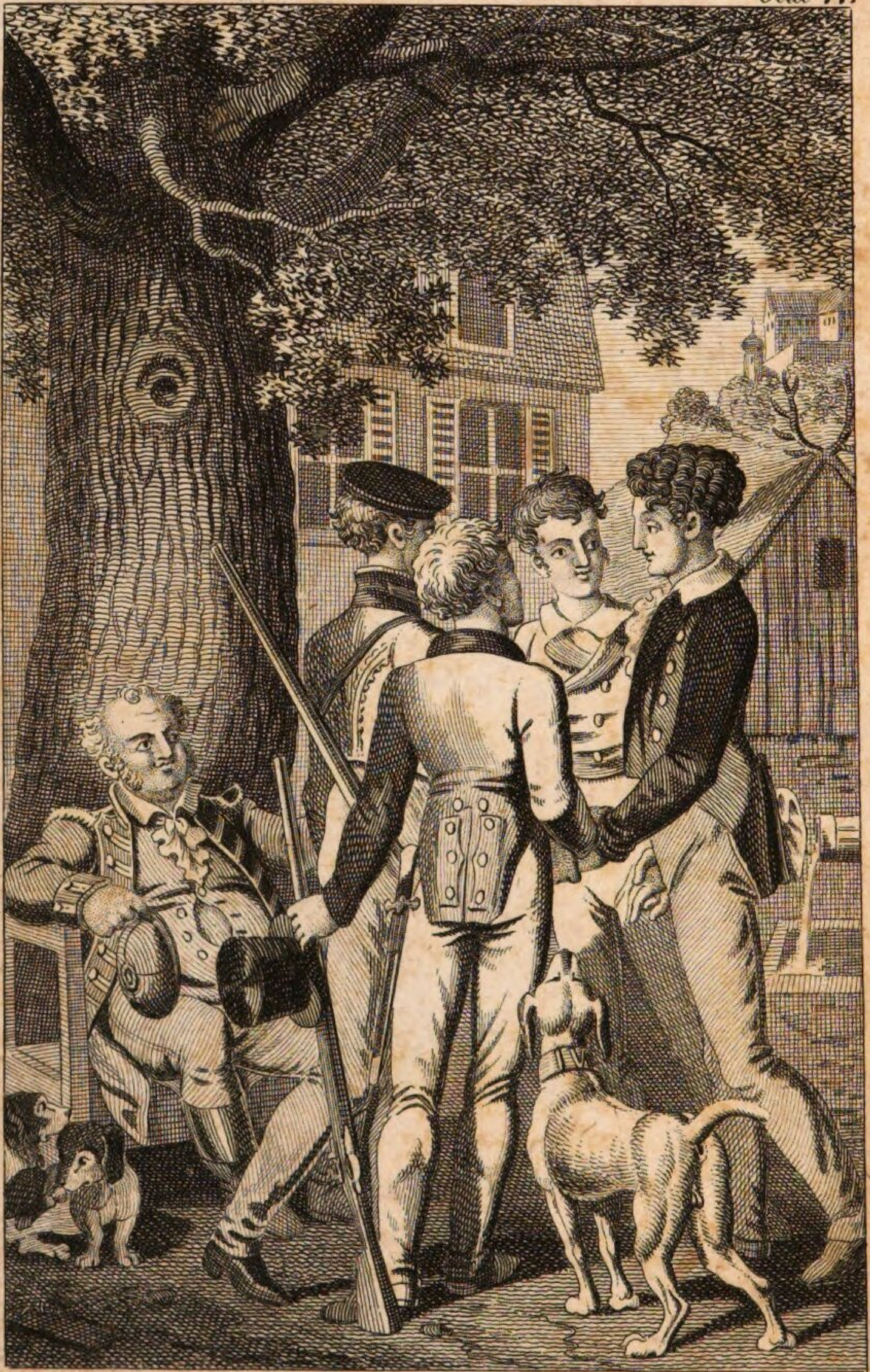
P.O. germ.
301f

L. O. Germ.
301 f. (1

<36620185650012

<36620185650012

Bayer. Staatsbibliothek



Alberts
und
seiner Freunde
Abenteuer.

Ein Seitenstück
zu dem
Grafen Benjowsky, von A. v. Kotzebue.

Nach Dellarosa
frei bearbeitet
von
H. A. G. von Egloffstein.

Erster Band.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung,
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des ersten Bändchens.

Kapitel		Seite
1.	Freundschaft	1
2.	Liebe	15
3.	Licht	30
4.	Mehr Licht am Grabmahle . .	42
5.	Fortsetzung des Vorigen . .	58
6.	Vaterlandsliebe . . .	67
7.	Alter schützt nicht für Thorheit .	78
8.	Hartherzigkeit	91
9.	Abreise	101
10.	Trennung der Freunde . .	111
11.	Genesung, Gustavs Liebe und Vorwitz, die Unbekannten . . .	125
12.	Die propagande Aussicht nach Kamtschatka	139
13.	Gustav lernt die Verlarvten kennen, seine Aussicht ins Ehebett . .	153
14.	Abreise und Ankunft in Kamtschatka .	167

Kapitel		Seite
15.	Cathinka	182
16.	Gustav sucht den Freund und geht selbst verloren	193
17.	Albert kämpft und siegt über sein Herz	203
18.	Albert rechtfertigt sich . .	212
19.	Rückblick nach Lindenhain und Dormbach	218
20.	Flucht	225

Erstes

Erstes Kapitel.

Freundschaft.

Mit falbem Schimmer umzog sich der östliche Horizont, und wurde immer mehr purpurn, bis die Wipfel der Bäume sich übergoldeten, und die Sonne in prachtvoller Majestät und Herrlichkeit einherschwamm. Zwar hatte ein heftiger Sturm in entwichener Nacht Gewitterwolken gehäuft, allein sie waren nicht zu ihrem Ausbruche gediehen, nur schnell hingleitendes Wetterleuchten hatte die, mit drückender Hitze erfüllte Atmosphäre gekühlt; es war ein angenehmer halb heiterer Sommermorgen. Herrlich war der Anblick, wie die Königin der Gestirne, die all erwärmende Sonne so ihrem Bette entstieg. — Das Werden, das Schwinden des Tages ist das wichtige Bild unsers Lebens. Jugendlich und heiter, wie

die Morgenröthe erwacht, eben so tritt der Mensch in die Welt, alles lacht ihm Freude entgegen. Zwar trübt sich bei einem manchmal, bei einem andern oft der Horizont mit Wolken und Stürmen. Aber, Mensch, gieb deßwegen in deinem Herzen nicht dem Kleinmuthe Raum, bald wird dir wieder die Sonne scheinen, und vertreiben die Stürme, die jetzt deine Seele umgeben!

Darum laß Hoffnung nie von dir scheiden; denn was wäre der Mensch ohne sie? —

Also die Sonne war aufgegangen, und tausendstimmig bewillkommte sie die Waldbewohner mit ihrem Gesange, in dem die Flöten eines Hirten aus der Ferne harmonisch tönte, der seine Herde austrieb und das Echo aufweckte; da lag der junge Albert — er hatte früh sein Lager, und das Haus seines Pflegevaters verlassen — auf eine schrofen Felsenwand hingesunken und bewunderte die Schönheit der Natur. — Wohl dem Menschen, der jene Schönheit ganz zu fühlen vermag, gewiß ist rein sein Herz, empfänglich für stille sanfte Freuden, und sicher trägt er nicht den

nagenden Wurm eines bösen Gewissens in seinem Busen.

Alberts Herz war so, obgleich nicht kummerleer, so war es doch gut und unverdorben, und ganz empfänglich für sanfte Gefühle; schwärmerisch ruhte bald sein Auge auf dem Purpur des Horizonts, dann glitte es abwärts nach dem Thale, wo das Haus des Oberförsters Waldheim seines Pflegvaters zwischen einer Gruppe fruchtbarer Obstbäume sich zeigte — da drückte sich Dankbarkeit in seinem Blicke aus — jetzt erhob er schüchtern seine Augen wieder rechts nach einer Gegend; ein altes weitläufiges Gebäude lag dort auf einem Berge, ehemals in den Zeiten des Faustrechts eine feste Burg; ein alter halbverfallener Thurm an der östlichen Seite, ein Stück von einer Ringmauer, eine Zugbrücke, die über einen trockenen Graben nach dem Gebäude führte, waren alle Spuren aus grauer Fehdezeit.

Schüchtern, sage ich, war Alberts Blick nach jener Burg, aber unverkennbare Liebe lag in dem blauen Auge des schönen Jünglings, tiefe Seufzer drangen aus seiner Brust

und vermischten sich mit dem sanften Murmeln des Baches, der nahe unter seinen Füssen sich fortwand — eine stille Schwermuth, doch nicht die Folge inneren traurigen Bewußtseins war über sein Adonis-Gesicht verbreitet.

Woher diese Veränderung in mir? ehemals blickte ich so heiter in diese Gegend, jeder Morgen brachte mir einen fröhlichen Tag, wo ich nur hinblickte, lächelte mir alles entgegen, Freude winkte mir in jedem Gegenstande der Natur — und nun ist mir der Anblick dieser düstern Thränenweiden, welche so melancholisch ihre Zweige abwärts senken, willkommner als die blühenden Rosenstöcke vor meinem Fenster — o ihr glücklichen Tage der Kindheit, ihr fröhlichen Stunden des Knabenalters, warum flieht ihr so schnell — warum folgen so schnell euch die Sorgen, und oft der Kummer? Nie kehrt eure ungetrübte Heiterkeit ins menschliche Herz zurück! — — Auch in meines wird sie nie rückkehren! — Was soll nun, zum Jünglinge gereift, aus mir werden? Mich hier in Unthätigkeit umhertrei-

ben — nein! ich muß fort von hier! Aber werde ich auch in der Ferne von hier, das ganz mir seyn können, was der Mensch sich seyn soll? Bleibt nicht die Hälfte, ja die grössere Hälfte von mir zurück?

Amalie! Ha! welchen Namen nannte ich! Still Albert! in deinem Auge zittert eine Thräne, sie muß vertrocknen, einen dichten Schleier muß ich über meinen Kummer werfen, damit ich nicht jenen mit Gram vergelte, die mir nur Freuden zu geben sich bemühen. — So sprach Albert; da näherten sich ihm die drei Söhne des Oberförsters, sie waren Gespielen in seiner Jugend gewesen, und jetzt seine Freunde geworden, gut und rein waren ihre Herzen, sie verdienten Alberts Freundschaft, seltene Harmonie herrschte bei diesem vierblätterigen Kleeblatte — Freude und Kummer des einen floß in die Herzen der andern über; die trübe Stimmung ihres Freundes war ihnen nicht entgangen, und sie suchten ihn hier an seinem Lieblingsorte. —

Sie fanden ihn — und der fröhliche rasche Gustav, der mittlere der Brüder, flog den

Hügel hinan in Alberts Arm. Carl und Franz folgten. Da klärte sich Alberts Angesicht, der Gram entwich, er schüttelte jedem der Brüder die Hand, und sie ließen sich neben ihm im Grase nieder. —

Gustav. Dich trieb wieder der Gram so früh aus unserer Mitte, theurer Albert, wann werden wir dich wieder heiter sehen?

Franz. Du betrübst uns, Bruder. —

Carl. Wie gern wollten wir dich erheitern, deinen Gram zerstreuen, wüßten wir nur seine Quelle.

Albert. Herzlichen Dank, euch Freunde! Wenn ich bei euch, bei eurem edeln Vater, der auch mir ein so guter Vater ist, keine Zerstreuung fände, wo sollte ich sie dann suchen? Ihr, die Gespielen meiner Jugend, die Gefährten auf dem Wege zum männlichen Alter, meine theuersten Freunde — ihr seid meinem Herzen so werth, so theuer, schmerzen würde es mich, wenn ich euch meinetwegen bekümmert sehen müßte. — Nein, Freunde! Brüder! kein Gram entwölkt meine Seele, ich bin nur ernst nachdenkend, in eurer Mit-

te gewinne ich bald meine vorige Heiterkeit wieder.

Gustav. Freunde sollen keine Geheimniße haben, offen muß das Herz der Freundschaft liegen. Wir theilten mit dir die Fröhlichkeit der Jugend, so sei es auch unsre Pflicht Antheil an deinem ernsten Nachdenken zu nehmen. Können wir nicht helfen, so wollen wir trösten, deine Last dir tragen helfen — das ist Freundes-Pflicht.

Carl. Gern wollen wir es, aber es ist uns unmöglich, so lange du dein Herz vor uns verschließt.

Albert. Soll ich meine Freunde mit Sorgen beschweren? Noch umgibt euer Herz reine unverdorbene Freude, noch fließt euch jeder Tag ohne Kummer vorüber, wie nur die Natur euch ihn darbietet — soll ich diese Heiterkeit eurer Seele, die Ruhe eurer Herzen stören?

Franz. Du zerstörest sie mehr, lieber Albert, durch dein verschlossenes Wesen.

Gustav. Haben wir deine Liebe, dein Zutrauen verloren?

Carl. Es scheint so, sonst würde er uns nicht so unbrüderlich von seinem Herzen stoßen!

Albert. Ihr kränkt mich, Freunde! — Es sei — ich will der Freundschaft mittheilen, was die Ursache meines Grams, wie ihr mein Nachdenken nennt, ist: ihr kennt doch das Ungewisse, Zweifelhafte, das über meine Geburt schwebet?

Gustav. Unser Vater nennt dich Sohn, wir dich Bruder!

Albert. Ich fühle tief die Güte eures Vaters, die Liebe, die Freundschaft mit welcher ihr mir stündlich zuvorkommt; und bei Gott! es soll alles an keinen Undankbaren verschwendet seyn! Aber dennoch — ich kann nicht länger hier bleiben!

Carl. Was höre ich; du willst uns verlassen? uns deine Freunde, deine Gefährten?

Albert. Verkennt mich nicht — nur die Sorge für meine Zukunft reißt mich aus euren Armen! Bedenkt meine Lage, und ihr werdet mich keineswegs tadeln. Ich lebe hier von der Güte eures Vaters, ohne Zweck, ohne Bestimmung. Viele, jünger als ich, be-

traten schon die Bahn ihres künftigen Lebens, wirkten für ihre Zukunft, und ich vegetire mehr als ich lebe. Wer spät nach dem Ziele strebt, wird es auch spät, oder wohl nie erreichen. — Was soll hier aus mir werden, wird Vater Waldheim immer leben, soll ich stets von seinen Wohlthaten zehren, nie Anstalt treffen den Zweck zu erreichen, wofür der Schöpfer den Menschen schuf, für Selbstwirken für sein künftiges Leben?

Carl. Er hat Recht, Bruder! auch wir haben im Leichtsinne noch nicht an unsre künftige Bestimmung gedacht!

Albert. Auch liegt schwer der Gedanke auf meinem Herzen: wer sind deine Eltern? Dunkelheit schwebt über meine Geburt; kann ich auftreten und sagen: dieß sind die Verdienste meines Vaters, ich will ihnen nachahmen?

Gustav. Sollte dir darüber der alte Heim, dort im Schlosse keine Aufklärung geben können? er war es, der dich als Kind unserm Vater übergab.

Franz. Hast du ihm deinen Entschluß eröffnet?

Albert. Noch nicht.

Carl. Entdecke dich ihm und er wird gewiß nicht anstehen, länger zu schweigen. — Mir hast du reichlich Stoff zum Nachdenken gegeben.

Gustav. Auch mir.

Franz. Mir nicht. Geht Albert, so folge ich ihm, das ist mein Entschluß.

Gustav. Herrlich Bruder! auch mein Nachdenken ist schon vorüber — ich folge euch.

Carl. Sieh, hier kommt Heim, wie flink noch der alte ehrliche Graukopf einherschreitet.

Albert sprang auf und eilte seinem alten Freunde mit einer herzlichen Umarmung entgegen.

Heim. Grüße dich Gott, Albert! Guten Morgen alle! Das ist schön, immer Freunde, immer beisammen in Eintracht und Frieden. Fahret so fort — theilt euere Freuden aber einst auch Leiden und Sorgen, ohne die kein Mensch auf diesem Erdenkloße lebt, hübsch mit einander! Freuden vermehren sich, wenn Freunde sie unter sich theilen, und Leiden vermindern sich, wenn Freundschaft sie tragen hilft.

Carl. Auch wir wollen dieses, aber Albert ist so mißmuthig, und wir können ihn nicht erheitern.

Heim. Was plagt dich, Albert? Ist es allein der Gedanke über deine Zukunft, so hast du Recht darüber nachzudenken; ist es aber mehr, ist es Kummer, so laß nie dem Kleinmuth Raum in deiner Seele, das taugt nicht, spannt die Seelenkräfte ab, und macht den Menschen untüchtig zu jeder Unternehmung. Der Jüngling darf nie klagen, er soll handeln.

Albert. Recht hast du Freund, wenn aber des Menschen Wirkungskreis zu eingeschränkt ist, um handeln zu können?

Heim. Dann dehne er ihn aus — mit raschen Schritten muß der Jüngling vorwärts eilen, mit Geistesstärke, aber dabei mit Ueberlegung seinem Zwecke näher zu kommen suchen, und ihn mit Klugheit erringen.

Albert. Aber wer leitet den Unerfahrnen.

Heim. Sein Gefühl, seine Tugend, seine edlen Grundsätze, und seine Freunde. Alles dieses steht dir Albert zur Seite. Dein Gefühl ist richtig, tugendhaft bist du, edle

Grundsätze hat man dir beigebracht, und du hast sie in deinem Herzen aufgenommen — und Freunde — wer ist der brave Waldheim, wer ich? oder zweifelst du, daß wir dir den guten Rath, den Erfahrung uns lehrte, dir vorenthalten werden?

Albert. Nein, daran zweifle ich keinesweges — und besonders von dir hoffe ich volle Befriedigung in meiner Unruhe zu erhalten. — Laß mich nicht länger in der peinlichen Ungewißheit über meine Geburt, du bist gewiß von allem unterrichtet.

Heim. Ich bin es, und dich heute ebenfalls davon zu unterrichten, kam ich hieher. Folge mir!

Albert. Verzeiht, Brüder! bald folge ich euch zu unserm Vater. Er ging mit Heim längs dem Bache hin bis am Fuße des Berges, auf welchem das obenerwähnte Schloß stand. Hier verweilten sie, und Heim begann:

„Heute“ Albert ist dein zwanzigster Geburtstag, und heute Nacht wirst du bei uns in der Burg verweilen. —

Albert. Ich in der Burg! Bedenke —

Heim. Ich weiß was du sagen willst! Die finstere Miene des Barons, die dir seit einiger Zeit begegnet, schreckt dich so ab, als die freundliche einer andern gewissen Person dich anziehen sollte. Der Baron ist abwesend — und nur auf dem Schlosse kann ich dein Verlangen befriedigen; um sechs Uhr heut Abends erwarte ich dich — oder ist jemand unter den Hausgenossen des Barons, dem du abhold bist?

Albert. Ach nein! aber —

Heim. Auch Amalie will dich sprechen!

Albert. Gott! — Was will sie mir sagen?

Heim. Ich weiß es nicht. Junge Mädchen haben ihre Geheimnisse, die sie nicht jeden entdecken. — Sei was es will — ich kenne dein Herz, folge demselben, und daß du folgen darfst, soll dir noch heute klar werden. Um sechs Uhr erwarte ich dich. — Was du erfahren wirst, bleibt vor deinen Freunden noch ein Geheimniß. — Heim ging, und Albert schritt gedankenvoll, was er wohl heute erfahren sollte, seinen Freunden nach. Gu-

stav hatte seiner geharrt; er störte seinen Freund nicht in seinen Träumen; sondern versicherte ihm nur, daß es unter ihnen fest beschlossen sei, alle drei Brüder wollten ihn bei seiner Ausflucht begleiten, und es sogleich dem Vater eröffnen: „Harret bis Morgen, sagte Albert, vielleicht hat sich bis dahin manches wegen meiner aufgeklärt, denn Heim hat mir versprochen, mich heute noch zu belehren. Gustav versprach's, und Hand in Hand wandelten sie der Wohnung des Vaters zu, der sie im Freien vor dem Hause zum ländlichen frugalen Frühstücke erwartete. —

Zweites Kapitel.

Liebe.

Unter häuslichen Beschäftigungen war der Tag vergangen, es schlug fünf Uhr, und Albert wandelte dem Schlosse zu; ein schmaler Hohlweg führte zu demselben aufwärts durch wildes Gebüsche, trat man aus diesem, so lag die Burg in ihrer ganzen Größe vor dem Wanderer. Es wurde von dem Barone Lindenhain bewohnt, der wenig an dem alten Gebäude hatte ändern lassen, nur die nöthigen Zimmer der weitschichtigen Burg wurden im brauchbaren Stande erhalten. — Je näher Albert kam, desto banger schlug sein Herz, er seufzte oft, und blickte oft wehmüthig nach den schwarzen Mauern, er umging die vordere Seite und öffnete das eisene Gitterthor des Gartens; zitternd trat er ein, und Heim em-

pfing ihn: „Jetzt gehe in Amaliens Zimmer, sagte dieser; dann komme zu mir, du mußt mir einen Theil der Nacht schenken, wo dir über vieles Licht werden soll.“ Er entfernte sich.

Da stand Albert, seine Brust war beklemmt, ängstlich pochte sein Herz, es ahndeten ihm Dinge, ohne daß er einen bestimmten Begriff von diesen Ahndungen sich machen konnte. Er sollte zu Amalien gehen, die er wahrscheinlich allein finden würde — zu Amalien, die er mehr als sein Leben liebte, von der ihn aber seither ihr Stand, das Ungewisse seiner Geburt und die finstere Miene des Barons, ihres Vaters abgeschreckt hatte; obgleich er in früheren Jahren der Gespiele Amaliens war, täglich sich auf dem Schloße befand, und damals mit Liebe und Wohlwollen von dem Herrn von Lindenhain behandelt wurde.

Zögernd stand er an der Thüre vor Amaliens Gemach, da hörte er die sanftschmelzenden Töne ihres Fortepianos, und sein Herz pochte noch ungestümmer, leise öffnete er, da stand Amalie im einfachen ungekünstelten Anzuge,

zuge, der ganz ihre Junos Gestalt zeigte, sie spielte mit einer Empfindung, welche tief in Alberts Herz eindrang. Jetzt hatte sie geendet, nachläßig sank ihr schönes Gesicht auf ihren Arm, ein tiefer Seufzer entquoll ihrer Brust, sie blickte empor und sah Alberten, der in ihre Reize vertieft unbeweglich stand.

Ha! Sie Albert!

Albert. Verzeihung gnädiges Fräulein, wenn ich überraschte!

Amalie. Fräulein! Ist Ihnen der Name Amalie so fremd geworden!

Albert. Er wird unverlöschbar immer in meinem Herzen stehen! Doch verzeihen Sie Amalie, sie spielten mit solcher Empfindung, daß ich nicht wagte, Sie zu stören! Der alte Heim brachte mir ihren Befehl, daß Sie mich zu sprechen verlangten.

Amalie. Würde ich Sie sonst hier gesehen haben?

Albert. Wer würde mich auch hier vermissen?

Amalie. Die Freundin den Freund!

Albert. Ganz wähnte ich mich hier vergessen, als mir Heim ihren Befehl brachte, und troß meines Vorsatzes erschien ich vor Ihnen.

Amalie. Befehl? Vorsatz? welche Ausdrücke. — Amalie befiehlt nie ihren Freunden, und zu diesen werden Sie sich doch wohl rechnen? Sie sagen, Sie kamen wider ihren Vorsatz — hatten Sie sich verredet unser Haus zu meiden?

Albert. Ich hatte es — obgleich dieser Vorsatz mir, ich gestehe es, höchst schmerzlich wurde; aber mußt ich mir nichte diesen Zwang auflegen, behandelte nicht ihr Vater mich auf eine Art, die mir deutlich sagen mußte, daß er meinen Besuchen hier abgeneigt sei?

Amalie. That es auch Amalie?

Albert. Nie! Nie! Amaliens Güte — ja Freundschaft will ich sagen, that dem Herzen des Niedrigunbekannten immer wohl! Aber auch hier hieß Pflicht mich das Zurückziehen.

Amalie. Diese Pflicht wird Albert gern ausgeübt haben! Es sei — doch ich will Ihnen sagen, warum ich Sie zu mir bitten ließ,

ich verlange ihren Rath, den Rath eines Freundes; ertheilen Sie mir diesen, und ich will Sie dann nicht länger belästigen.

Albert. Amalie!

Amalie. Sie Albert waren mein Freund, mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Tage unsrer Jugend, wo wir täglich beisammen waren, und uns so fröhlich unterhielten.

Albert. Woran erinnern Sie mich? O daß ich Sie vom Schicksale zurückerflehen könnte, jene selige Tage der Jugend! jene Tage, von denen nichts als das traurige Bewußtsein mir übrig blieb, daß ihre Freuden auf ewig für mich verloren sind! Mit welcher Wonne erinnere ich mich jener Stunden, wo wir in geselliger Eintracht beisammen waren, wo kein Geheimniß zwischen uns obwaltete, wir uns allein genug waren, ohne daß mehrere an unserer Freude Theil zu nehmen brauchten, jeden Tag wuchs unsre Anhänglichkeit, bis ihr Vater, Amalie! unsern Umgang trennte. Er schien plötzlich etwas in meinen Gesichtszügen gefunden zu haben, das er zu hassen schien. Seine finstere Miene schreckte

mich ab. Dabei ließ er mir oft deutlich merken, wie erhaben seine Tochter Amalie über den Fündling des Oberförsters Waldheim sei, um länger seine Gespielin zu verbleiben — ich zog mich zurück — wie schmerzlich mir dieses Zurückziehen wurde, weiß nur der, dem die Herzen der Menschen offen liegen!

Amalie. Gänzlich verbot nie mein Vater ihnen unser Haus — er ist hart, dieser Vater hat oft unerklärbare trübe Launen, doch dabei das beste Herz. Aber Sie Albert scheinen vollommen mit der Mißlaune meines Vaters zufrieden zu sein, um wegbleiben zu können.

Albert. Könnten Sie in mein Herz sehen — doch ich darf nicht widersprechen.

Amalie. Keine Vorwürfe mehr von meiner Seite. Mein Vater ist schon einige Tage verreiset, sie wußten es nicht, oder wollten es nicht wissen — genug ich ließ Sie rufen, denn, wie gesagt, ich bedarf ihres Rathes.

Albert. Befehlen Sie!

Amalie. Also zur Sache. Sie kennen den Herrn von Pelzig unsern Gutsnachbar?

Albert. Wer sollte hier im Umkreise von zwölf Meilen den feisten Herrn von Pelzig nicht kennen, der seinen Himmel an einer wohlbesetzten Tafel findet, der ganz aussieht wie eine gesegnete Mahlzeit? ich kenne ihn.

Amalie. Auch seinen Sohn?

Albert. Ja! er ist soviel ich weiß, dermalen auf Reisen, vordem sprach ich ihn öfters, und fand einen gesetzten Menschen mit gutem Herzen und wohlgebildetem Körper an ihm — — und dieser August?

Amalie. Ist mir von meinem Vater zum Gemahl bestimmt. —

Albert. Gott! — breche armes Herz!

Amalie. Was ist Ihnen, Albert!

Albert. Nichts — ich war überrascht — also Sie Amalie die Braut des jungen Pelzig? o der Ueberglückliche!

Amalie. Rathen Sie mir, was denken Sie von August?

Albert. Meinen Rath wollen Sie — meinen? O Amalie! prüfen Sie sich genau, ehe Sie diesen Schritt thun — ihre Vernunft, ihr Herz soll hier allein ihr Rathgeber seyn — Gott! was müßte ich leiden, wenn ich in weiter Ferne hören sollte, Amalie sei unglücklich!

Amalie. In der Ferne?

Albert. Lange keimte der Wunsch in mir zu reisen, heute, jetzt ist er zum festen Entschluß gediehen — und so benutze ich denn die Gelegenheit, da ich Sie heute sehe, Abschied von Ihnen zu nehmen. Leben Sie wohl Amalie!

Amalie. Sie wollen weg von hier?

Albert. Ich muß —

Amalie. Was bestimmt Sie dazu?

Albert. Alles — meine Lage — mein mir unbekanntes Schicksal — meine —

Amalie. Was? Ein Geheimniß also, daß ich, ihre Freundin, nicht wissen darf.

Albert. Das mein Herz zerfleischen — das ewig mich unglücklich machen wird! Leben Sie wohl Amalie — ewig wohl!

Amalie. Es sei. Leben auch Sie wohl, und reisen Sie glücklich!

Albert. Sind Sie einst glücklich, ganz glücklich wie Sie es verdienen, so denken Sie manchmal an mich!

Amalie. Albert — ich werde Pelzig meine Hand nie reichen.

Albert. Nie! Nie, Amalie! — Ha, leben Sie wohl — nur noch einen Augenblick und zertrümmert ist mein Vorsatz, den mein grausames Schicksal mir abzwang. —

Amalie. Reisen Sie Albert — Sie mögen vielleicht wohl daran thun — aber kehren Sie in einigen Jahren zurück — versprechen Sie mir dieses! —

Albert. Ich will — ich kehre zurück, oder der Tod müßte mich in seine Arme geschlossen haben.

Amalie. Ich baue fest auf ihr Wort; und so nehmen Sie also dies Andenken von mir —

Albert. Was sehe ich, Amaliens Bild! Dank — unermeßlichen Dank Ihnen — Amaliens Bild! o du sollst mein Heiligthum seyn,

der stete Gefährte in den Stunden der Freude und des Schmerzens — dein Anblick soll die ersten mir vermehren, und den letzteren mir erträglich machen. Sei mein Reichthum, mein Stolz, mein Alles!

Amalie. Pelzig erhält nie meine Hand, — ich kann warten. —

Albert. Allmächtiger! welche Ideen zaubern Sie vor meine Seele? Amalie — ich — Amalie — ich liebe dich!

Amalie. Und ich dich Albert! Längstens schlug mein Herz dir Liebe, und im Stillen schwur ich dein entweder, oder nie einem Andern zu gehören.

Der Bund der Liebenden war geschlossen, lange standen sie Arm in Arm geschlungen, Mund auf Mund geheftet — die Welt hätte zertrümmern können, sie würden ihren Untergang nicht gefühlt haben. Da erwachte zuerst Albert aus seinem süßen Traume.

„Amalie! rief er: unsere Liebe wird uns unglücklich machen! Wer bist du, und wer bin ich? Du die Tochter des stolzen Baron von Lindenhain, die einzige Erbin seiner Reich-

thümer — mit der Schönheit einer Grazie begabt, geziert mit allen weiblichen Tugenden, werth einen Thron zu besitzen — und ich der arme, unbekannte Albert, der Niemanden angehöret, der von den Wohlthaten der Menschen zu leben seither gezwungen war — für mich ist der Himmel, dich zu besitzen, auf ewig verschlossen; ich will, wo möglich, standhaft die Leiden tragen, die mir bevorstehen, aber du Amalie sollst nicht meinetwegen unglücklich werden! du, die du vom Schicksal zu so vielen Glück bestimmt bist, und es reichlich verdienst. O Theure! gieb mir auch deinen Theil des Kummers, ich will ihn zu den meinigen häufen, nur suche dir Ruhe zu erhalten. — Vergiß — vergiß den armen Albert!"

Amalie. Dich vergessen soll ich — dich, der mein ganzes Herz erfüllt! dann müßte dieses Herz erst zu schlagen aufhören, wenn es seinen Albert vergessen sollte! Längst liebte ich dich, und kannte deine Liebe zu mir, kannte deine Gefühle, mein Herz war mir Bürge, daß ich dich recht beurtheile, ich wußte,

daß du leidest in der Trennung von mir, wußte daß du aus Edelmuth dir selbst meinetwegen diese Leiden auflegtest — da sah ich ganz dein edles Herz, liebte dich noch mehr und schwur nur dir allein ewig anzugehören. Auch daß du reisen wolltest, wußte ich! —

Albert. Und doch entdeckte ich mich noch keinen Menschen.

Amalie. Heim sagte es mir — er kennt unsere Liebe, auch hat er mir vieles von dir entdeckt, was mich hoffen läßt, daß einst unser schöner Traum in Wirklichkeit übergehen kann. Du bist nicht der, von allen verlassene, Albert, zwar drückt dich noch die Last des verfolgenden Schicksals, aber es kann sich alles ändern, handle Albert und bleib edel, so werden wir das beste zu hoffen haben. Reisen mußt du, die Nothwendigkeit davon hat mir Heim erklärt, aber ich konnte dich nicht so fortziehen lassen; wie du mit mir sprachst, wie ich dir Pelzigs Bewerbung um mich entdeckte, da sah' ich ganz deine Liebe, sah deinen Edelmuth, und um diesen zu belohnen, mußte ich dir entgegen kommen.

Albert. Amalie!

Amalie. Das Uebermaß deiner Empfindungen entriß dir das Geständniß deiner Liebe — o wie freuete ich mich dessen — denn auch dich liebte ich — nicht mehr mit jener kindischen Liebe unsrer Jugend — auch nicht mehr mit jener schwesterlichen Zuneigung — nein — heiß und innig liebte ich dich. Unser Bund ist geschlossen, treue Liebe schwöre ich dir und erwarte sie von dir. Ich kann nach dem Wunsche meines Herzens handeln, nie wird mich mein Vater zwingen, meine Hand einem Manne zu reichen, den ich nicht liebe, dir sei diese Hand aufbewahrt. Wir sind beide noch jung, laß uns noch einige Jahre in Geduld harren — reise, jetzt hast du noch keinen bestimmten Endzweck, suche diesen zu erreichen, und kehre dann in die Arme deiner treuen Amalie zurück. Ehre und Glück werden deiner warten, und daß Albert gut in mein Herz zurückkehren wird, dafür bürgt mir das deinige.

Albert. Mädchen — welche Wonne zauberst du vor meine Seele, wo ist ihre Erfüllung?

Amalie. In der Hand des Schicksals, in unsern treuen Herzen!

Albert. Seliger Traum! Amalie liebt mich, sie macht mir Hoffnung — wer da noch zweifeln könnte!

Amalie. Fest ist unser Bund geschlossen, wir wollen hoffen und handeln — treue Liebe wird nicht unbelohnt bleiben! — Was ist das? ein Wagen — das ist mein Vater, wohl auch schon Pelzig.

Albert. Amalie!

Amalie. Hinweg mit allen kränkenden Verdacht — Albert ist mein Geliebter, und durch diesen Kuß lasse uns den Bund besiegeln.

Jetzt trat der alte Heim ein und kündigte die Ankunft des Barons mit dem alten Pelzig an.

Albert. Ist auch August bei ihnen?

Heim. Nein!

Albert. Gottlob!

Amalie. Und wenn August von Pelzig da wäre, so würde dieses mir gleichgültig seyn. Quäle dich nicht, Albert mit solchen traurigen Vorstellungen, sie erschlaffen den Muth

und machen uns unthätig. Baue fest auf mein Wort.

Albert. Ich will es. Lebe wohl Amalie! Bevor ich reise, sehen wir uns noch!

Amalie. Bestimmt! und werden uns auch getrennt dennoch in der Rückerinnerung sehen, bis wir uns wieder umarmen. Ich gehe zum Vater, gute Nacht Albert!

Heim. Nun fort Albert, es ist Zeit. Amalie hat geendet, jetzt soll Heim beginnen, und auch er wird auf dein Herz wirken. Zwar werden meine Worte nicht so süß wie Amaliens Worte fließen, du wirst dabei Fassung bedürfen, doch ist es nöthig dich in das Vergangene zurückblicken zu lassen, und dich für die Zukunft vorzubereiten. — Folge mir!

Albert. Es war mein sehnlichster Wunsch, Licht über meine Geburt zu erhalten, und jetzt da mir Erklärung darüber bevorsteht, zittere ich.

Sie verließen Amaliens Zimmer. —

Drittes Kapitel.

Licht.

Wenn der Mensch nur einen Gegenstand hat, an dem sein ganzes Herz haften kann, da schwindet nicht allein leichter der Eindruck erlittener Unglücksfälle, sondern er bietet auch mit mehr Muth der Zukunft troß. — Das menschliche Herz gleicht der leichten Ranke der Rebe, die sich so gerne an einen Stab anklammert, und nur der Unglückliche ist wahrhaft zu bedauern, der, in seiner traurigen Lage sich selbst gnügen muß, und niemand findet, der ihn wohlthätig, wenn gleich nicht retten kann, doch seine Bürde tragen hilft. — Wehe dem Menschen, der für einen Freund, für ein treues Weib, für ein treuliebendes Mädchen kein Gefühl hat, sein Herz ist verwahrlost. Unbekannt mit edler Empfindung

bleibt er, nichts ist ihm heilig, als sein Ich, das er als seine Gottheit betrachtet, er wird ein schädliches Wesen für die ganze menschliche Gesellschaft.

Nicht so war Albert, er fühlte den Werth der Freundschaft, und heute ganz das Glück geliebt zu seyn, und er schwur fest zu hängen an seinen Freunden, treu durchs Leben seiner Amalie zu bleiben. Erheitert wurde seine Seele, alles lachte ihm freudiger entgegen. So ist der Mensch immer, wenn freudige Gefühle sein Herz beleben, dann lächelt alles mit ihm, so wie alles mit ihm zu trauern scheint, wenn Kummer ihn befallen hat.

Zwar drückte ihn noch das Ungewisse seines vergangenen und künftigen Schicksals, doch auch hierüber wollte ihn der alte Heim ja bald belehren.

An der Hand dieses alten erprobten Freundes verließ Albert Amaliens Zimmer, sie eilten über den gothischen schwach beleuchteten Gang, an dessen Ende sie eine schmale Wendeltreppe hinauf stiegen, wo sich ihnen eine wohlversperrte Thüre zeigte. Diese hatte Al-

bert, so gut er hier im Schlosse bekannt war, nie bemerkt; Heim öffnete sie und führte ihn hinein.

„Hier mein Freund! sprach er: findest du auf jenem Tische Nahrung, nehm vorlieb, dann ruhe eine Stunde; wenn alles ruhig im Schlosse ist, dann komme ich wieder, jetzt kann ich nicht länger verweilen, der Baron möchte mich vermissen.“ —

Albert wollte reden, aber Heim war fort, und verschloß die Thüre von aussen. —

Langsam mit verschränkten Armen ging er das weite düstere, nur mit einer einzigen Lampe sparsam erleuchtete, Gemach auf und ab. Bald verdrängte Amaliens Bild jede andere Idee, er warf sich in einem altväterischen Lehnstuhl, und versank bald in tiefem Nachdenken an seine Geliebte. — Wonnigliche Umarmung, der Kuß beim Scheiden, die Versicherung ihrer Liebe und Treue, alles dieß gauckelte nun in buntschönen Bildern vor seiner Seele. Zu neu, zu unerwartet war das Glück für ihn, auf das er noch vor Kurzem zu entsagen beschlossen hatte. Eine höhere Stille umgab ihn, in seine

Wonne versunken, fühlte er keine Sehnsucht nach der Nahrung, die vor ihm stand; der Gedanke an Amalien war ihm mehr als Labung. Sie liebt dich, sie verhieß dir Treue, sie siegelte unsern Bund mit einem Kusse, sie ermahnte mich der Bahn zu folgen, die mir Heim zeigen würde — welcher Bahn? Es ist mir sonderbar zu Muthe, als ob meine Seele nahe Enthüllung verborgener Ereignisse ahnde, und sich vorbereite.

Er stand auf, und machte die Lampe heller brennen, da fiel ihm das Zimmer auf, in dem er sich befand. Es war ein Saal im alten gothischen Geschmacke, rund umher mit Tapeten behängt, an denen bereits der Zahn der Zeit zehrte, alle Meublen waren nach alter Form, ein hohes Baldachinbett stand in einer Ecke, und neben demselben befanden sich zwei große Gemälde, jedes mit einem schwarzen Vorhang bedeckt. Albert holte die Lampe, zog von einem der Gemälde die Bedekkung hinweg. Ein Offizier in ...scher Uniform, ein schöner Mann von ansehnlicher Größe, der mit Zärtlichkeit und Liebe ein reitzendes

Frauenzimmer an seine Brust drückte, stellte sich Alberts Auge entgegen. Lebhaft waren die Farben aufgetragen, und ein jeder Zug verrieth die Meisterhand, die den Pinsel geführt hatte. Albert war überrascht, mit einer Empfindung, die er sich keineswegs erklären konnte, weilte sein Auge fest auf den Zügen des Mannes, und es ward ihm wunderlich zu Muthe, als er einige Aehnlichkeit zwischen seinen eigenen Zügen und denen des Offiziers zu bemerken glaubte, nur daß reiferes Alter sich in diesem mehr und stärker ausdrückte. Je länger er das Bild betrachtete, desto unbezweifelter wurde ihm diese Aehnlichkeit — er wandte den Blick auf die Dame, die Schönheit ihrer Züge, die Sanftmuth, der schmachtende Ausdruck der auf ihrem holden Gesichte ruhte, riß ihn zur Bewunderung hin, vergebens suchte er sich von dem Anblicke loszureissen, immer kehrte sein Auge dahin zurück, und sein Herz fühlte Beklemmung und eine sonderbare, noch nie zuvor gefühlte, Stimmung. —

Er schritt endlich zum Anblicke des zwei-

ten Gemäldes über — hier bot sich ein traueriger Gegenstand seinem Blicke dar, er sah nemlich die Leiche eines Frauenzimmers auf einem Bette, dem gleich das neben dem Gemälde stand, ausgestreckt liegen; aber selbst die durch den Tod entstellten Züge liessen ihn nicht einen Augenblick verkennen, daß dieß die nemliche Dame sei, die auf dem ersten Gemälde sich befand. Neben dem Bette stand ein alter Soldat, — es war Heim unverkennbar — und drückte mit dem heftigsten Ausdrucke der Empfindung und des Schmerzens ein kleines Kind an seine Brust. —

Gott! das ist Heim! Was soll dieses bedeuten? rief Albert und zitterte; maschinenmäßig nahm er den Lehnstuhl, stellte die Lampe vor das Gemälde, setzte sich vor dasselbe, und überließ sich seinen Betrachtungen. Die Aehnlichkeit des Offiziers mit ihm selbst, das treffende Bild des alten Heims mit dem Kinde, die Dunkelheit, die noch über seine Geburt lag, alles dieß verstrickte ihn in hundert verworrene Ideen, aus denen er sich nicht herauswinden konnte; von diesem allen hoffte

er nun bald von Heim volle Auskunft zu erhalten.

Das Haupt auf den Arm gelehnt, versank er in ein stilles Dahinbrüten, düster brannte die Lampe, Todtenstille umgab ihn, er senkte sein Auge, und allmählig nahete sich, ohne daß er es ahndete, ein leiser Schlummer, der ihn jetzt in seine Arme schloß, und ihn abwärts in das Gebiete gauckelnder Träume hinüberzog.

Jene Gegenstände, welche wachend einen heftigen Eindruck auf unser Gemüth gemacht haben, stellen sich auch gewöhnlich, wenn der Körper ruht, und nur die stets thätige Seele wacht, unserer Einbildungskraft am lebhaftesten vor. Dieß war auch jetzt der Fall mit Albert, er hatte nur zu vielfache Gegenstände seit Kurzem zum Nachdenken erhalten, und nun gauckelten auch jene Traumbilder anfangs im bunten Gemische um ihn her, bald aber wichen sie jenen Eindrücken, welche am letzten, und auch am lebhaftesten auf Alberts Imagination gewirkt hatten.

Er träumte, als befände er sich in einer

dunkeln weiten Gegend, in der er jeden Trittes ungewiß einherschwankte, und einen Ausweg zu finden suchte. Jetzt wurde es etwas lichter um ihn her, er wanderte aufwärts, die enge Luft die seine Brust gepreßt hatte, ward leichter und reiner, je mehr er sich dem Ausgange der Gegend näherte. Nun stand er in einer rauhen, aber hellen Fläche, da rief eine Stimme freudig: Er ist's, er kömmt! Albert trat näher, und eben der Mann, den er auf dem Gemälde gesehen hatte, nur in einer andern schlechteren Tracht, eilte auf ihn zu; freundlich lächelte sein Auge Albert entgegen, er schloß ihn entzückt in seine Arme und rief:

„Sei mir willkommen tausendmal, du lang erwarteter, du lange von mir Betrauerter! Albert sank an des Mannes Brust, und weinte vom Uebermaße seiner Gefühle hingerissen."

Da trat der alte Heim zu der Gruppe, Freudenthränen glänzten in seinem Auge: O Stimme der Natur, rief er, wie mächtig wirkst du! Du weinst Albert, und doch ist dir noch unbekannt, daß du am Busen deines

Vaters ruhst! Das mein Vater! rief Albert; seine Stimme erstickte, und er stammelte nur: Wo — wo ist meine Mutter? da seufzte tief der Vater, Thränen netzten seine Wangen, er streckte seine Hand aus, und sagte mit zitternder schmerzvoller Stimme, indem er auf einen Grabeshügel deutete: dort ruht sie, die Unvergeßliche!

Albert stürzte dem Grabeshügel zu und warf sich vor demselben auf seine Knie — — Sein Stöhnen, seine Seufzer weckten ihn aus seinem Traume, er blickte auf, und Heim stand an seiner Seite.

Was ist dir Albert? fragte ihn dieser.

Albert. Ach! ein süßer und doch dabei bitterer Traum umgab meine Phantasie!

Heim. Wir wollen das Gebiete der Träume verlassen, und ins Reiche der Wirklichkeit überschreiten!

Albert. Freund! Führer meiner Jugend! dort blicke hin auf jene Gemälde. — Kannst du mir ihren Sinn deuten? Ja! ja! du kannst es! Reisse mich aus meiner bangen Ungewißheit. Jener Mann dort mit dem

Ausdrucke von Ernst, Liebe und Güte in seiner Miene, mit dem fürstlichen Anstande. — wer ist er? sein Anblick macht einen heftigen, unlöschbaren Eindruck auf mich — Wer ist jene Dame mit der Engelsmiene, so schön, so reizvoll, die er innig hier an sein Herz drückte — und die dort erblaßt als eine Beute des Todes liegt — wer ist das Kind, welches du — denn wer sollte dich verkennen — so inbrünstig und doch mit voller Wehmuth in deinen Armen hältst? — O Heim! enthülle — ich bitte, ich flehe dich — enthülle dieses — zögere nicht länger, guter Heim, ich brenne vor Begierde nach Licht.

Heim. Es werde dir — nur fasse dich erst, du wirst vieles vernehmen, wozu du Stärke brauchst.

Albert. Eile! ich fühle mich stark genug alles zu hören — denn daß ich Antheil an der Geschichte, die hier dargestellt ist, habe, bleibt meiner Seele gewiß, mein Herz sagt mir daß diese Personen mich nahe angehen, reisse mich, ich beschwöre dich, aus dieser peinvollen Ungewißheit.

Heim. Wohlan Albert! Heute bist du zwanzig Jahre alt, dieß ist der Tag, der mir bestimmt ward, dir alles zu entdecken, bisher mußte ich schweigen. — Ja, du theure Verklärte — die du hier, durch Leiden gebeugt, deinen schönen Geist aufgabst, und dich zu einer bessern Welt empor schwangst, dein Wille wurde nun befolgt, ich blieb meiner Pflicht getreu! Würde mir auch nur noch vergönnt seyn, den glücklich zu sehen, den du herrliches, aber unglückliches Weib, meiner Sorge anvertraut hast, dann wollte ich gern mein graues Haupt hin zur Ruhe legen! Albert! diese arme Sterbende hier war deine Mutter!

Albert. O Gott!

Heim. Blicke hier auf dieses Gemälde; präge dir diese Züge des Mannes tief in deine Seele. Der Himmel gebe, daß er noch unter den Lebenden wandle! Es war ein edler Mann, werth daß du ihm — nur nicht in seinen Leiden nachfolgst — es ist dein Vater!

Albert. O mein Vater! — mein Traum —!

Heim. Jetzt folge mir. Ich will dich

an ein Ort führen, wo ich dich ungestört deinen Thränen erst überlassen will, und dann dir das Weitere eröffnen werde — an das Grab deiner Mutter!

Albert. Wo — wo ist das?

Heim. Hier im Schlosse — hier starb deine Mutter — hier in diesem Zimmer, in diesem Bette. Dieses Schloß geht dich näher an, wie du denkst — doch bald werde dir klar, was dir noch dunkel ist. — Folge mir!

Viertes Kapitel.

Mehr Licht am Grabmal.

Noch einen Blick warf Albert nach den Gemälden, einen andern nach dem Bette; Heim ließ die Vorhänge fallen, und sie verließen nun das Zimmer, das dieser sorgfältig verschloß. — Mit leisem Tritte wanderten sie still die Wendeltreppe wieder hinab dem Schloßhofe zu. Hier stand in einem Winkel mit Grase umgeben und mit einem eisenen Gegitter eingefaßt die Hauskapelle des Barons, dahin nahmen sie ihren Weg. In trauriger Schwermuth gehüllt, schlich Albert neben seinem Führer her, er hatte einen schmerzvollen Weg vor sich, er führte ihn zum Grabe seiner Mutter, die er nie gekannt hat, und deren trauriges Schicksal er nun vernehmen sollte. Heim öffnete die Thüre, sie betraten

den Ort, in dem eine schauerliche, feierliche Dunkelheit herrschte, die nur durch eine Lampe, die in der Mitte hing, unterbrochen ward. Alberts Herz klopfte, seine Hand zitterte in der seines Führers, der nun auf ein einfaches Grabmal von Marmor hindeutete, welches höchst sparsam vom Schein der Lampe beleuchtet war.

„Hier ruht deine Mutter!“ sagte er mit feierlicher Stimme; und schluchzend warf sich Albert auf die Stuffen des Grabmals hin. Heim überließ ihn seinem Gefühle und stand mit eingeschränkten Armen neben ihm. — — Thränen rannen über die narbigten Wangen des alten Mannes, und seine Seufzer vermischten sich mit dem Schluchzen des Jünglings, nur dieses allein unterbrach die lange feierliche Stille.

Albert! rief endlich Heim, ich ehre deinen Schmerz, er ist mir ein deutlicher Beweis deines gut fühlenden Herzens, auch verdient die Gute, die hier schläft, die Thränen ihres Sohnes, aber hemme jetzt diesen Schmerz

und suche so viel als möglich über ihn deine Fassung zu gewinnen! —

Albert. O Mutter! Mutter! so mußte ich nur dein Grab finden — warum war es deinem unglücklichen Kinde nicht vergönnt deine Knie zu umfassen, in deinen Armen Thränen der Freude zu weinen, wo nur jetzt hier jene des Schmerzens fliessen! Gott wie ist der Sohn glücklich, der unter den Augen seiner Eltern leben kann.

Heim. Du hast recht Albert, wenn die Eltern so wie die deinigen sind. Aber leider gibt es Väter, die ihre Kinder als ein lästiges Eigenthum betrachten, weil sie ihren Ausschweifungen im Wege stehen; Mütter, die im Ueberflusse prassen, und ihre Kinder darben lassen. Gottlob! so waren deine Eltern nicht, welches dir bald klar seyn wird. Setzen wir uns hier auf diese Stuffen, meine alten Glieder bedürfen der Ruhe, dann sollst du meine Erzählung hören.

Albert. Ich will mich fassen — beginne — beginne!

Heim. Dein Name Albert, ist von Lin-

denhain, dein Vater der ältere Bruder des Barons — Amaliens Vaters, du bist der letzte dieses altadelichen Geschlechtes, das ehemals ansehnliche Güter in Pommern besaß. Dein Vater und dein Oheim liebten sich wie nur Brüder sich lieben können; sie dienten beide im Heere des großen Friedrichs, und zwar bei einem Regimente. Dein Vater war Hauptmann, ich diente in seiner Kompagnie; o hättest du ihn gekannt, welch ein edler Mann er war, wie wir ihn alle als unsern Vater ehrten, wie er uns wie seine Kinder liebte; auch der Baron hier, damals Lieutnant, war ein braver Mann. Beide Brüder schienen ein Herz und eine Seele zu seyn. Aber nicht lange währte diese Bruderliebe, obgleich sie von Jugend her ihren Ursprung hatte. Deine Mutter, war die unschuldige Ursache daß dieses Band zerrissen wurde. Sie stammte aus einemedeln Hause und wurde in ihrem siebzehnten Jahre eine Waise, und die als solche, eine weitläufige Verwandtin jetzt zu sich nach jenem Orte nahm, wo unser Regiment stand; hier sahen sie beide Brüder,

und Juliens Reitze machten auf beide den heftigsten Eindruck. Sie suchten Zutritt im Hause wo Julie lebte, und hatten hier täglich Gelegenheit ihre vortreflichen Eigenschaften und Tugenden kennen zu lernen; und so nährten sie immer mehr den Keim der Liebe, der tief in den Herzen der Brüder Wurzel gefaßt hatte. Das Lob, welches jeder Juliens Verdiensten zollte, machte auch jeden auf den andern argwöhnisch, sie wurden kälter gegen einander, zurückhaltender, und kaum war es erwiesen, daß deine Mutter deinen Vater vorziehe, als der gänzliche Bruch der Brüder erfolgte. Beide waren rasch, hitzig und aufbrausend, es kam oft zwischen ihnen zum harten Wortwechsel, und oft war es nahe daran, daß sie zu den Degen greifen würden. — Jetzt wurden sie aus zärtlich liebenden Brüdern die erbittersten Feinde. Zwischenträger — eine wahre Pest der Menschheit — die ihren Vortheil aus dem Zwiste der Brüder zu ziehen suchten, vermehrten noch mehr die Mißverständnisse, und der größte Bruderhaß erfolgte.

Dein Vater hatte jetzt Julien seine Liebe erklärt, sie ihm die ihrige versichert, und er wollte sie nun eheligen, als sein Bruder alle mögliche Hindernisse in den Weg warf; und es endlich dahin brachte, daß der Hauptmann zu einem andern Regimente versetzt wurde. Da hielt er heimlich um seine Entlassung an, erhielt sie durch die Bemittelung eines Freundes, heirathete deine Mutter und eilte mit ihr hieher auf dieses Gut, das beiden Brüdern gemeinschaftlich gehörte. Mir verschafte er ebenfalls meinen Abschied, und ich folgte ihm. —

Einem Dolchstiche gleich empfing dein Onkel, da er von einer kleinen Reise zurückkehrte, die Nachricht von seines Bruders Verbindung mit Julien, und seine Abreise. Er beschloß Rache, nahm Urlaub, und kam ebenfalls hier an. Hier sah er wie dein Vater von seiner Gattin geliebt wurde, und dieß brachte ihn zur Verzweiflung. Er beleidigte nun deinen Vater, wo er nur konnte, dieser glaubte die Beleidigungen seines Bruders nicht dulden zu müssen; es kam abermals zum Wort-

wechsel und leider zur Thätlichkeit; sie schlugen sich hier im Garten, dein Onkel fiel, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Jetzt befiel Reue und Besorgniß des Siegers Herz, er stürzte fort und suchte mich auf, entdeckte mir in Kürze den Vorfall, bestimmte mir den Ort, wo ich Nachricht von ihm erhalten könnte, befahl mir mit seiner Gattin bald zu folgen, zog ein Pferd aus dem Stalle, und sprengte fort. —

Während diesem, war dein Onkel in seinem Blute liegend gefunden worden, das ganze Schloß kam in Aufruhr, der herbeigerufene Arzt, brachte ihn zwar wieder zum Leben zurück, aber er zweifelte an seiner Herstellung. Ich entdeckte sorgfältig Julien den Vorfall, allein die Nachricht wirkte so heftig auf ihre Gesundheit, daß sie in ein heftiges Fieber verfiel. Es kam keine Nachricht von deinem Vater, und deine Mutter bat mich nach dem bestimmten Orte hinzureisen, und mich dort nach ihm zu erkundigen, und ihn zur Rückreise aufzufodern, da wider unsre Erwartung es sich mit deinem Onkel besserte, und er aus

aller

Gefahr zu seyn schien. Ich eilte fort, fand aber meinen Herrn nicht an dem Orte, Furcht hatte ihn weiter und über die Grenzen Preussens getrieben; ich folgte seiner Spur bis Riga, hier verlor ich sie, und seither hat Niemand ein Wort mehr von ihm gehört. Julie wollte bei meiner Rückkunft verzweifeln, auch sie hatte unter dieser Zeit keine Nachricht von ihrem Gemahl erhalten, und war noch kränklich, obgleich ohne Gefahr; auch dein Onkel war wieder hergestellt; und hatte bewirkt durch mächtige Freunde, daß deines Vaters Vermögen, dessen er für verlustig erklärt wurde, ihm zugesprochen wurde. Julie, obgleich noch schwach, und sich dabei Mutter fühlend, beschloß ihren Gatten aufzusuchen, und da sie ihr Vermögen in baarem Gelde und Juwelen und einer ansehnlichen Summe von deinem Vater hatte, so mußte ich Anstalt zur Reise treffen. Da reiste dein Onkel, der völlig von seiner Wunde hergestellt war, plötzlich von hier ab — auch ihn schien die Reue überfallen zu haben, er war mißlaunisch und in sich gekehrt. Noch vor seiner Abreise dank-

te er alle seine Leute ab, befahl nichts am Schlosse zu bauen, sondern alles in seinem Stande zu lassen, hieß deine Mutter mit mir und einer Kammerjungfer, die nachmalige und nun verstorbene Frau deines Pflegevaters Waldhain, zwar nicht das Schloß verlassen, aber nöthigte uns auch nicht zu bleiben, und reiste so im Stillen ab. — Bald sollte auch unsre Abreise vor sich gehen, da kränkelte Julie aufs neue, die Reise mußte unterbleiben, wenige Tage darauf gebahr deine Mutter dich, hatte aber nur die Freude einen Tag neben ihrem Kinde zu leben, ihre Gesundheit war zu sehr geschwächt und sie schied sanft hinüber in die Wohnung der Ruhe.

Kurz vor ihrem Tode ernannte sie mich zu deinem Vormunde. Ich war stolz auf dieses Zutrauen, obgleich dadurch eine große Pflicht, und vielleicht künftige Leiden und Sorgen mir zu Theil wurden, so schwur ich doch, dich auf meine Arme nehmend, daß nur der Tod mich meiner Pflicht entledigen sollte. Schrecklich war damals meine Lage, getrennt von meinem Herrn und Wohlthäter, am Sterbebette

seiner geliebten, unglücklichen Gattin, den schutzlosen Knaben, über dessen künftiges Wohl ich wachen sollte, und der vielleicht einst den Verfolgungen seines Oheimes, des Feindes seines Vaters ausgesetzt seyn könnte, in meinen Armen! Deine Geburt blieb ausser mir und der Kammerjungfer deiner Mutter, die bald darauf den ehrlichen Waldheim eheligte, einem jeden Andern ein Geheimniß.

Noch war deine unglückliche Mutter nicht beerdigt, als ein Diener deines Onkels ankam und die nahe Rückkunft seines Herrn ankündete; eiligst mußte dich Babet in das Haus des Oberförsters bringen, den wir nun in unser Geheimniß einweiheten, du wurdest als ein Fündling ausgegeben, und dort erzogen. Drei Stunden darauf rollte ein Reisewagen in Hof, es war der Baron mit seiner neuen Gattin Amaliens Mutter, sie war eine sanfte brave Frau, die aber nur zwei Jahre hier lebte, der Geburtstag ihrer Tochter war auch ihr Sterbetag.

Kaum hatte der Baron das Schloß betreten, als er mich rufen ließ, und sich nach Ju-

lien erkundigte; stillschweigend führte ich ihn in das Zimmer, wo die Erblichene lag.

„Gott! rief er und sank bewußtlos zu Boden; als er sich wieder ermannte, starrte er sprachlos ohne Bewegung die Leiche an, marternde Reue zeigte sich auf seinem Gesichte, plötzlich brach er in Thränen aus, stürzte sich zu dem Bette, schluchzte laut, rang die Hände, und klagte sich als ihren Mörder an. Jetzt ging sein Schmerz in wilde Wuth über, er tobte und setzte alles in Besorgniß seinetwegen; dann trat wieder Wehmuth bei ihm ein, mit Thränen ordnete er wie die Leiche und wohin sie sollte zur Erde bestattet werden, folgte lautweinend dem Sarge, und befahl ihr dieses Denkmal hier zu setzen. Am andern Tage ließ er mich in sein Zimmer rufen, ernannte mich zum Verwalter des Schlosses, und fragte mich, wo Juliens Kind sei: Meine Antwort war, da ich ihm nicht traute; Julie habe ihr Kind gleich nach der Geburt, da sie ihres Todes gewiß gewesen, einer fremden Frau mit einigem Gelde und Juwelen anvertraut, und es einem ihrer Verwandten mit

einem Briefe zur Erziehung zugeschickt, wer der Verwandte sei, wo er lebe, sei mir völlig unbekannt. Er glaubte mir und ich eilte zu Waldheim und bat ihn und Babet alles was ihnen bekannt sei, sorgfältig zu verschweigen. Sie haben Wort gehalten; und niemand ahndete in dir Juliens Kind." —

Genau erforschte ich jede Handlung des Barons und erstaunte, ihn so ganz verändert zu sehen: die Wildheit seines Charakters war verschwunden, und ernster Tiefsinn und Schwermuth war an seine Stelle getreten, die sich noch vermehrten, als seine Gattin, die er zwar nicht liebte, aber doch wie sie es verdiente, ehrte, starb. Jetzt wandte er alle Sorgfalt an die Erziehung seiner Tochter Amalie, ward ein Vater seiner Unterthanen, und geliebt und geehrt von Jedermann. Oft rief er in seiner Schwermuth die Namen seines Bruders und Juliens, und jedesmal netzte sich dabei sein Auge mit Thränen; keine Woche verging, wo er nicht deiner Mutter Grabmal besuchte. Seine Reue war ungeheuchelt und wahr, und er sparte weder Mühe noch Kosten Nachricht

von seinem Bruder einzuziehen; aber alles war vergebens. Auch nach dir erkundigte er sich oft, reiste nach Juliens Heimath und fragte bei all ihren Verwandten vergebens nach dir. Da ich sah, daß seine Reue wahrhaft war; so hätte ich ihm gern deinen Aufenthalt entdeckt, aber ich hatte deiner Mutter vor ihrem Ende zugeschworen, daß ich es ihm nie entdecken wollte, und mußte meinen Eid halten; doch brachte ich dich in deinem sechsten Jahre unter seine Augen, und er bestimmte dich zum Gespielen seiner Tochter; schon damals war es mein Wunsch, daß einst diese Amalie, die schon als Kind die besten Anlagen verrieth, deine Gattin werden möchte. Mit Wohlgefallen sah ich, daß eure kindische Freundschaft in wahre Liebe überging; aber auch der Baron bemerkte dieses, und du kannst ihn nicht verdenken, da du als ein Fündling, den der Oberförster aus Mitleid erzogen habe, ihm nur bekannt bist, daß er deinen Umgang mit seiner Tochter einschränken zu müssen glaubte. Auch fand er in deinen Zügen, die sich erst vor einigen Jahren entwik-

kelten eine Aehnlichkeit mit seinem Bruder, und dieß riß die alte Wunde wieder auf, und führte seine Mißlaune zurück; hätte mich auch kein Schwur gebunden, so würde ich doch — hätte ich dich als den Sohn seines Bruders ihm zugeführt — dadurch ihn einen unaufhörlichen Vorwurf verursacht haben. Also ich wirkte selbst mit, dich aus dem Schlosse zu entfernen, obgleich ich deinen Kampf sah wie schwer es deinem Herzen fiel, Amalien nicht sehen zu können, auch sie trauerte sehr um ihren Albert.

Heute bist du zwanzig Jahre alt, dieß war der Tag den deine Mutter mir bestimmte, dir das Geheimniß deiner Geburt zu eröffnen und dich als Baron von Lindenhain öffentlich auftreten zu lassen; das erstere habe ich gethan, und auch Amalien alles entdeckt, aber zu dem zweiten kann ich mich vor jetzt noch nicht entschließen. Dein Onkel müßte dir das meiste der Güter abtreten, die nach Recht dein gehören, deine Erscheinung als sein Neffe würde wieder alle verharschte Wunden bei ihm aufreissen; besser ist es, du suchst

dir erst in der Welt Verdienste zu erwerben, dann trete auf, fordere Amalien, und sie wird dein werden, bis dahin gönne deinem Oheim seine Ruhe. Reise einige Jahre — daß dir Amalien bleiben soll, dafür bürgt dir ihre Liebe und meine Sorgfalt, die ich dafür anwenden werde. Auch habe ich noch immer Hoffnung, daß dein Vater unter den Lebenden weile; daß du, wohin du kommen magst, Erkundigung nach ihm einziehen mußt, brauche ich deinem kindlichen Herzen nicht zu sagen. Von deiner Reise hernach. Jetzt erst noch dieses: Ein Maler, der sich vor einigen Jahren hier auf dem Schlosse einfand, hat nach den Portraits deiner Eltern, die ich besitze, und dir hernach einhändigen will, jene Gemälde in dem Zimmer entworfen, die dich heute so rührten. Zwar konnte ich damals noch keinen Zweck dafür bestimmen; allein es war mir süsse Wonne, sie zu sehen, und vergangene Zeiten in mein Gedächtniß zurückzurufen. Da ich weiß, daß der Baron, dieses Zimmer, in welchem Julie starb, nie betritt, so hing ich sie dort auf. Heu-

te führte ich dich absichtlich noch dorthin, und der Anblick der Gemälde machte auf dein Herz denjenigen Eindruck, den ich von der Stimme der Natur hoffen konnte. Und nun Albert hast du während meiner Erzählung genug Thränen vergossen, beruhige jetzt dich, und laß uns überlegen was für die Zukunft zu thun sei.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

„Kann ich das jetzt?“ rief Albert: „Mein Herz blutet, alle meine Gefühle sind nur zur Trauer über das Schicksal meiner Eltern gestimmt! Meine Seele ist stumpf für alles andere — O meine Mutter — meine arme Mutter!“ —

Heim. Sie ruht sanft, ihre Leiden sind vorüber, ihr ist besser als uns hienieden, und gewiß schaut sie jetzt mit Wohlgefallen herab auf dich, ihren Sohn! — Wir sollten keinen, den der Tod uns entrissen hat, beweinen, denn mit seinem Scheiden von hier, fängt ja erst bei ihm das wahre reinere Leben an!

Albert. Und mein Vater — Gott weiß, wo mein Vater umher irren mag — welche Leiden ihn drücken, ob er nicht vielleicht mit

Noth und Mangel zu kämpfen hat, oder unwillkührlich an einem Orte festgehalten wird, wo er sich vergebens nach seiner theuren geliebten Gattin zurücksehnet, ohne Hoffnung zu haben, sie je wieder zu sehen, vielleicht ihren Tod noch nicht ahndet, nicht ahndet, daß ihm ein Sohn ward, der in diesem Augenblicke am Grabeshügel der nie gekannten Mutter weint!

Heim. Obgleich ich die süsse Hoffnung hege, daß dein Vater noch lebt, so ist mir es doch unbegreiflich, warum er nicht zurückkehret, oder wenigstens Nachricht von sich gibt. O daß du nicht beide deine Eltern für todt beweinen mußt.

Albert. Dann sind sie glücklicher als ich — mögen sie dann herabblicken auf ihrem verwaisten, verlassenen Sohn, und Gott bitten, daß er auch bald hinüber eile, fort aus dieser Welt, wo nur Kummer und Elend sein Erbtheil war!

Heim. Nicht so lieber Albert! du mußt in die Fußstapfen deines Vaters einst treten —

Albert. Und auch in sein Unglück!

Heim. Denke an Amalien! Fasse Muth, bleibe edel, so wird auch ein hartes Schicksal dich nie drücken. Reise, sieh die Welt, erweitere deine Kenntnisse, werde ein nützlicher Mensch, so wird sich deine Wehmuth im Handeln vermindern; Thätigkeit wird deinen Geist erheitern und du wirst einst glücklich werden!

Albert. Aber wird je mein Onkel der Baron, in meine Verbindung mit Amalien einwilligen?

Heim. Nie in die Verbindung seiner Tochter mit dem Fündlinge, der hier in Unthätigkeit sein Leben zubrächte; aber einst in die Verbindung des verdienstvollen Mannes, der Ehre und Ruhm sich erwarb, und der dann als sein Neffe vor ihn treten würde. Darum strebe erst und bald nach Verdienste, und ich will unterdessen den Zeitpunkt abwarten, der zur Entdeckung bei ihm schicklich ist, dann soll er meine Gemälde sehen, und wenn da alle seine Empfindungen aufgeregt sind, wenn bittere Reue sein Herz um-

gibt, dann will ich ihm den Weg zeigen, wie er den Sohn das ersetzen kann, was er dessen Eltern geraubt hat.

Albert. Leicht sprechen sich deine Worte, aber wie schwer ist die Ausführung! Sag', Freund, wie soll ich mir Verdienste sammeln, wann kann ich armer, unerfahrner Jüngling beginnen?

Heim. Dein Herz und dein Kopf ist gebildet, du besitzest für dein Alter keine gemeine Kenntnisse, entschlage dich nur dem stillen Dahinbrüten, in das dein Schmerz dich versenkt hat, dann findest du ein weites Feld vor dir, Verdienste zu sammeln. Höre mich! unser guter König, gedrängt von einem fremden Despoten, der seine Länder verwüstet, seine Unterthanen unglücklich macht, welches mehr das Herz des guten Friedrich Wilhelms, als seine eigne Leiden, bricht, hat seine Kinder aufgeboten, das schändliche Joch von sich zu werfen, und ihre und ganz Deutschlands Schmach an dem stolzen Corsen zu rächen; schon sammeln sich Jünglinge und Männer, ja Greise, unter Preußens Panier mit einem

Muthe, mit einer Entschlossenheit, der Hermanns Enkeln geziemt. Folge auch du dem Rufe der Ehre, der Pflicht, der nun so laut allenthalben den wackern Söhnen des bedrängten Vaterlandes entgegen tönet. Auch dein Vater war Krieger, er stritt für sein Vaterland, seine Wunden waren sein Stolz, und gaben ihm das Gepräge der Ehrfurcht, die jeder dem braven Krieger zollen muß. Man errichtet verschiedene Corps, bewährt tapfere Männer, ein Blücher, ein York, Bülow, ein Tauenzien und viele andere stehen an ihrer Spitze; es wird dir leicht seyn, eine Offiziersstelle dabei zu erhalten, womit, werde ich dir hernach enthüllen. Hier kannst du dich auszeichnen, bist du einmal bemerkt, dann wird man dich weiter befördern. Leicht kannst du zum Range eines Hauptmanns gelangen, und dann bist du genug für Amalien — dann kehre mit Ehren gekrönt zurück, und Amalie sei der Lohn deiner Thaten.

Albert. Freund! O wie schön, wie leicht machst du mir dieß alles!

Heim. Leicht, aber nicht ohne Ueberle-

gung, nur das Einzige kann ich dabei befürchten, daß du ein Opfer deines Muthes werden kannst. Dann werden zwar meine und Amaliens Thränen häufig deinem Andenken fliessen, aber es wird uns auch Trost seyn, daß du den Tod der Ehre starbst.

Albert. Gerne, guter Heim, mein zweiter Vater, will ich deiner Anleitung folgen, und werde ich einst glücklich, dann sollst du durch meine Liebe und Verehrung, durch meine kindliche Pflege deines Alters, durch ewig heissen Dank den Lohn deiner Sorgfalt erndten.

Heim. Den habe ich bereits reichlich in meinem Bewußtsein erhalten, ich übte zwar nur meine Pflicht, aber getreue Erfüllung der Pflicht gewährt auch süßen Lohn. Und nun mein lieber junger Freund —

Albert. Nenne mich Sohn, stolz will ich darauf seyn, dich Vater nennen zu dürfen; es thut ja meinem Herzen so wohl, daß ich einen Menschen habe, den ich mit ganzem Herzen bei diesem Namen nennen kann.

Heim. O mein Sohn! wie reichlich belohnst du meine Sorge um dich. — Empfan-

ge nun hier aus meinen Händen den Nachlaß deiner Mutter, dieses Kästchen. Es enthält die Portraits deiner Eltern, diese bewahre als ein Heiligthum, dabei liegt der Schmuck deiner Mutter, welcher immer 10,000 Rthlr. am Werthe ist und noch eine Summe an Gold, dieses und den Schmuck kannst du nach und nach zu deinem Bedürfnisse verwenden. Jetzt überlege unter welchem Helden des Vaterlandes du streiten willst, und bereite dich zu deiner Abreise. —

Ich will Vater, aber bleibe du an meiner Seite, damit deine Erfahrung den unerfahrnen Jüngling leite!

Heim. Gern wollte ich deinem Wunsche entsprechen, denn auch ich brenne vor Begierde, mich an die Schaaren der Krieger für's Vaterland anzuschließen, aber ich bin ein Krippel, nur eine Last würde ich dir seyn, und Amalie würde mich zu ihrer und deiner künftigen Zufriedenheit hier nicht entbehren können. Hier nur kann ich euch beiden nützen, dort würde ich völlig unnütz seyn.

Albert. Bleibe — bleibe Vater und sorge

für

für uns — allein will ich fort und mich bestreben Verdienste zu erwerben, bemühen gut und edel zu bleiben.

Hkim. Der Himmel segne deinen Entschluß. — Schon dämmert der Morgen, wir weilten lange hier, es ist Zeit uns zu entfernen, wenn wir hier im Hause keinen Verdacht erregen wollen.

Albert. Ach wie schwer trenne ich mich von dem Grabe meiner Mutter. Erlaube mir es noch einmal vor meiner Abreise besuchen zu dürfen.

Heim. Es sei. Aber verbanne auch den Schmerz, der nur deine Geisteskräfte lähmt, deinen Muth schwächt, die du beide zu deinem Vorhaben so nöthig bedarfst. Halte nur einen Gedanken bei dir fest: es sei der an die Bestimmung für deine Zukunft. Jetzt komm! Am Abend sehe ich dich beim Oberförster; ihm allein nur kannst du entdecken, was du durch mich erfahren hast, gegen seine Söhne schweige davon, sie sind zwar deine Freunde und gute Jünglinge, aber noch von keinem festen Charakter, um ein Geheimniß verschweigen zu

können. Wo du hinkömmst führe ohne Scheu den Namen Lindenhain, der dir gebührt.

Heim führte nun unsern Albert aus der Kapelle über den Hof dem Garten zu, alles lag noch im Schlosse in tiefer Ruhe. Ein lichteres Grau in Osten verrieth das Herannahen des jungen Tages. Am Thore des Gartens nahm Heim Abschied und versprach, Alberten bestimmt am Abend zu sehen, und verschloß hinter dem Abgehenden die Pforte.

Sechstes Kapitel.

Vaterlandsliebe.

Dem Menschen, sei er im eisreichen Grönland, oder in den Sandsteppen Arabiens, am Ganges oder an der Donau, am Fuße des Cimbarossa oder in den Schweizer-Alpen ausgeheckt, sollte die Liebe zu seinem Vaterlande, heilig seyn. Aber leider verrathet oft ein solcher, wie es uns aus den neuen Zeiten klar am Tage liegt, aus Habsucht, falscher Ehrsucht, für Geld, für die Gunst einer Buhlerin, oder für ein Band im Knopfloche dasselbe. Viele andere schreien über Undank des Vaterlandes, weil dieses nicht sogleich, die Verdienste, die sie zu besitzen glauben — aber sie nur allein — mit Reichthum und Ehre verschwenderisch belohnt, und hassen es darum; diese besaßen nie wahren Patriotismus;

denn der Mensch, der rein sein Vaterland liebt, wird ihn mit Gut und Blut, mit Leib und Leben dienen, ohne mehr von ihm zum Lohn zu erwarten, als es zu reichen vermag, damit es nicht andere, die gleich mit ihm handeln, stiefmütterlich am Ende behandeln müsse. Der wahre Patriot fühlt die größte Belohnung still in seinem Herzen.

Dieses Gefühl wahrer Vaterlandsliebe hatte oft der Oberförster Waldheim, Albert und seinen übrigen drei Söhnen einzuprägen gesucht, und seine Lehre hatte bei den vier Jünglingen feste Wurzel gefaßt. — Nur hatte es ihnen seither noch in ihrer stillen Einsamkeit an Gelegenheit gefehlt, ihrem Vaterlande zu dienen. Jetzt war diese Gelegenheit da, und alle ergriffen sie mit Freude, wie wir bald hören werden. —

Albert hatte den guten Heim verlassen und befand sich nun im Freien, heftige Gefühle bestürmten sein Herz, er eilte den Schloßberg hinab, und warf sich an dessen Fuß auf einen Rasenhügel hin, um hier seinen Thränen freien Lauf zu lassen. — Es war ein herrlicher

Morgen, welcher herandämmerte, purpurne Streifen hatten den östlichen Horizont umzogen, auf den Blättern des Strauchwerkes, Wohlgerüche umher duftend, glänzten wie Golcondes Diamanten die Thautropfen, und hie und da ließ sich schon ein verborgener Sänger hören, der mit melodischer Stimme seinen Schöpfer das Loblied, und dem jungen Morgen den Willkomm sang. Alberts Thränen standen, eine feierliche Stimmung hatte sich seiner Seele bemächtigt, er sank auf seine Knie, sein Auge erhob sich voll Ausdruck gen Himmel, er betete. — Da fühlte er sich getröstet, gestärkt — der traurigen Vergangenheit hatte er seine Thränen gezollt, jetzt stand nur das Bild der Zukunft vor seiner Seele. — Minder traurig, aber gedankenvoll schritt er, da Hoffnung ihn mit ihrem Zauberstabe berührt hatte, nach der Wohnung des Oberförsters.

Schon saß Waldheim vor seinem Hause auf einer Bank, von einem hohen Lindenbaume beschattet, und labte sich im Anblicke des schönen Morgens, rein und heiter, wie Wald-

heims Seele, die kein Rückblick auf unrecht verwendete Tage der Vergangenheit trübte. Freundlich lächelte er Alberten entgegen, und reichte ihm seine Rechte zum traulichen Gruße; dieser eilte in seine Arme.

Waldheim. Nun lieber Flüchtling wie geht es dir, schläft es sich besser oben im Schlosse als in meiner Hütte?

Albert. Auf meinem Auge ruhte kein Schlaf. O Vater Waldheim! diese Nacht war für mich die merkwürdigste meines Lebens!

Waldheim. War sie es; — wie so Albert?

Albert. Heim zog endlich den Schleier des Geheimnißes meiner Geburt hinweg.

Waldheim. Ich weiß es und grüße Sie also zum ersten mal als den Baron von Lindenhain!

Albert. Nicht so, Vater Waldheim — wie vorher grüßen Sie mich als ihren dankbaren Sohn — viel — viel habe ich verloren, aber ich habe zwei Väter, die für mich sorgten, und die mich lieben.

Waldheim. Das thun wir, recht herz-

lich lieben wir Sie, und unsere Liebe soll ja ein kleiner Ersatz ihres Verlustes seyn. Bauen Sie fest auf eine glückliche Zukunft, auf Leiden folgt dem Tugendhaften Trost und Lohn! Sie wollen sich von mir trennen, wollen Verdienste, die sie hier nicht finden können, sich erwerben, das ist ein edler Entschluß, ihrem Charakter, ihrer Lage angemessen.

Albert. Schwer wird mir das Scheiden von hier werden; aber ich muß, meine Bestimmung ist bereits gewählt, ich gehe zur Armee.

Waldheim. Gut gewählt! Setzen Sie sich hier zu mir, und lassen Sie uns sprechen, bevor meine Söhne erwachen. — Ich weiß Albert, ihr Herz ist gut mit trefflichen Grundsätzen gebildet; aber Sie werden dennoch meine Ermahnungen nicht verschmähen, die ich nicht für überflüßig halte.

Albert Nie! Sie handelten ja immer von meiner zartesten Jugend an als Vater an mir, nur ihnen und dem guten Heim habe ich allein zu verdanken, daß mein Herz für edle Gefühle empfänglich ist.

Waldheim. Sie wollen zur Armee, ich kenne den Stand, den Sie wählen wollen, auch ich war Soldat und habe mir dabei viele Erfahrung eingesammelt. Sie kennen nur durch meine und Heims Erzählung und durch den Umgang mit wenigen Menschen die Welt und zwar immer noch auf der bessern Seite. Aber bald werden Sie auch die üble kennen lernen. — So rein wie dieser Morgen treten Sie in dieselbe, aber es wird nicht immer so bleiben, das kleine Wölkchen dort, kaum bemerkbar am azurnen Horizonte, kann in kurzer Zeit sich vergrößern, verdüstern und noch am Mittage zur sturmbringenden Wolkenlast werden. Diese Stürme sind eine Nothwendigkeit in der Natur, und gewähren Nutzen, so wie die heitere Witterung. Ja, ihre Wirkung ist oft noch von bessern Folgen für die Fruchtbarkeit der Erde, für die Reinheit der Luft. Lassen Sie sich dieses Beispiel immer vor ihrer Seele schweben — denn auch im Leben des Menschen gibt es Stürme, und auch sie sind hier nöthig, denn eine Tugend, ohne je versucht worden zu seyn, ohne

Erschütterung erlitten zu haben, ist keine Tugend. Edle feste Standhaftigkeit in den Tagen der Leiden zeigt erst wahre Seelengröße, und gewährt das herrliche Bewußtsein: ich blieb, da ich hätte fallen können, treu der Tugend. — Die Pflichten ihres Standes werden sie kennen lernen: Subordination ist die erste, und sicher die schwerste; der Geringere hat dem Vorgesetzten in allem blinden Gehorsam und Ehrerbietung zu beweisen; möchte auch der Vorgesetzte — wie es oft der Fall ist — ein Pinsel, und sein Untergebener ein Genie wie Turenne seyn; so gebieten es einmal die Verhältnisse schon im Soldatenthum, wenn in dem großen lebendigen Triebwerke, Herr genannt, ein jedes Rad seinen Bestimmungen genügen soll. Aber bei diesem darf doch nie der Krieger vergessen, daß er auch Mensch sei — leicht ist der Schritt von Tapferkeit zur Härte und Unmenschlichkeit, wenn nicht das Herz sein Recht behauptet. — Nur der Bewaffnete im Streite ist ihr Feind, nie der Wehrlose, dieser verdient Schonung, die sich mit des Kriegers Pflicht verträgt. Sie wer-

den der Menschen viele finden, welche mit minder edeln Herzen begabt, jeden ihnen gleichdenkend zu machen suchen, den hassen, der ihrer Versicherung widersteht, solche Verführer verachten Sie, ohne sie zu verfolgen. Ihre Pflicht, Ihre Ehre nehmen Sie allezeit zum einzigen Maßstabe ihrer Handlungen — schmeicheln Sie nie — gerader Sinn geziemt dem edeln deutschen Manne; schonen Sie ihre Untergebenen mehr als sich selbst; behandeln Sie dieselbe mit Sanftmuth und Güte, dieß bewirkt ihre Liebe und Achtung, aber nie machen sie sich zu gemein, zu vertraut mit ihnen. Fliehen Sie das Spiel, den Trunk, beide führen zum Abgrund — von Ihrem Benehmen gegen das weibliche Geschlecht, will ich Ihnen nichts sagen — Sie lieben Amalie und werden dieser treu bleiben — aber fliehen Sie deßwegen nicht die Gesellschaft gebildeter Frauenzimmer, diese bilden den Jüngling. — doch nun genug lieber Albert, hier kommen meine Söhne. — Guten Morgen, Kinder!

Alle. Guten Morgen, lieber Vater! Guten Morgen, Albert!

Waldheim. Wünscht eurem Freunde Glück, er wird uns verlassen, sein Schicksal winkt, und sein freier Beruf zieht ihn zur Armee.

Gustav. Albert geht, erndtet sich Ruhm, Ehre und Verdienst, während wir hier sitzen, vegetiren, und von dem Einkommen unsers Vaters zehren!

Waldheim. Gustav! Gustav!

Carl. Aber Vater, der Bruder hat doch Recht. Wir verschwelgen hier unsre schönen Tage, reifen wir heran, und man fragt uns: Welche Verdienste habt ihr euch erworben? Was sollen wir antworten?

Franz. Daß wir hier Hasen geschossen haben!

Waldheim. Nun, sagt was wollt ihr denn?

Carl. Darf ich sprechen, lieber Vater?

Waldheim. Habe ich euch je im Freireden beschränkt?

Carl. Wohlan Vater! Wir drei haben uns entschlossen, da unser König ruft, da das Vaterland, dem wir alles schuldig sind, in

Gefahr ist, unsre Arme, ja unser Leben ihm und unserm Monarchen darzubringen. — Wir wollen Albert begleiten.

Gustav. Es ist ja unsre Pflicht für den zu streiten, der wie ein Vater für uns sorgt, und das thut Friedrich Wilhelm der Gute, der auch im Unglück große Fürst!

Franz. Nur Verdienste in der Jugend gesammelt, gewähren Achtung im Alter!

Waldheim. Brave Jungens! kommt an die Brust eures Vaters, der stolz ist, solche Söhne zu haben. — Ich bin ein alter Mann, und bedarf eine Stütze, aber das Vaterland ruft, und dieses ist mehr wie ich; ich übergebe euch ihm. — Ziehet hin meine Söhne, seid brav und bleibt edel — und fällt einer von euch den schönen Tod fürs Vaterland, dem will ich zwar eine Thräne weinen, aber sein Andenken segnen, und der zurückkehrt nach rühmlichen Thaten, den will ich mit voller väterlicher Inbrunst und mit Stolz an mein väterliches Herz drücken.

Carl. Dank Vater! in meinem und meiner Brüder Namen. Unser Bestreben soll

seyn, stets die würdigen Söhne eines würdigen Vaters zu bleiben; und unsre Freundschaft, liebert Alber sei unzertrennlich, wir wollen Gefahr, Ehre, Ruhm, Freud und Leid brüderlich mit dir theilen!

Waldheim. Amen!

Siebentes Kapitel.

Alter schützt nicht vor Thorheit.

Der alte Heim hatte völlig Recht. Der Baron fühlte anhaltende und wahre Reue, der Tod Juliens, das ungewisse Schicksal seines Bruders — vielleicht ebenfalls sein Tod an welchem Allen er schuld zu seyn, er sich die bittersten Vorwürfe machte, stand täglich vor seinen Augen, und selbst eine lange Reihe von Jahren konnte dieß peinliche Gefühl bei ihm nicht ersticken. Zwar lebte kein heftiger Schmerz mehr in seiner Brust, die heilende Zeit hatte einen Schleier um seine Gefühle gezogen, der nur manchmal, wenn ein Gegenstand lebhafte Erinnerungen bei ihm verursachte, sich lüftete, und dem Kummer einen Eindruck verstattete. Nach dem Tode seiner Gattin hatte sich sein Herz nie mehr der Liebe

geöffnet — ja es fühlte auch keine Liebe zu dieser — nur für Julien hatte es allein diese Leidenschaft gefühlt — Er widmete sich ganz dem Wohl seiner Tochter, diese glücklich zu machen, war seine einzige Sorge. Nur an ihrer Seite heiterte sich seine Seele auf, wenn tiefe Melancholie sie beschwerte. Durch die Verbindung mit dem jungen Pelzig, der ihm als ein edler und schöner junger Mann bekannt war, glaubte er Amalien glücklich zu machen; daß ihr Herz nicht mehr frei sei, wähnte er nicht; ihre Zuneigung zu Albert sah er als jugendliche Tändelei an; doch auch dieser glaubte er ein Ende machen zu müssen; daher seine auffallende Kälte gegen diesen, durch welche er Alberts Stolz beleidigen und so dessen Zurückziehung auf dem Schlosse bewirken wollte. Dieses gelang ihm. Gegen den jungen Pelzig, glaubte er, würde sie keine Einwendung machen, doch wollte er ihrem Herzen freie Wahl lassen; nur August in ihre Nähe einstweilen zu bringen, war sein Vorhaben, damit beide sich sollten kennen lernen. Denn eine solche Liebe meinte er und mit vollem Rechte,

die nicht das Werk eines Augenblicks sei, sondern auf vorhergegangene Achtung und Freundschaft sich baue, vermöge allein nur dauerndes Glück in der Ehe hervorzubringen; denn sie ruhe auf festem Grund und Boden, der immer zurückbleibe, wenn auch das erste Feuer der Liebe verschwinde; dann müßte este, unwandelbare Freundschaft an ihre. Stelle treten. Wahr ist es. Schnell entstandene Liebe, die oft unsre flatterhafte Jugend schließt, verhüllt jeden Fehler des geliebten Gegenstandes, blendet den Trunkenen, und verlischt dann so geschwind als sie entstanden ist, und alsdann erscheinen die vorher unbemerkten Fehler in doppelter Größe, gebären Kälte, Feindschaft oft Haß, und ein Leben voller Reue und stäter Qualen folgt ihnen.

Möchten doch dieses alle jungen Liebenden beherzigen, wir würden weniger unglückliche Ehen, die jetzt so häufig an der Tagesordnung sind, erblicken.

Der alte Heim entdeckte bald die Absicht des Barons, und um ihr entgegen zu arbeiten, eröffnete er sie Amalien, damit diese vor-

bereis

bereitet sei. Ja, er machte sie sogar mit Alberts Stand und Geburt, mit dem Schicksale seiner Eltern bekannt, bat sie aber dabei um die größte Verschwiegenheit in dieser Sache. Der Baron war zum alten Pelzig gereiset, und vernahm hier die Abwesenheit dessen Sohnes, der sich noch auf Reisen befand. Dieß war ihm nicht angenehm, doch tröstete er sich mit der Versicherung des Vaters, daß August in kurzer Zeit zurückkehren würde. Der Baron rückte nun mit seinem Plane hervor, und Pelzig war mit dem Vorschlage zufrieden, nahm sich auch sogleich vor, mit auf das Gut des Barons zu reisen, um seine künftige Schwiegertochter kennen zu lernen. — —

Dieses war dem Baron Lindenhain höchst unangenehm, er befürchtete, Amalie möge vom Vater auf den Sohn schließen, und im Voraus gegen diesen eingenommen werden, doch konnte er nicht leicht den Antrag von sich ablehnen. —

Wenzeslaus Bonifazius, Freiherr von Pelzig war ein Mensch wie man damals beim deutschen Adel leider viele seines gleichen an-

traf, verwahrlost an Geist und Herz; plump in seinem Betragen, unwissend in allem, stolz auf seinen Freiherrnstand und auf sein Geld, grob gegen Niedere, kriechend gegen Große und hartherzig gegen Unglückliche. Seine Gottheit war sein Bauch, nur eine wohlbesetzte Tafel sein Altar. Kurz, er war ein unnützes, doch dabei oft schädliches Wesen in der menschlichen Gesellschaft.

Daß Amalie an einem solchen künftigen Schwiegervater wenig Geschmack finden würde, war leicht zu berechnen, und ihr Vater sah dieses wohl ein; daher suchte er den alten Pelzig das Versprechen abzulocken, daß dieser sich nichts von ihrer Verabredung merken lassen sollte, unter dem Vorwande, Amalien mit Augusts Ankunft zu überraschen.

So kamen beide auf des Barons Schlosse an, wie wir schon bemerkt haben.

Oft und schnell gleiten die Gedanken des Menschen unwillkührlich von einem Gegenstande auf den andern, und nicht selten gibt eine anfangs freudige Idee Stoff zur Trauer. So ging es die Nacht dem Baron. Er dachte in

die Zukunft, dachte wie glücklich seine Tochter mit August seyn würde, und warum ihm nie das Glück einer dauerhaften Liebe zu Theil geworden, dachte die Ursache warum dieses nicht geschehen sei — und hier standen Julie und sein Bruder ihm vor Augen. Jetzt war das Feld seiner Einbildungskraft geöffnet, alle Scenen der Vergangenheit traten vor seine Seele und Gram erfüllte aufs neue sein Herz. Die Rückerinnerung ward immer lebhafter und drängte ganz das frohe Gemälde der Zukunft hinweg; Ruhe floh ihn und der wohlthätige Schlaf in dieser Nacht, in welcher sein, ihm unbekannter, Neffe am Grabe seiner Mutter lag, und über ihren Tod und den Verlust seines Vaters tausend Thränen weinte.

Desto besser fröhnte der alte Pelzig seiner Ruhe, er erwachte um neun Uhr, eine volle Stunde eher als gewöhnlich, aus seinem eisern Schlaf; das Geräusch der Bedienten im Schlosse hatte ihn aus seinem Schlafe so früh geweckt; er wünschte dafür den Ruhestörern ein dreitägiges Fasten, die größte Strafe die

er sich denken konnte. Er erhob seinen Leichnam, und sobald er diesen bekleidet hatte — eilte er nach einem derben Frühstücke und nebenbei nach der Bekanntschaft Amaliens, die er am Abend vorher nicht gesehen hatte. Er fand beides, und nachdem er sich an dem ersten gelabt hatte, so erhob er sein Auge zu Amalien, ihr Bild durchdrang plötzlich das sechs Zoll dicke Fett, das sein Herz umgab, und nahm Platz in demselben. Alter schützt nicht vor Thorheit. Der alte sechzigjährige Geck wurde in das achtzehnjährige Mädchen verliebt, und beschloß statt seinem Sohne diesen Schatz sich zukommen zu lassen, ihn selbst in eigner Person für sich zu haben. Er eilte daher nach dem Garten, wo er den Baron in einer Laube tiefsinnig sitzend fand.

„Herzens Goldmännchen! rief er ihm zu: bist du schon so früh auf?"

Lindenhain. Früh — du träumst Pelzig, es ist ja zehn Uhr.

Pelzig. Das nennst du spät, Baron? In meinem Hause stehe ich erst um diese Stunde auf, bei dir aber hat mich der Lär-

men deiner Leute schon um neun Uhr aus den Federn gejagt. Wird mir doch wohl nichts schaden? He! — War ja als ob das wüthende Heere in's Schloß gezogen sei! Bei mir muß alles stille bis zehn Uhr hergehen, hab deßwegen all meinen Leuten Filzschuhe machen lassen, damit sie leise auftreten; sieh Bruder! das ist eine Erfindung von mir! Bin ich nicht klug? He! — Gestört im Schlafe und das frühe Aufstehen hindert die Verdauung, befördert Indigestionen, kann einen Schlagfluß und tausend andere Uebel erzeugen!

Lindenhain. Wie es scheint, gefällt es dir nicht bei mir?

Pelzig. Herrlich, Goldmännchen! Herrlich! nur das frühe Aufstehen nicht; all das andere. Du führst eine excellente Tafel — ist dein Koch ein Pariser? He! — Der Kerl kocht ja prächtig! Die Suppe war delicat, die ausländischen Fische köstlich, der Pudding recht nach der Regel, und die Ragouts, die Braten kostbar, das Desert ausgesucht — das war ja ein fürstlich Nachtessen — werde mich noch lange daran erinnern!

Lindenhain. Es ist mir lieb, wenn mein Koch deinen Geschmack traf.

Pelzig. Wahrhaft, Herzens Baron! ich glaubte nicht eine solche köstliche Tafel bei dir zu finden.

Lindenhain. Dieß geschah auch nur deinetwegen, bin ich mit meiner Tochter allein, dann gibt es keine solche Lucullische Tafeln.

Pelzig. Luculli! war dieser Luculli ein deutscher Fürst, Graf oder stiftsmäßiger Freiherr?

Lindenhain. Nein, Lucullus war ein Bürger in Rom und der größte Esser seiner Zeit.

Pelzig. Ein Bürger? und gab solche Tafeln? Was doch sich das Grobzeug all herausnimmt! aber wart! da fällt mir ein köstlicher Gedanke ein; ich will mir diesen Spießbürger malen lassen, wie er gerade an einer Tafel sitzt und speiset.

Lindenhain. Und dich gegen über.

Pelzig. Getroffen, Herzens Bruder! aber vor mir müssen mehrere Speisen stehen, als vor jenem, und dabei unten in Reimen ge-

bracht, daß der Wenzeslaus Bonifazius, Freiherr von Pelzig, Erb- und Gerichtsherr von Pelzhausen und Strohdorft etcetera, etcetera, noch ein stärkerer Esser sei als dieser Cucullus oder Lullcullus, wie der Kerl heißt, und der müßte eine recht verdrüßliche Miene machen, daß ich ihm den Vorrang abgenommen, obschon es sich eigentlich nicht schickt, daß ein Freiherr sich mit solchem Bürgerpack gemein macht. He!

Lindenhain. Thue das, es wird viel Ehre für dich seyn!

Pelzig. Aber du bist heute so verdrüßlich; hast du dir den Magen verdorben? He! das kommt mir ungelegen — hatte dir etwas wichtiges zu sagen.

Lindenhain. Du irrst dich, ich bin heiter; und den Magen verderbe ich mir nicht, denn ich lebe mäßig.

Pelzig. Nun, so will ich reden! wenn speistest du gewöhnlich zu Mittag? He!

Lindenhain. Ist dieß das Wichtige, was du mir sagen willst?

Pelzig. Nicht doch, Goldmännchen! woll-

te nur hören, ob es noch bis dahin so viel Zeit wäre, daß ich meine Sache vorbringen könnte.

Lindenhain. Nun wirst du nicht vor Tische damit fertig, so kannst du es nach Tische ja wieder aufnehmen.

Pelzig. Ein kluger Einfall, Bruder! ich wäre nicht darauf gefallen, und ich bin doch auch klug! He! — Also, wir haben verabredet, daß deine Amalie meinen August haben soll!

Lindenhain. Ja! wenn sich die jungen Leute haben wollen.

Pelzig. Ja, Prost die Mahlzeit! daraus wird nichts!

Lindenhain. Nun! hat dir meine Tochter nicht gefallen?

Pelzig. I freilich, Herzens Bruder! nur zu gut, ist ja ein Mädel zum Fressen! aber ich habe die Sache anders überlegt. Sieh ich bin steinreich, so zwanzigtausend Gulden jährliches Einkommen ist kein Pappenstiel, ungefähr sechstausend kosten mich mein Sohn und Tochter, bleibt rein 14000 fl. mir allein,

bin noch in den besten Jahren, und kann bei einer guten Pflege, noch ein halbes Jahrhundert auf der lieben Gottes Welt —

Lindenhain. Vegetiren —

Pelzig. Leben — dein Französisch verstehe ich nicht — und so wäre meine unmaßgebliche Meinung, du gäbst mir, statt meinem Sohn, Amalien zum Weibe!

Lindenhain. Dir? bist du toll Bruder? Was wolltest du mit meiner Tochter machen?

Pelzig. Pflegen will ich sie — Pflegen soll sie mich — Sieh Bruder! in einem Jahre will ich das magere Ding so herausfüttern, daß du deine eigene Tochter nicht mehr kennen sollst!

Lindenhain. Ich zweifle, daß Amalie von dir will gepflegt seyn! Hast du mit ihr gesprochen?

Pelzig. Freilich! gleich nach dem Frühstücke; während dem Essen rede ich nicht, es schadet der Gesundheit, man verschluckt dabei zu viel Wind, und den Platz, den diese einnehmen, können eher und besser die Speisen

ausfüllen. — Ja wieder auf deine Tochter zu kommen, die ist klug, weiß daß man von vielem Geld auch sich viel bene thun kann, wird also schon zugreifen, und daß sie mich liebt, ist gewiß, denn so oft ich ein Wort sprach, hat sie laut auf gelacht, ist das kein Zeichen, daß ich ihr gefalle? He!

Lindenhain. Gewiß! — Wenn dich meine Tochter vor deinem Sohn wählt, habe ich gar nichts dagegen. Frage sie.

Pelzig. Will es, Goldmännchen! gleich nach Tische, da, wenn ich so einen festen Grund in meinem Magen gelegt habe, kann ich am besten reden und denken; ich kann überhaupt nicht verstehen, wie ein Mensch bei einem leeren Magen nur einen vernünftigen Gedanken von sich geben kann? He!

Achtes Kapitel.

Hartherzigkeit.

Das Gleichniß in der Bibel vom barmherzigen Samaritan ist unstreitig das schönste; jeden jungen Christen sollte es vom Anfange, da sich seine Gefühle bilden, oft und nahe ans Herz gelegt werden, damit dieser sich bei Zeiten an die schönste Tugend, die je den Menschen ziert, an das Wohlthun seines Nächsten gewöhne; dann würde er Barmherzigkeit ausüben, die nicht nur den Christen, sondern den Menschen überhaupt seinem Schöpfer ähnlicher macht; der jede Minute sein Geschöpf mit Wohlthaten überhäuft. Barmherzigseyn lehrt uns die christliche Religion, und doch wird zur Schande der Christen diese große Tugend mehr bei den rohesten Völkern als bei ihnen ausgeübt; täglich stößt man auf

Schlachtopfer der Hartherzigkeit und des Undankes bei uns. Weniger Egoismus und mehr Menschenliebe thät überhaupt den heutigen Christen Noth. Es gibt zwar noch gute Menschen, die, wenn sie auch nicht ihrem leidenden Mitbruder ganz helfen können, doch den Balsam des Trostes ihm reichen, und eine mitleidige Thräne mit ihm weinen, aber sie sind selten. Freilich wollen viele den Schein wohlthätig zu seyn haben, erzeugen hier und da kleine Wohlthaten, machen aber ein Geschrei dabei, wie die Henne wenn sie ein Ei gelegt hat; o ihr wißt nicht wie diese eure ausposaunte Wohlthat den schmerzt, den ihr sie dargereicht habt!

Der Freiherr Wenzeslaus Bonifazius von Pelzig, gehörte nicht einmal zu dieser letzten Gattung, er konnte sich nie rühmen jemand, seinem Bauche ausgenommen, eine Wohlthat erwiesen zu haben, im Gegentheil hatten Undank und grobe Hartherzigkeit in seinem feisten Körper ihren festen Wohnsitz aufgeschlagen, wie wir gleich sehen werden.

Noch schmunzelte der alte Sünder, nach-

dem der Baron ihn verlassen hatte, bei sich über den nahen Besitz Amaliens, der ihm, wie er fest glaubte, gar nicht entgehen könnte, als sein Bedienter ihm den Rath Haller aus der Residenz meldete, der ihn zu sprechen verlange.

„Aber mein Gott! rief er: was will denn der Mensch hier, es ist doch verwegen, mich an einem fremden Orte aufzusuchen?"

Bedienter. Er kömmt von Belzhausen, und da er Euer Gnaden dort nicht fand, ist er hieher gereiset; sein Aeusseres verräth, daß er in dürftigen Umständen sei; auch hat er die Reise zu Fuße gemacht.

Pelzig. Ja, so geht es dem Bürgervolk, wenn es dem Adel gleich thun will. War bei dem Haller nicht anders vorauszusehen. Ging bei ihm immer in Sauß und Braus, er gab jedem Bettler und bette ltjetzt vielleicht selbst. Da brüsten sich die Narren mit ihrem guten Herzen, und leeren dabei ihren eignen Beutel. Nicht wahr! He?

Bedienter. Ja! wie Herr Haller noch reich war, hat er sehr viel Gutes gethan;

auch meine arme Mutter hat er unterstützt!

Pelzig. Alles ohne Ueberlegung, da kam keiner in sein Haus und bettelte, dem er nicht mit vollen Händen gab. Der Narr hat sich für seine Freunde verbürgt, Wittwen ernährt, Waisen erziehen lassen, und so allerlei Bettelvolk unterstützt, nun hat er's, jetzt ist nichts mehr bei ihm im Stroh und der Esel muß selbst hungern. Das ist wahr, eine gute Tafel hat der Haller gegeben, herrlich traktirt, ich selbst habe die Woche zweimal bei ihm gespeist, und muß gestehen, nirgends aß man so gut wie bei ihm.

Bedienter. Sie nannten ihn damals ihren Freund, ihren Bruder!

Pelzig. Redensarten! Redensarten! Freilig hielt ich damals ihn für steinreich — aber da ich meinen Irthum einsah, zog ich mich weislich zurück — that ich nicht wohl daran? He!

Bedienter. Soll ich den Herrn Rath herführen?

Pelzig. Nun, meinethalben! — Hab' da eben einen Ducaten bei mir, ist zwanzig Aß zu

leicht, den will ich ihm, in Gottesnamen, geben; aber keinen Kreutzer mehr. — Hat mich doch der Mensch ganz aus meinen Heirathsgedanken gebracht — will ihn kurz abfertigen — da kömmt er, wie der Mensch aussieht!

Haller. Guten Morgen, Bruder Pelzig, grüße dich Gott!

Pelzig. Danke schön! — Hm! danke! Guten Morgen Herr Rath!

Haller. Ich nannte dich Bruder. —

Pelzig. Hab's überhört — grüße dich Gott!

Haller. Wie geht es dir? Bist doch noch gesund?

Pelzig. Gott sei Dank! ja, schmeckt mir noch ziemlich das Essen. — Aber mit dem Vermögen steht es nicht gut — Mißwachs, Theurung, die Kinderkosten, und dann der nahe Krieg.

Haller. Das thut mir leid, und ich wünschte daß ich dir helfen könnte, aber ich bedarf selbst Hülfe, und dieß ist die Ursache daß ich dich in deinem Hause aufsuchte, und da ich dich dort nicht fand, hieher kam.

Pelzig. So — Hm! So! — Habs immer gedacht, daß es so mit dir am Ende gehen würde, du lebtest zu locker — gabst ja das Hemd vom Leibe, nun kömmt die Reue.

Haller. Nein, Reue fühle ich nicht deßwegen, ich that meinem Nebenbruder Gutes, und habe mir dabei ein schönes Kapital gesammelt!

Pelzig. Hast du? ein Kapital? Wie viel ungefähr?

Haller. Ruhiges Bewußtsein, und den Segen jener, denen ich Gutes that, das ist mein Kapital, welches schon hier meinem Herzen reichliche Zinsen trägt, und jenseits tragen wird. — Geld habe ich freilich keines mehr, doch glaube ich, Freunde zu haben, dich Pelzig rechne ich unter meine besten.

Pelzig. Du dauerst mich, armer Haller, aber —

Haller. Bedauern soll mich niemand, denn ich selbst bedaure mich nicht, wenn ich gleich jetzt arm bin, und Noth leide.

Pelzig. Mein Herz ist gut, und darum will ich dir —

Haller. Helfen? Nun, so habe ich mich doch nicht in dir geirrt, das freuet mich. Sieh Bruder! ich brauche 3000 Thaler, leihe du mir sie, von den Zinsen die mein Haus trägt, kann ich dich in sechs Jahren redlich wieder zahlen, fünfhundert Thaler trägt mein Haus, und die sollst du jährlich auch richtig von mir erhalten.

Pelzig. Ein schöner Antrag — dreitausend Thaler sechs Jahre ohne Interessen hingeben! —

Haller. Du thust es ja einem Freunde. —

Pelzig. Freund! der Teufel ist dein Freund! He! Warum bist du ein Narr gewesen, hast geschwelgt und gepraßt und dich zum Bettler gemacht? He!

Haller. Vorwürfe will ich keine von dir, Hülfe wollte ich!

Pelzig. Kann nicht seyn, kann kein Geld entbehren, und gar ohne Zinsen und auf eine so ungewisse Art.

Haller. Wie kannst du das ungewiß nennen?

Pelzig. Geb' ich dir das Geld, ging das Tafelgeben wieder an. He!

Haller. So könntest du wenigstens deine Zinsen da abnutzen.

Pelzig. Verbitte mir alle Bitterkeit, damit du aber siehst, wie ich alles, was möglich ist, thue, so nimm hier diesen Ducaten, und alle Monat kannst du bei mir essen, versteht sich, wenn ich sonst keine Gäste habe. —

Haller. Elender Mensch!

Pelzig. Was elend? He! das bist du, aber ich nicht.

Haller. Wie oft versprachst du mir nicht deine Hülfe?

Pelzig. Das that ich im Rausch, ist auch oft nur eine Redensart.

Haller. O wie hab' ich mich in dir geirrt! es sei, und nun kein Wort mehr von mir!

Pelzig. Soll mir lieb seyn, hab' ohnehin noch wichtige Dinge vor.

Haller. Du weißt es, wie mein Sohn und deine Tochter sich lieben, oft war es dein Wunsch, wie der meinige, sie miteinander zu verbinden, was soll aus dieser Liebe werden?

Pelzig. Was? Was? Ich meine Tochter dem Sohn eines Verschwenders, eines Bettlers; daß die Menschen mit Fingern auf mich zeigten! He! Nein, meiner Tochter Aussteuer ist zu schwer für euch. Wird nichts draus!

Haller. Gern will ich dieß alles von dir dulden, aber bedenke, daß du dadurch das Glück der Zufriedenheit zweier Menschen zertrümmerst, die sich so herzlich lieben — bedenk das Wohl deines Kindes!

Pelzig. Schönes Wohl! Schönes Glück! He! mag gar darauf nicht antworten. Willst du den Ducaten? He! so nimm. Hab' keine Zeit länger.

Haller. Behalte deinen Ducaten — gehe, ich verachte dich, und bedaure nur deine Tochter und meinen Sohn, obgleich ich Gott danke, daß ich mit dir Unmensch nicht verwandt werde.

Haller ging, eine Thräne des Schmerzens, des gekränkten Gefühls, trat ihm ins Auge. Amalie hatte von Ungefähr, da sie in Garten ging, das meiste von dem Gespräche der beiden gehört, als daher der Rath Haller den Garten verließ, trat sie ihm mit ihrer

anmuthsvollen Miene entgegen, und bat ihn zu Tische, welches zwar der Rath ablehnte, am Ende aber Amaliens Bitte nachgab; diese eilte zu ihrem Vater, und erzählte ihm die Hartherzigkeit des Freiherrn, und bat um Hülfe für Haller. Der Baron kannte selbst diesen, zwar als einen etwas leichtsinnigen, aber sonst gutherzigen und edeln Mann, ergrimmte über Pelzigs niedriges Betragen, und nahm sich vor, sogleich den armen Haller zu helfen. Mit der größten Delicatesse wußte Lindenhain dem Rath die 3000 Thaler anzubieten, und sogleich zu übergeben; aber ohne Schonung fiel er über den alten Pelzig her, warf ihn sein hartes Herz, seinen Undank gegen Haller vor, und sagte ihm so deutsch seine Meinung, daß dieser im größten Zorne sogleich das Schloß des Barons verließ, und nach Pelzhausen mit der Drohung zurückfuhr, daß er nie mehr die Thürschwelle des Barons betreten wolle; worüber sich niemand mehr als Amalie freute. — Haller mußte einige Tage bei dem Baron verweilen, und dieser begleitete ihn nach der Residenz zurück.

Neuntes Kapitel.

Abreise.

Reisen, um sich Kenntnisse und Verdienste zu erwerben, ist eine lobenswerthe Sache und bringt daher, wenn man seinen Endzweck stets vor Augen behält, den jungen Mann einen Nutzen, der bis ins Alter fortwuchert. — Allein viele Jünglinge verreisen blos ihr Vermögen, ihre Gesundheit, Vaterlandsliebe und oft den Verstand, wenn sie welchen in fremde Länder mitnahmen; solchen wäre es freilich nützlicher, sie seyen nie aus ihren vier Pfählen gekommen.

Der Fall war nicht mit Albert und seinen drei jungen Freunden; sie brannten vor Begierde ihre Kenntnisse zu erweitern, sich Verdienste zu sammeln, um einst nützliche Glieder ihres Vaterlandes zu werden, dem sie jetzt ihre

Arme, ja wenn es nöthig sei, ihr Blut und Leben aufzuopfern gedachten.

Der Oberförster Waldheim hatte unterdessen alles zur Abreise Alberts und seiner Söhne besorgt. Der alte Heim hinterbrachte täglich, was auf dem Schlosse vorfiel, und so erfuhr auch Albert, zu seiner größten Freude, wie schnell sich der Heirathsplan wegen Amalien zerschlagen habe. Daß der alte Pelzig sich dem Baron zum Schwiegersohn selbst angetragen habe, dieß machte dem Jünglinge keine Furcht, aber dennoch hatte er Sorge wegen dessen Sohn, der in der ganzen Gegend als ein edler Mann, ganz als das Gegentheil seines Vaters bekannt war; aber da er nun hörte, daß der ganze Plan aufgegeben sei, so ward sein Herz leicht, und nur die nahe Trennung von Amalien machte ihm Kummer, doch sah er die Nothwendigkeit davon ein.

Durch Heims Veranstalten, da ohnehin der Baron mit Haller nach der Residenz gereist war, sah Albert noch einigemal seine Amalie; auch das Grab seiner Mutter durfte

er noch einmal mit Heim besuchen, und abermals wurde es mit seinen kindlichen Thränen benetzt.

Die Stunde des Scheidens rückte heran. Der Oberförster hatte Albert und seine Söhne noch mit den besten Lehren und seinen Segen versehen, und Heim hatte die Erlaubniß erlangt, die vier Jünglinge bis an den ersten Ort ihrer Bestimmung begleiten zu dürfen. Den Abend vorher hatten Albert und Amalie Abschied genommen, und sich noch einmal ewige Liebe und Treue zugeschworen. Sie verließen am andern Morgen ihre stille friedliche Wohnung, um sich den Gefahren der Welt und des schon unter Asche klimmenden Völkerkrieges gegen den Tyrannen von Europa preiß zu geben.

Der Baron hatte sie mit mehreren Empfehlungsschreiben an verschiedene hohe Offiziere, die ehemals seine Kameraden waren, versehen, und ihnen durch Heim ein ansehnliches Geschenk zur Equipirung reichen lassen, wovon seinen Theil Albert seinen Freunden aufnöthigte, denn er war hinlänglich versehen, und

trug den Schmuck seiner Mutter nebst einer ansehnlichen Summe in Gold auf seinem Leibe, die Portraits seiner Eltern aber und Amaliens Bild hingen auf seiner Brust verdeckt, nahe an seinem Herzen. Am vierten Tage erreichten sie den bestimmten Samelplatz, und fanden schon viele Jünglinge und Männer die auf dem Ruf ihres Königs herbeigeeilet waren. Auf Heims Zureden hatten sie sich entschlossen unter der Kavallerie zu dienen und Heim rieth ihnen nun ihre Empfehlungsschreiben abzugeben. „Nein! riefen die edlen Jünglinge einstimmig: Keine fremde Empfehlung, wir selbst wollen uns empfehlen, und Heim schloß sie gerührt in seine Arme; doch wurden sie alle vier als Junkers eingereiht; Heim gab ihnen noch manche gute Lehre, ihrem neuen Stand betreffend, und nahm endlich mit Thränen Abschied von ihnen.“ Albert begleitete ihn ein kleines Stück und gab ihm noch manchen Gruß und Kuß an Amalien nebst einem Briefe mit. „Gedenke, daß du ein Lindenhain bist!“ waren Heims letzte Worte an Albert. „Das werde ich nie vergessen!“ rief

dieser. Noch eine herzliche Umarmung, und sie schieden.

Jetzt waren die vier jungen Freunde sich selbst überlassen, und ihr ernstes Bestreben war, sich die ersten Kenntnisse ihres neuen Standes eigen zu machen, welches ihnen bald zur Freude ihrer Vorgesetzten gelang; einer wetteiferte mit dem andern; dieß und dabei ihr ordentliches Betragen gewann ihnen bald die Zuneigung der Offiziere, ihre Freundlichkeit, Bescheidenheit die Liebe der übrigen Gefährten.

Das Militair in großen Staaten — nicht in den Landen der Duodetz-Potentaten, wo es nur als Spielwerk dient — ist gewiß der respectabelste Stand, der seiner Bestimmung und seines innern Werthes wegen, den Vorrang vor allen übrigen Ständen verdient. In solchen Staaten ist das Militair die hinlängliche Vormauer des Landes, welche sich um dasselbige herzieht, um die innere Staatenglückseligkeit gegen alle feindliche Angriffe zu schützen. Der Soldat garantirt mit Blut und Leben die Ruhe des Bürgers, und in einem

Lande, wo sich eine stehende, und ganz disciplinirte Armee befindet, sind die gefährlichen Staatenkrankheiten, die unmittelbar ans Herz der innern politischen Glückseligkeit nagen, Bürgerkriege nämlich, wo rasende Anführer im eigenen Eingeweide wüthen; — diese landesverderblichen Unruhen sind in einem militärischen Staate nie zu befürchten. Da wohnt ein jeder ruhig unter seinem Monarchen, welcher Befehlshaber der Armee, und der Hausvater in seinem Lande ist. Darum sollte der Bürger den Soldaten ehren, denn dieser schützt ihn mit seinem Blut und Leben, aber auch der Soldat muß den Bürger schätzen, denn dieser ist der Mann des Erwerbes, wovon jener lebt.

Noch einmal sage ich es, daß der Militärstand ein ehrwürdiger Stand sei, wenn ihn nicht — wie es leider oft geschieht — seine Mitglieder, durch Brutalität, schlechte moralische Sitten und ausgesuchte Grausamkeit verächtlich und verabscheuungswerth machen. Solche Offiziere — für die Gemeinen gibt es tausend Gegenmittel — sind dann eine

wahre Pest für die menschliche Gesellschaft, und hier bleibt kein Mittel übrig, als ein solches räutiges Schaf sogleich fortzuschaffen, damit die Herde nicht ganz angesteckt wird. Dieß sagt euch, meine junge Herrn in der Uniform, kein Stubenautor, sondern ein Mann eures Standes, den dreißigjährige Dienstzeit im Militär und hinlängliche Erfahrung dazu berechtigt; der seinen selbst gewählten Stand als den ersten aller Stände ehrt; jedem Mitbruder in Uniform, der dieses Ehrenkleid auch mit Ehren trägt, mit deutscher Biederkeit die Hand drückt, aber auch jedem Schurken in Uniform vom Trommelschläger an bis zum Feldmarschall tief verachtet. Man verzeihe mir diesen kleinen Seitensprung, ich werde wieder einlenken.

Nur wenige Monate brachten die jungen Freunde auf dem Sammelplatze zu; dann rief Friedrich Wilhelm: Jetzt ist's Zeit! und die Schaaren brachen auf. Freude und Muth durchströmten jede Brust, denn sie zogen ja ins Feld, das Vaterland zu retten, ihren geliebten König, den Enkel des großen

Friedrichs zu rächen. Groß waren die Bedrängnisse gewesen, die dieser Monarch erfahren hatte, aber eben so erhaben war seine Seele, fest stand er bei allen Stürmen, wie eine Eiche, beugen konnte ihn der Sturm, aber nicht entwurzeln.

Nicht lange blieben Preußens tapfere Streiter in Unthätigkeit, der Krieg steckte seine blutige Fahne, die er ohnehin nur eine kurze Zeit geschmeckt hatte, wieder aufs Neue auf; deutsches Blut, vermischt mit dem Blute Friedrichs floß in Strömen, der Tod schwang sein schwarzes Panier, und bald schmückte der Lorbeer die Schläfe der deutschen Sieger.

Unter dem wackern Blücher, Preußens Fabius, fochten die vier Freunde mit ausgezeichnetem Muthe und Glück. Bald hatte ihre Tapferkeit, ihr entschlossenes Betragen, das sich bei den größten Gefahren auszeichnete, die Aufmerksamkeit und die Bewunderung ihrer Vorgesetzten, und die Achtung ihrer Mitbrüder erworben. Albert und Gustav wurden Offiziere, und bald folgte ihnen Carl und

Franz in dieser Würde nach; ja Carl hielt sich besonders bei der Schlacht an der Katzbach so brav, daß er den Titel als Rittmeister und das eisene Kreutz — aber auch seinen Abschied erhielt, sein linker Arm war durch einen Schuß für immer gelähmt worden. Traurig, seinem Vaterlande nicht ferner dienen zu können, ging er nach Haus, aber kaum war er von seiner Wunde hergestellt, als er wieder zur Armee berufen wurde, wo er mit Majorsrang bei dem Proviantwesen angestellt, wieder in Dienst trat, den er hier trotz seines lahmen Armes doch versehen konnte, und auch mit Eifer und Treue versah.

Er fand bei seiner Rückkunft bei der Armee Alberten als Rittmeister, und seine beiden Brüder als Oberlieutenants.

Daß Albert unterdessen, so oft es sich nur thun ließ, an Amalie und Heim schrieb, und von beiden Nachricht erhielt, kann man gewiß seyn. Der letztere reichte ihm allezeit weise Lehren, und Lobsprüche, die erste aber gab ihm Proben der zärtlichsten Liebe. Auch

Waldheim erhielt von seinen Söhnen öfters Nachricht, die des edeln Patrioten Herz mit Stolz erfüllten. Aber bald sollte dieser Amalien und Heim auch fühlen, daß hienieden der Rosenstrauch der Freude nie ohne Dornen blühe. —

Zehentes Kapitel.

Trennung der Freunde.

Gustav Waldheim, der noch mehr an unsern Albert wie seine Brüder hing, und unzertrennlich von ihm war, hatte sich eines Tages freiwillig zu einer Recognoscirung, die Albert anführte, erboten. Sie verließen in der Abenddämmerung das Lager mit wenigen auserlesenen Leuten und erreichten bald einen dicken Wald, aus dem sie keinen Ausweg fanden. Schon waren sie einige Stunden umhergeirrt, als sie eine einzelne Bauernwohnung erblickten, sich da etwas Nahrung reichen ließen, und einen Wegweiser mit sich nahmen; von diesem geleitet, zogen sie die Nacht durch fort, und kamen mit Anbruch des Morgens auf einem Platz, von dem sie ihre Beobachtungen genau anstellen konnten. Sie

fanden, daß der Feind seine Stellung verlassen hatte, und schwächer sei, als er durch Kundschafter verrathen worden war. Albert glaubte nun genug gethan zu haben, und wollte mit dieser Nachricht dem Lager zueilen; aber kaum waren sie eine halbe Stunde geritten, als ihnen plötzlich ein Trupp Feinde, der sich vom Corps getrennt hatte, entgegen kam, und sie überfiel. Albert ermunterte sein kleines Häuflein Leute, dem der Feind vierfach überlegen war, auf, und stürzte, seinem Freund an seiner Seite, muthig den Franzosen entgegen; denn sich zurückzuziehen, war unmöglich. Albert und Gustav kämpften wie die Löwen nebeneinander, wo ihr Säbel traf, da floß Blut, aber auch sie bluteten bereits aus mehreren Wunden, mancher ihrer Leute sank neben ihnen, und jetzt fiel Gustav von einer Kugel getroffen. „Räche mich Bruder!“ rief er Alberten zu, und dieser, da er seinen Freund fallen sah, stürzte voll Verzweiflung in den dicksten Haufen, seine Leute folgten, es gab eine Lücke beim Feind; da ergriffen Alberts Reiter sein Pferd beim Zü-

gel

gel und eilten mit ihm vom Tummelplatze hinweg; aber Gustav, den jeder für todt hielt, blieb in der Sieger Hände, die Albert mit seinen Leuten nicht weiter verfolgte. Kaum waren die Braven mit ihrem geliebten Anführer in Sicherheit, als dieser durch den häufigen Blutverlust seiner Wunden ohnmächtig niedersank. Ein Unteroffizier, der sich dabei befand, befahl gleich an einer nahen Bergquelle Wasser zu schöpfen, reinigte Alberts Wunden, verband sie so gut wie möglich, und brachte ihn durch etwas Branntwein ins Leben zurück.

Albert wußte nicht wie ihm geschah, er blickte um sich wie ein Mensch der aus einem tiefen Traume erwacht; und rief endlich: Wo ist Gustav? Das Stillschweigen der Reiter sagte ihm den Verlust seines Freundes, und jammernd fiel er in eine neue Ohnmacht zurück. Lange hielt diese an, und als er endlich wieder zu sich kam, war er unfähig sein Pferd zu besteigen, seine Leute machten daher eine Tragbahre, und trugen ihn mit vieler Mühe und Gefahr ins Lager. Alberts Schmerz

über den Verlust seines Freundes war größer als jener über seine Wunden, von denen zum Glück keine tödtlich war, doch erforderten sie eine gute und sorgsame Pflege, und er wurde daher nach einem Dorfe gebracht, wo er genesen sollte. Die siegreiche preußische Armee, verbunden mit den russischen- und östreichischen Truppen, zog indeß den Grenzen Frankreichs zu.

Niemand von Alberts Freunden ahndete nun wohl in welcher betrübten Lage sich ihr Liebling befinde, man hatte kurz vorher einen Brief von ihm und Carl erhalten, worin sein und der drei Brüder Wohlseyn angezeigt war. Vielleicht saßen nun eben der alte Heim und Waldheim beisammen, freuten sich über Alberts Glück, und machten Pläne für die Zukunft; vielleicht saß Amalie eben in ihrer Lieblingslaube, wo sie am Abend vor Alberts Abreise Abschied von ihm genommen hatte, und dachte: wie er einst mit Ehre geschmückt zurückkehren und ihren Vater um ihre Hand bitten würde; malte sich vielleicht die frohen Scenen der Zukunft; und der, für den sie allein lebte, den

sie so zärtlich liebte, lag in einem elenden Dorfe, in einem kleinen Zimmer einer Dorfschenke an einem heftigen Wundfieber, kämpfend mit Mangel an allem Nöthigen, auf einem Bund Stroh, unter den rauhen Händen eines Dorfbaders, und vielleicht bald ein Opfer des Todes. —

Wirklich hatten sich Alberts Wunden sehr verschlimmert, der Dorfaesculap schüttelte den Kopf, und besprach schon bei einem Glase Doppelt-Kümmel sich mit dem Wirthe und dem Küster des Dorfes über Alberts baldiges Hinscheiden, von dem, nach seiner Meinung, ihn auch der heilige Galenus nicht befreien könnte; da öffnete sich die Thüre der Wirthsstube, ein ansehnlicher Mann mit einer Flinte trat ein, ehrerbietig stand das Kleeblatt auf und grüßte in dem Ankömmling den Herrn von Wendel, einen nahen Gutsbesitzer.

„Er hat einen verwundeten preußischen Offizier im Hause, wie ich gehört habe?" fragte dieser den Wirth.

Wirth. Ja, gnädiger Herr! einen gar schönen, braven jungen Mann; aber leider

wird er wohl, wie eben Herr Bartel hier sagt, der doch die Sache verstehen muß, kaum den dritten Tag noch erleben!

H. von Wendel. Kann der junge Mann wohl ohne Gefahr nach meinem Gute gebracht werden?

Bartel. Könnte wohl angehen, wenn dieses cum precautione, wie wir Lateiner sprechen, geschehen würde; wollten Euer Gnaden nicht geruhen den Herrn Offizier in Augenschein zu nehmen, er liegt hier in der Nebenkammer, ist aber freilich jetzt im Delirio, wie wir Lateiner sagen.

Herr von Wendel, als ein in der ganzen Gegend bekannter Menschenfreund, dem heute erst hinterbracht wurde, daß sich ein blessirter Offizier in der elenden Dorfschenke zu Bimbach befände, war sogleich von seinem, eine Stunde entlegenen, Schlosse selbst dahin geeilt, um wo möglich Hülfe zu leisten; er sah jetzt nach Albert selbst, der wirklich in einem heftigen Fieber-Paroxismus lag und öfters die Namen: Amalie, Heim, Gustav und Waldheim erwähnte, von dem Tode seiner

Mutter und dem ungewissen Schicksal seines Vaters verwirrt sprach; an seinem Strohlager saß sein Diener, und weinte über den nahen Verlust seines geliebten Herrn. Mit Mitleid, mit Sehnsucht zu helfen, betrachtete Herr von Wendel den schönen Jüngling; daß hier schnelle Hülfe nöthig sei, sah er ein und machte sogleich Anstalt dazu; ein reitender Bote mußte nach Wendelstein eilen und von dort eine Sänfte mit Betten eiligst bestellen.

„Wie heißt sein Herr?“ fragte Herr von Wendel, Alberts Diener, Jacob, den dieser, als ein, ihm treu empfohlenen Menschen, vor dem Feldzuge in Dienst genommen hatte.

Jacob. Baron von Lindenhain!

v. Wendel. Lindenhain! der Name ist mir bekannt, ich kannte einst einen würdigen Mann dieses Namens.

Jacob. Auch mein Herr ist der edelste Mann! Gott! könnt' er nur gerettet werden!

v. Wendel. Ich wenigstens will alles, was meine Kräfte vermögen, dazu beitragen, und ist menschliche Hülfe möglich, so wollen wir hoffen.

Jacob. Gott wird es Ihnen vergelten!

v. Wendel. Ich werde sogleich seinen Herrn nach meinem Schlosse bringen lassen; denn hier kann er nicht verbleiben.

Jacob freute sich dessen, und übergab an Herrn von Wendel sogleich Alberts Geld, Kostbarkeiten, und die Gemälde; diese betrachtete Herr von Wendel genau. Ja, dieß ist mein alter Freund, Eduard von Lindenhain, und der junge Mann ohnstreitig sein Sohn, ich erkenne in ihm die Züge des Vaters.

Die Sänfte kam und mit möglichster Sorgfalt, doch ohne hinlängliches Bewußtseyn, wurde Albert nach Wendelstein gebracht, wo schon aus Fürsorge des Herrn von Wendel ein geschickter Arzt aus der nächsten Stadt angekommen war, unter dessen Händen und bei der sorgsamsten Pflege wir eine kurze Zeit unsern Albert lassen wollen.

Auf dem Platze, wo Gustav fiel, ruhete der feindliche, durch die Tapferkeit seiner Gegner ziemlich geschwächte, Haufen aus und plünderte die Erschlagenen. Ein braver Junge! rief ein feindlicher Offizier, der schon

lange vor dem, auf den Boden hingestreckten Gustav gestanden, und mit wehmüthiger Theilnahme ihn betrachtet hatte. „Ein braver Junge! werth eines bessern Schicksals; von dir tapferer Jüngling muß ich ein Andenken haben!“ und er bückte sich, ihm eine Haarlocke abzuschneiden, da fühlte er ein Zucken am Körper, es schien noch Leben in der Leiche zu seyn, eiligst ergriff er ein Gläschen mit stärkenden Tropfen, die er bei sich führte, und flößte ihm wenige davon ein, da kehrten die entflohenen Lebensgeister Gustavs zurück, er schlug sein mattes, erloschenes Auge auf. Freude ergriff den edeln Feind, er rief seine Leute um Beistand und verband Gustavs Wunden. „Wo bin ich?“ rief dieser endlich. In guten Händen! antwortete sein Retter, und reichte ihm etwas Wein, gestärkt fühlte sich der Betäubte, und wurde endlich auf ein lediges Pferd gebracht und mit Sorgfalt trat man mit ihm den Zug nach dem französischen Lager an, wo der Offizier seinen Geretteten einem Chirurgus übergab, welcher bedenklich den Kopf schüttelte und meinte, es wäre bei-

nahe eben so gut gewesen, wenn man ihn im Walde hätte liegen lassen, denn er werde auch hier nur höchstens um einige Stunden länger leben. Indessen gebot doch Menschenpflicht, wenn auch ohne den geringsten Anschein von möglichster Rettung, alles anzuwenden, was die Kunst zur Hülfe der leidenden Menschheit den Naturkräften entlockt hatte. — Wie schön, wie erhaben ist es auch, dem Feinde wohlzuthun? Der Arzt wandte alles an, und es gelang ihm wider sein Vermuthen. Gustav erholte sich, wiewohl langsam, und der Arzt schöpfte jetzt alle Hoffnung. Wirklich war er schon in einigen Tagen im Stande an die Seinigen seine Verwundung und seine Gefangenschaft schriftlich zu berichten, damit sein Vater, seine Brüder und Freunde über ihn beruhigt würden, weil er leicht denken konnte, man würde zu voreilig seinen Tod verbreitet haben. Von Albert konnte er keine Nachricht geben, er glaubte ihn gerettet und wieder bei seinem Corps. — Wirklich war auch Gustav todt und Alberts schwere Verwundung durch Franz Waldheim nach Haus

berichtet worden. Wie Männer suchten sich Vater Waldheim und der alte Heim zu trösten, Amalien wurde es verschwiegen, die dennoch unruhig wurde, da kein Schreiben von Albert ankam.

Alberts unverdorbene jugendliche Natur hatte indessen gegen den schon ausgestreckten Arm des Todes gesiegt. Allmählig wie die von der Sonnenhitze welke und gebeugte Blume, wenn milder Thau vom abendlichen Himmel träufelt, sich wieder emporrichtet, so erholte sich Albert nach und nach. Er erwachte eines Abends aus einem wohlthätigen Schlummer, sein Fieber hatte sich verloren, seine Besinnungskraft war zurückgekehrt; er öffnete seine Augen, fand sich in einem, ihm völlig unbekannten Zimmer, in einem Bette mit seidenen Vorhängen; Gläser und Schachteln mit Arzeneien standen auf dem Tische vor seinem Lager, und hier saß ein reizendes Mädchen, und las in einem Buche; sie war so vertieft, daß sie Alberts Bewegung nicht wahrnahm, lange starrte dieser die gegen ihm weilende Hebegestalt an, auf deren reizenden

Antlitz der Schein der Lampe fiel. Da drängte sich der Gedanke an Amalien in Alberts Seele, unwillkührlich rief er diesen ihm so theuren Namen. Mit einer wahren Engelsmiene sah ihn das schöne Mädchen an, schloß ihr Buch, stand auf, zog die Glocke und verschwand. Jacob trat ein, erblickte seinen Herrn im Bette halb aufgerichtet, stürzte vor Freude vor dasselbe auf seine Knie und überhäufte Alberts Hand mit hundert Küssen.

Albert. Guter Jacob! du hier! wo bin ich? wer ist der Engel, der so eben hier mein Lager verließ.

Jacob. Got sei gedankt! daß ich wieder ihre Stimme höre, lieber Herr Rittmeister. Alles will ich ihnen sagen, aber reden sollen Sie nichts, der Arzt hat es verboten. Ich will ihnen alles erzählen!

Albert. Nun so beginne, ich will dich anhören und schweigen.

Jacob. Sie wurden, nachdem unsere Armee die Gegend verlassen hatte, in ein elendes Dorf und in eine noch elendere Schenke gebracht; hier lagen Sie ohne alles Be-

wußtsein, und jedermann zweifelte an ihrem Aufkommen; da erschien, wie von Gott gesandt, in jener Hütte der Herr dieses Schlosses, ein Herr von Wendel und ließ Sie hieher bringen. Mit aller Sorgfalt wurden Sie gepflegt, täglich kam mehrmalen der Herr selbst um nachzusehen, ob nichts fehle; er hätte es nicht gebraucht, denn seine Tochter — Sie nannten sie vorher einen Engel, und sie ist es — sorgte für Sie wie nur eine Schwester für ihren Bruder, wie eine Braut für ihren Geliebten. Stundenlang saß sie hier vor ihrem Bette, und beobachtete jede ihrer Bewegungen, gab ihnen Medizin und manche Thräne sah ich dabei in ihrem Auge. — Ihr Geld und alles andere, auch die Bilder die sie auf ihrer Brust trugen, habe ich dem Herrn von Wendel in Verwahrung gegeben. —

Albert. Ich danke dir Jacob — aber die Gemälde muß ich sogleich wieder haben, ohne sie kann ich keinen Augenblick seyn, und nur der Tod soll mich von ihnen trennen. Geh' hole sie!

Jacob. Sogleich! aber ich bitte, schonen Sie sich!

Jacob eilte hinweg, brachte die Gemälde, die Albert mit Küssen nahm, sie an sein Herz drückte, und ruhig schlief er wieder ein, um gestärkt zu erwachen.

Eilftes Kapitel.

Genesung, Gustavs Liebe und Vorwitz, die Unbekannten.

Wie neugeboren, nur äusserst schwach fühlte sich Albert am andern Morgen; der Arzt war da gewesen und hatte ihn ausser Gefahr erklärt, kurz darauf traf Herr von Wendel ein; und Albert dankte ihm herzlich für seine Güte und Sorgfalt, jener lehnte allen Dank von sich ab und berief sich darauf, daß er nur gemeine Menschenpflicht ausgeübt habe, und sich freue, daß Albert unter seinem Dache der Genesung entgegen eile. Er übergab seinem kranken Gaste das Geld nebst dem Schmucke, welches er von Jacob zum Aufheben erhalten hatte, und sagte: Wie ich von ihrem Diener erfahre, ist von Lindenhain ihr Name; war ihr Vater nicht in preußischen Diensten?

Albert. Mein Name ist Lindenhain, und mein Vater, wie Sie sagen, war in preußischen Diensten, doch hatte ich nie das Glück ihn zu kennen.

Wendel. Starb ihr Vater?

Albert. Ich bin leider ungewiß über sein Schicksal!

Wendel. Sie sind gerührt — schonen Sie sich, ich will abbrechen mit meinen Fragen, nur die letzte noch: Hieß ihr Vater Eduard?

Albert. Ja!

Herr v. Wendel entfernte sich bewegt.

Albert nahm schnell an Kräften zu; bald konnte er das Bett verlassen, und nun beeilte er sich an seine Geliebte zu schreiben.

Albert an Amalie!

Wendelstein, den 30. Dez. 1813.

Dein Albert lebt, obgleich schon der Tod eine knöcherne Hand nach mir ausgestreckt hatte; ich bin ihr noch entronnen. Aber Gustav, mein Freund! mein Bruder fiel an meiner Seite, und ich mit Wunden bedeckt, konn-

te seinen Tod nicht rächen. Er starb den Tod des Helden, und ich könnte ihn darum beneiden, wenn keine Amalie für mich in der Welt lebte. —

Ich bin weit entfernt von Dir, und jede Stunde, die an mir vorüberrauscht rückt mich einem Ziele näher, indem sie die Kluft erweitert die uns von einander trennt; unverständlich werden Dir diese Worte seyn, aber im Fortlesen wird es Dir deutlich werden. —

O meine Geliebte! welche dunkle Widersprüche vereinigt das Gemüth des Menschen in sich! Freiwillig, von keiner äusseren Gewalt, nur vom innern Gange meines Gefühls getrieben, mir Verdienste und Ehre zu erwerben, um Deiner würdig zu seyn, riß ich mich von Dir los; um die himmlischen Rosen, die Deine Liebe in mein Dasein zu flechten begann, gegen blutige Trophäen, und die Ruhe an Deiner Seite gegen die Greuel des Krieges zu vertauschen, denen ich entgegen eilte.

Glaube nicht, Amalie! daß ich den Schritt bereue, den ich gethan. Noch wie im ersten Augenblicke, in den mein Entschluß reifte, glüht meine Seele bei dem Gedanken, daß

mein Wirken mit dazu beigetragen hat, die Knechtschaft zu zertrümmern, unter der mein Vaterland so tief seufzte, und ohne Murren, wüßte ich auch, daß statt der Siegespalme die düstere Cypresse meiner warte, würde ich noch einmal, wenn es nicht schon geschehen wäre, dem hohen Zweck, den ich vor Augen hatte, Blut und Leben weihen. Doch es wird Friede, mein Vaterland ist gerettet, mein schwer beleidigter König gerächt, und meine Wunden schmerzen nicht mehr, an deren ich hier im Hause der edelsten Gastfreundschaft, noch nicht völlig genesen, schwer danieder lag. Als ich so hier auf meinem Lager mich befand, und der Arzt mir Rettung und volle Genesung versprach, mein edler Wirth mir den nahen Frieden ankündete; da freute ich mich, bald, nicht ohne Ehre und Verdienste, in Deine Arme, an Dein Herz zurückkehren zu können, und doch muß ich eine weite Reise, so bald ich völlig genesen, ohne Dich zu sehen, ohne Dich zu umarmen, antreten. Der Liebe des Sohnes für den ihm unbekannten Vater allein mußt Du diesen Schritt

von

von mir beilegen, nur diese allein kann mich noch einige Zeit von Dir trennen. Doch höre:

In einem Dorfe lag ich in der Schenke auf Stroh mit schweren Wunden bedeckt, als ein nahes Opfer des Todes; da ließ mich ein Herr von Wendel, der von meinem Dasein gehört hatte, auf sein nahes Gut bringen; der Pflege die ich hier genoß, habe ich allein mein Leben zu verdanken. Herr von Wendel ist der edelste Menschenfreund — und seine Tochter — denke dir, wie alles zusammenhängt, ist die Geliebte, ja schon Braut des jungen August von Pelzig, der sie in N. kennen lernte. Amalie, die Edle führt Deinen Namen, ist ein wahrer Engel und hat mich wie eine Schwester gepflegt. — Als ich ausser Gefahr war, kam eines Tages ihr Vater und überraschte mich mit der Nachricht, daß er den meinigen gekannt, mit ihm bei einem Regimente gedient habe, und sein Freund gewesen sei. Auch meine theure Mutter hätte er gekannt; er wußte größtentheils meiner Eltern unglückliches Schicksal, und fragte mich am Ende; ob niemals eine Nachricht von meinem

Vater eingelaufen sei? Als ich ihm sagte, daß seit seiner Flucht nicht das Geringste von ihm bekannt geworden sei, so zog er einen Brief aus seiner Tasche, er war von einem Freunde von ihm aus Petersburg, drei Monate nach meines Vaters Verschwinden geschrieben; dieser berichtete ihm unter andern Neuigkeiten, daß vor einigen Tagen ein deutscher Edelmann, mit Namen Lindenhain in Petersburg verhaftet worden sei, man wisse nicht warum, auch wisse man nicht wo derselbe hingekommen. Konnte dieß jemand anders als mein unglücklicher Vater seyn? Du wirst also, theuerste Amalie einsehen, daß meine Kindespflicht erfodert, so bald es nur meine Kräften erlauben, nach Petersburg zu fliehen, und dort die genauesten Erkundigungen einzuziehen; Herr von Wendel hat mir die Adresse an jenen Freund und andere Empfehlungen dorthin angeboten, wovon ich Gebrauch machen werde. —

Uebrigens — so kurz wie möglich soll unsre Trennung seyn — doch wer kann dem Schicksal gebieten! Halte fest an mir meine Ama-

lie! und verliere auch das nicht, gleich mir, im Dunkel der Trennung den schönen Stern aus den Augen, mit dem die Hoffnung des Wiedersehens unsere Wege bescheint. Lebe wohl! Ewig Dein Albert.

Dieser Brief Alberts an Amalie kam in einem Schreiben, an Heim eingeschlossen, bei Waldheim an, an welchen ebenfalls ein Trostschreiben über Gustavs vermeinten Tod gerichtet war. Diese Nachricht von Albert, und ein Schreiben von Gustav selbst, erheiterte dort wieder alle, die seither in einer traurigen Stimmung sich befanden. — Besonders schöpfte der alte Heim aus Alberts Worten den Trost, daß es möglich sei, etwas von dem Vater seines Schützlings in Erfahrung zu bringen. Stolz war Vater Waldheim auf Alberts und seiner Söhne edle Thaten, denn auch Franz der Jüngste hatte sich so ehrenvoll ausgezeichnet, daß er das Ehrenkreuz und Beförderung erhalten hatte und da er seinen Stand liebte, zu einem regulären Husaren-Regimente als Rittmeister war versetzt worden. — Carl dem ältesten, stand beim nahen

Frieden eine ehrenvolle Stelle im Civil offen, wozu er schon die Zusage seines Monarchen erhalten hatte. — Amalie antwortete zärtlich und besorgt, doch mißbilligte sie nicht Alberts Reise nach Petersburg, wegen ihrem edeln Beweggrunde; Heim schrieb, er hätte den Herrn von Wendel gekannt und erinnerte sich dessen als einen Ehrenmann, und als den Freund von Alberts Vater; er beschwor diesem ja alles anzuwenden um Entdeckungen wo möglich einzuziehen, und meldete, daß Gustav lebe, von seinen Wunden geheilt und in Frankreich gefangen säße, aber hoffentlich bald befreit seyn würde. Diese Nachricht erheiterte Albert ungemein, der jetzt fast völlig genesen, Anstalt zu seiner Reise machte. —

Gustav war tief ins südliche Frankreich gebracht worden. Das kleine, aber höchst reizende Städtchen Castoirs, zwischen Perpignan und Toulouse ward ihm mit mehreren seiner Gefährten zum Aufenthalt angewiesen. Es war ein herrlicher Wintertag, so milde, wie er nur unter jenem sanfteren Himmel lä-

cheln kann, da wandelte Gustav in's Freie. Freudig fühlte er sich von dem Unterschiede ergriffen, den wenige Grade nach Süden in der Natur hervorbringen. Während in seinem Vaterlande, Deutschland, jetzt Schnee und Eis noch die starren Tannengipfel beugten, schwellte dort schon frischer Lebenstrieb die Knospen der Bäume, die Erde fing bereits an hie und da ihr sanftes Grün wieder dem Blicke der Menschen zu entfalten, und alles, Mensch und Thier jauchzten der jungen Jahrszeit entgegen. Auch Gustavs Herz ward zur Freude gestimmt. Ueber ihm spannte sich der Azur eines heitern Himmels aus, an dem lichtes, silbernes Gewölk durchsichtig dahin zog, ihm wehten freiere, heitere Bilder mit dem reinen Hauch der Frühlingsmilde an. Im süssen Gefühl warf er sich nachlässig auf einen Hügel, dem schon junges Gras entsprungen war, hin, und ergötzte sich an den Schönheiten der Natur. Da stand plötzlich ein Mädchen vor ihm, eine jener reizenden Gestalten, die ohne gerade schön zu seyn, doch neben den vollkommensten Schönheiten nur gewinnen kön-

nen, da der unauslöschliche, ewig neu bleibende Zauber der Anmuth, der in der innig verschmolzenen Harmonie eines warmen Gemüthes und eines lebhaften Geistes liegt, wie ein zarter Hauch jede ihrer Bewegungen, jede ihrer Aeusserungen beseelt. Mittlere Größe vereinigte ihre jugendlich blühende Gestalt erquicklicher Fülle mit einer fast ätherischen Leichtigkeit. Ein dem Süden angebornes dunkles Haar und braune Augen voller Feuer, durch einen sanften Blick gemindert, war ihr Eigenthum. Sie grüßte Gustav und wollte ihm vorübergehen, als dieser aufsprang und sich ihr zum Begleiter anbot, das sie annahm. War Gustav von ihrer Gestalt eingenommen, so ward es noch mehr durch ihren Geist, der bei jedem Wort die beste Erziehung, Verstand und ein unverdorbenes Herz zeigte. Nach einer Stunde erreichten sie ein kleines romantisches Gehölze, in welchem sich von Ferne ein einzelnes, nicht großes, aber niedliches Wohnhaus zeigte. Jetzt stand das Mädchen, dankte Gustav für sein Geleite, und bat ihn, da sie hier wohne, umzukehren, indem sie wün-

sche von den ihrigen nicht mit einem Fremden gesehen zu werden. Dieser bat um ihren Namen. „Mein Name", sagte sie, gehört mir nicht alleine an — er ist ein Geheimniß, das ich zwar tragen helfe, aber nicht verrathen darf. Daher erlauben Sie, daß ich ihre Frage nicht weiter beantworten kann, und leben Sie wohl! Sie eilte dem Hause zu und war bald Gustavs Augen verschwunden. Lange weilte noch sein Blick auf der Thüre, in welcher sie verschwand, und tief in Gedanken, die blos dieser schönen Unbekannten galten, nahm er seinen Rückweg; jetzt war für ihn die schöne Natur, die er noch kurz vorher so tief bewunderte, todt, eine andere Idee hatte sein Herz angenommen — es war aufkeimende Liebe. —

Die reizende Unbekannte war jetzt Gustavs einziger Gedanke, sie wiederzusehen sein einziger Wunsch. Er wollte diesen erlangen und schon am zweiten Abend ging er dem Waldhause zu, die Thüre desselben im Auge, nahm er hinter einem Gebüsche auf einem gefällten Baume Platz. Eine feierliche Stille herrschte

um ihn, kein Mensch verrieth sein Dasein in dem kaum zwanzig Schritte entfernten Hause, dichte Vorhänge waren vor den Fenstern und verbargen jede Einsicht. Dämmerung brach heran, schon kamen mit matten Scheine einige Sterne aus dem Aether hervor, und die Sichel des Mondes stand im Silberglanze über Gustavs Haupt; da wurde im Hause ein Licht in einem Zimmmer sichtbar, bald mehrere, nach und nach glänzten an einem Lüstre und an mehreren Wandleuchtern, die jetzt dem Auge des Spähers sichtbar wurden, bei hundert Kerzen; hell erleuchtet stand nun der Saal, aber noch kein menschlich Wesen ließ sich blikken; nun wurden von innen die Fensterläden geschlossen, und Gustav wollte seinen Rückweg antreten, als Tritte in der Ferne ihn aufmerksam machten; vier Männer, tief in Mänteln gehüllt, schritten dem Hause zu, gaben ein Zeichen, die Thüre öffnete sich und schloß sich sorgfältig nach ihrem Eintritte; jetzt kamen wieder sechs, eben so tief verhüllt, sie gaben das nemliche Zeichen, und verschwanden im Hause. Nun wollte Gustav seinen

Platz verlassen, da erblickte er noch zwei, die sich dem Hause naheten, sie waren wie die andern verhüllt und hatten noch obendrein Masken vor dem Gesichte, auch sie gingen ins Haus. Gustav schlich leise sich unter eines der Fenster, er entdeckte einen kleinen Spalt im Laden, sah hindurch, und in dem hell erleuchteten Saale saßen vierzehn Männer um eine runde Tafel. Schriften waren darauf ausgebreitet, einer schrieb, andere lasen und andere sprachen, aber der Horcher konnte aus ihren Reden keinen Zusammenhang finden, alle waren in Larven und noch in ihre Mäntel gehüllt. Einzelne Worte schlugen an Gustavs Ohr — die Namen Napoleon, Ney, Fouché, Angouleme und Ludwig vernahm er deutlich. „Was geht dich Frankreichs Politik an!“ Könntest du das Mädchen erblicken! dachte Gustav, wollte gehen, und stürzte unvorsichtig über einen Stein und zerbrach ein irrdenes Gefäß, das auf demselben stand, dieß ging nicht ohne Geräusch ab, er raffte sich auf, wollte entfliehen, und hörte sich verfolgt, bald ward er eingeholt, seine Verfol-

ger umgaben ihn, befahlen ihm zu stehen und Degen und Pistolen droheten auf allen Seiten dem Unbewaffneten; er wurde ergriffen, dem Hause zugeschleppt; und in einem Keller geworfen, dessen Thüre über ihm fest verschlossen wurde. Das hast du für deine Neugierde, wer heißt dich die Geheimnisse anderer ergründen zu wollen? Sprach Gustav bei sich selbst und tappte in einer ägyptischen Finsterniß umher; bald stürzte er über Fäßer, bald verwundete er an einem Holze seine Füsse, fand endlich einen Haufen Sand und ließ sich darauf nieder. Ein heftiger Durst quälte ihn, Weingeruch umgab ihn. Narr! rief er: sitzest hier an der Quelle, und leidest Durst, er fühlte um sich, fand im Sand mehrere Glasflaschen, öffnete mit Mühe eine derselben und fand das beste Reben-Produkt von Languedock; er erquickte sich, löschte erst seinen Durst, dann trank er aus Mißmuth über sich selbst, dann aus Langerweile, die Flasche war leer, Morpheus kam über ihn, und er sank auf seinem Sandthrone nieder.

Zwölftes Kapitel.

Die propagande Aussicht nach Kamtschatka.

Albert hatte während seiner Genesung, da ohnehin der Frieden erschien, um seine Entlassung angehalten, die er mit einem eigenhändigen Schreiben seines Feldherrn erhielt; dieser berichtete ihm, daß sein Monarch, der keine Verdienste unbelohnt lasse, auch den seinigen erkennen, und ihm daher auf Alberts Verlangen seine Entlassung mit Majors-Rang und den Verdienst-Orden überschicke. — Schon vermochte er sein Zimmer zu verlassen, und in des Herrn von Wendel und seiner Tochter Gesellschaft einige Stunden des Tags im Freien zuzubringen, da ließ ihn Sehnsucht nach Petersburg, um dort Nachricht von seinem Vater einzuziehen, nicht länger rasten, er bat

seinen edeln Wirth um die Empfehlungen dahin, und reiste dankbar gerührt von Wendelstein ab. Aus Berlin, wo sein treuer Jacob erkrankte, und den er dort zurücklassen mußte, schrieb er noch einmal an Amalie und seine Freunde, und versprach nach seiner Ankunft in Petersburg sogleich Nachricht von sich zu geben. In Königsberg war er genöthigt, da seine Kräfte noch nicht voll zurückgekehrt waren, einige Tage zu rasten, um sich zu seiner weitern Reise zu stärken.

Langeweile trieb ihn in ein Kaffeehaus, es war leer, nur an einem Tische saß ein bejahrter Mann und las die Zeitung; auch er schien fremd hier zu seyn; obgleich er in sein Lesen vertieft war; so that er doch manchen Seitenblick auf Albert und dieser bemerkte, daß der Unbekannte etliche, ihm aber völlig unbekannte Zeichen machte. Bald ließ er sich in ein Gespräch mit Albert ein und, schien ein kenntnißreicher, erfahrungsvoller Mann zu seyn; er sprach mit Einsicht von Europens Politik, wußte dieselbe genau zu beurtheilen, nur äusserte er einige Grundsätze, die mit jenen Al-

berts nicht übereintrafen, brach aber davon ab, als mehrere Gäste erschienen. Auch er reiste, wie er vorgab, in Geschäften nach Petersburg, und bat Albert, da er einen bequemen Reisewagen habe, Theil daran zu nehmen; dieser nahm das Anerbieten an, vergnügt einen solchen Gesellschafter zu haben, und sie reisten am andern Tage von Königsberg ab.

Holder, wie sich Alberts Reisegefährte nannte, wußte sehr gut denselben während der Reise zu unterhalten. Politik war meistens die Unterhaltung, in welches sich ihr Gespräch drehte, er zeigte sich als Feind jedes monarchischen Staates, prieß freilich mit hinkenden Sätzen — das Land nur glücklich, seine Einwohner nur des wahren Patriotismus fähig, tugendhafter, tapferer und aufgeklärter, wo eine republikanische Verfassung herrsche. Albert, der ganz für das Glück der Menschen eingenommen war, die Welt und ihre Verfassung wenig kannte, überhaupt jeden Gedanke, der ihn zum Wohl seiner Mitbrüder zu führen schien, mit Enthusiasmus

in seine Seele aufnahm, war bald für Holders Meinung gewonnen, und dieß war dieses Mannes Absicht.

So kamen sie in Petersburg an, und wählten einen gemeinschaftlichen Gasthof; unterdessen hatte der offenherzige, arglose Albert sich ganz seinem Gefährten entdeckt, und ihm die Absicht, warum er nach Petersburg komme, geoffenbahrt.

„Ziehen Sie nach ihren Anweisungen Erkundigungen ein, und sollten diese fehlschlagen, so will ich Sie in eine Gesellschaft von Männern einführen, denen nichts verborgen ist, und von ihnen können Sie gewiß sich Auskunft versprechen; ich würde dieses gleich thun, allein ich muß erst die Erlaubniß dazu erhalten, Ihnen einzuführen, und das fällt zwar etwas schwer, doch hoffe ich, soll es mir gelingen. So sprach Holder zu Albert. Dieser dankte, nahm Holders Anerbieten an, und sehnte sich jetzt schon nach der Bekanntschaft jener Männer. Er suchte nun den Freund des Herrn von Wendel auf, allein dieser war bereits ein volles Jahr gestorben, und seine

Familie hatte Petersburg verlassen. Er gab nun seine andern Empfehlungsschreiben ab, wurde überall bestens empfangen, aber niemand wollte etwas von einem Herrn von Lindenhain wissen, und jedem Tag kehrte Albert nach seinem Gasthofe mißmuthiger zurück; noch setzte er Hoffnung auf Holders Versprechen, aber auch diesen konnte er mehrere Tage nicht sehen. Er schrieb seinen schlechten Erfolg nach Haus, äusserte aber daß er dennoch einige Zeit hier verbleiben wollte, um alles zu versuchen, was ihn Zeit und Umstände nur zu thun möglich machten. Schrieb auch, daß er um besser nach seinem Vater sich erkundigen zu können, er einen andern Namen angenommen habe. —

Eines Morgens trat unverhoft Holder in Alberts Zimmer „Ihr Nachforschen war vergebens!" redete jener ihn an. —

„Ja leider!" war Alberts Antwort.

„So halten Sie sich heute Abends bereit, ich werde Sie abholen und wie ich versprochen habe, Sie in die Mitte jener Männer führen, die allein nur im Stande sind, Ih-

nen Licht zu geben, sie sind bereits durch mich von ihrem Verlangen unterrichtet, und haben mir, Sie bei ihnen einzuführen erlaubt. —

Mit Sehnsucht erwartete Albert den Abend, eine Ewigkeit dünkte ihm der Tag, endlich senkte sich in Westen die Sonne, um wohlthätig mit ihrem Glanze die andere Hälfte der Erde zu erfreuen, schon zeigten sich hie und da am Horizonte einzelne Sterne, und Petersburgs Strassen wurden mit unzähligen Lampen beleuchtet. Da trat Holder in das Zimmer des harrenden Alberts, er hieß ihn folgen, sie bestiegen einen Wagen vor dem Gasthofe und fuhren durch viele Strassen, bis sie am nördlichen Ende der Stadt, vor einem großen ansehnlichen Hause stille hielten. Holder führte seinen Gefährten in ein Zimmer, das durch mehrere Kerzen erhellet war, hieß ihn hier warten, und verschwand durch eine Nebenthür. Albert besah das Zimmer, es war einfach, aber geschmackvoll eingerichtet, viele Gemälde und Kupferstiche hingen umher. Die beiden Brutus, Cato, Wilhelm Tell, Cronwell, Ankerström und andere eifrige Republi-

publikaner zeigten sich hier Alberts Blicken; mit Wohlgefallen ruhte sein Auge auf manchem, nicht auf allen; so dünkte ihm Ankerström unwürdig des Platzes, den er hier zwischen den zwei Brutussen einnahm. —

Nach einer halben Stunde erschien Holder und bat Albert ihm zu folgen; sie traten in einem großen Saal, worinnen sich an zwanzig Männer befanden, von welchen einige Albert bereits in den vornehmsten Häusern Petersburgs gesehen hatte; sie grüßten mit Anstand und Freundlichkeit den Fremdling, und Holder stellte ihn einem ansehnlichen Manne vor, dem alle mit vieler Ehrerbietung begegneten; er reichte freundlich Albert seine Rechte, und hieß ihn willkommen.

„Sie wünschten Nachricht von einem gewissen Baron von Lindenhain, ihrem Vater zu erhalten?“ redete der Präsident der Versammlung, als solchen wurde er bald Alberten bekannt, diesen an.

Albert. Dieß ist mein sehnlichster Wunsch, und der Beweggrund meiner Reise hieher. —

Der Präsident. Herr Secretär, holen Sie den Band Lit. L.

Einer der Anwesenden ging nach der Wand, drückte an einer geheimen Feder, eine verborgene Thüre öffnete sich, und hier stand eine Menge großer Folianten, er ergriff einen davon und legte ihn auf die Tafel; der Präsident schlug nach; die Schrift war in Charaktern geschrieben, die Albert nicht kannte. Lange suchte der Präsident, endlich sagte er: Hier steht etwas, aber nichts befriedigendes, hören Sie! er las.

Den 3ten August 1791 kam hieher nach Petersburg ein deutscher Baron, Eduard von Lindenhain, der sein Vaterland, Preußen, eines Zweikampfes wegen verlassen hatte, und verschwand den Tag darauf; wahrscheinlich wurde er auf Requisition seines Hofes hier heimlich verhaftet, und nach Preußen ausgeliefert. Da derselbe nicht zu unserm Bunde gehört, so suchte derselbe keine weitere Nachricht darüber einzuziehen.

„Das ist alles was hier stehet, fuhr der Präsident fort, doch wird es leicht seyn, nä-

here Aufschlüsse darüber einzuholen, da der Vorfall kaum vor 21 Jahren sich erreicht hat. Kommen Sie in drei Tagen wieder, Herr Holder wird Sie hieher begleiten; vielleicht glückt es uns etwas Näheres zu erfahren, und es sollte uns freuen Ihnen dienen zu können.„

Albert wurde entlassen und von Holder zurückgeleitet. Am dritten Abend erschien dieser und führte unsern Albert wieder in die Gesellschaft; heute war diese nicht so zahlreich, nur dreizehn Mitglieder ohne Albert waren gegenwärtig. Bald wurde er vorgelassen und man sagte ihm, daß man noch nichts bestimmtes hätte erfahren können, doch hoffe man ihn in Kurzem zu befriedigen. Eben wollte Albert abtreten, als sich die Saalthüre öffnete und ein Offizier mit vielen Soldaten erschien: Im Namen des Kaisers, rief er: sind sie sämmtlich meine Gefangene! Ohne weiters wurden sie fortgeführt und ein jeder besonders in ein Gefängniß gebracht, wo man sie streng bewachte.

Albert bauete auf seine Unschuld und er-

wartete mit Sehnsucht verhört zu werden, wo sich diese leicht darthun würde. Am vierten Tage wurde er vorgefordert, und eine Magistratsperson legte ihm folgende Fragen vor:

Magistratp. Wer sind Sie und was ist ihr Geschäft in Petersburg?

Albert. Mein Name ist Albert von Lindenhain, ich nahm meine Entlassung als Major aus königlich preußischen Diensten, und kam hieher um Nachricht von meinem Vater, der sich vor ein und zwanzig Jahren hier befunden haben soll, und von dem in dieser Zeit nichts, wo er geblieben sei, bekannt wurde, einzuziehen.

Magistratp. Kennen Sie einen gewissen Holder?

Albert. Ich traf ihn durch Zufall in Königsberg, und er wurde mein Reisegefährte bis hieher.

Magistratp. Man fand Sie im Hause wo die Staatsverbrecherischen Mitglieder der sogenannten Propaganda zusammenkamen; was ist ihnen von dieser Verbindung bekannt?

Albert. Gar nichts, ich kenne diese Gesellschaft nicht, nicht ihre Zwecke, kein Mitglied derselben, Holder ausgenommen, der mich dort unter dem Vorwand einführte: man könnte mir Aufschlüsse über das Schicksal meines Vaters geben.

Magistratp. Ist dieses ihre Hand? er reichte ihm einen Heft Schriften.

Albert. Ja, es sind Bemerkungen die ich auf der Reise aus den Gesprächen mit Holder aufzeichnete.

Magistratp. Sie haben doch dieses alles bei gutem Bewußtsein, und wohl überlegt, niedergeschrieben?

Albert. Bloß zu meiner Unterhaltung und Belehrung, Gebrauch hievon zu machen, war nie mein Wille.

Magistratp. Sie gestehen also ein, daß dieses ihre Hand sei?

Albert. Ja.

Magistratp. So habe ich geendet. Man führe den Gefangenen fort.

Albert wurde in sein Gefängniß zurückgebracht; und noch am Abend wurde ihm ange-

kündet, sich auf den andern Morgen zur Reise nach Kamtschatka fertig zu machen; er erhielt alle seine Sachen, seine Papiere ausgenommen, sein Geld und seine Kostbarkeiten hatte er ohnehin bei sich.

Alberts Lage war schrecklich, und wirklich unverdient, nicht der geringste Gedanke an irgend eine gefährliche Absicht war in seiner Seele aufgekeimt; nur Leichtsinn, sich einem unbekannten Menschen zu sehr genähert, und dessen gefährliche Grundsätze zu Papier gebracht zu haben, war Alberts Vergehen, und nun folgte fürchterlich die Strafe dieses Leichtsinnes.

Alberts Schreiben von Petersburg war nicht bei den Seinigen angelangt. Der alte Heim wurde nachdenkend, er fürchtete seinem Lieblinge müsse etwas zugestossen seyn, rückte seine Mütze von einem Ohre zum andern, und erklärte an Waldheim, daß, wenn nicht bald Nachricht von Albert einliefe, er sich selbst aufmachen würde, ihn aufzusuchen. Auch Amalie wurde ängstlich, weil so lange kein Brief von Albert an sie kam; schon fiel ihr

Heims Schwermuth auf, die dieser nicht verbergen konnte, sie ahndete, und schon diese Ahndung war ihrem liebenden Herzen schrecklich. Heim suchte alles Mögliche vor, sie zu trösten, aber vergebens, sie wurde von Tag zu Tag betrübter. Zum Glück konnte sie, da ihr Vater wieder eine kleine Reise unternommen hatte, ihren Thränen freien Lauf lassen, und diese machten ihrem gepreßten Herzen Luft, auch drang immer noch ein Strahl der Hoffnung in ihre Seele. —

Wenn der Unglückliche alles verloren hat, oder glaubt es verloren zu haben, so kann oft ein schwacher, dämmernder Strahl von Hoffnung ihn wieder emporrichten — nur zu leicht, wenn gleich diese täuschende Trösterin ihn betrogen hat, trauet er ihrem Lächeln, und schmiegt sich fest an sie an. Freilich ist Hoffnung die größte Wohlthäterin — sie allein tröstet am sichersten im Leiden, aber auch schrecklich ist der Zeitpunkt, wo sie ihre blendende Hülle abnimmt, und dem armen betrogenen Sterblichen zeigt, daß alles nur Trug war.

Auch Amalie ergriff das schwankende Rohr der Hoffnung — ganz gab sie ihre Thränen um Albert nicht auf, aber sie flossen nicht mehr so häufig, ein Traum war daran Schuld: In diesem war ihr Albert mit einem fremden Manne, den er Vater nannte, erschienen, hatte sie an sein Herz gedrückt, und einen Myrthen-Kranz auf ihr Haupt gesetzt.

Dreizehentes Kapitel.

Gustav lernt die Verlarvten kennen, seine Aussicht ins Ehebett.

Gustav erwachte, der Dunst des Weines im düftigen Keller genossen, war bei ihm verraucht, er sah sich in einem kleinen aber reinlichen Zimmer auf einem Bette. Er glaubte noch zu träumen, rieb sich die Augen, und alles blieb wie vorher; da sah er, daß es Wirklichkeit war, sprang vom Lager und eilte der Thüre zu, sie war fest verschlossen, er ging ans Fenster, es führte in einen kleinen niedlichen Garten, aber dicke, eisene Stäbe waren an demselben, er rief laut, kein Mensch antwortete. Hol' euch der Teufel! sagte er endlich, trat vom Fenster und erblickte auf dem Tische verschiedene kalte Speisen und eine Flasche Wein. — Es scheint doch, daß

dich die Herren Larvenritter nicht Hungers wollen sterben lassen! Fasse dich in dein Schicksal, worin dich dein verdammter Vorwitz führte! Noch bist du unter dem Dache wo deine unbekannte Prinzessin thront, wegen der du dich armer Coreidon von ein Paar Dutzend grober Fäuste manipuliren und in einem Keller sperren lassen mußtest, wo du aus Verzweiflung einen Trunk über den Durst nahmst, und im Schlafe durch dienstbare Kobolde hier in diese Dachkammer versetzt wurdest; hat sie so viel Mitleiden zu mir, als ich bei all meinem Ungemach Liebe zu ihr, so wird sie schon durch Schmeicheln und List — beides reichlich von der Natur Evens Töchter zugelegt — den Cerberus, der mich bewacht einschläfern und ihren Ritter erlösen. So sprach er, und machte sich durch Hunger getrieben, der dießmal seine Liebe überwog, an die kalte Küche, wobei er der Flasche zuzusprechen nicht vergaß. —

Gesättigt trat er wieder ans Fenster, zog seine Flöte, die er zufällig bei sich trug, hervor, und verblies sich die Grillen; da trat

seine unbekannte Schöne aus einer Laube des Gartens, warf einen Blick nach ihm, legte den Finger auf den Mund, und eilte dem Hause zu. —

„Das war sie! sie hat mich erkannt, schweigen soll ich, über was? das mag der Henker errathen, also am besten ist's, ich stelle mich ganz stumm. Hollah! da kömmt jemand, gut so kann ich gleich meine neue Rolle probiren.“

Wirklich wurde die Thüre aufgeriegelt, und ein Mensch, der einem Diener glich, trat ein, nahm stillschweigend die leeren Teller und die Flasche mit, legte ein Buch auf den Tisch und ging wieder zur Thüre hinaus, die er aufs sorgfältigste von aussen wieder verschloß —

Dem war es nicht ums Sprechen, gut daß ich nichts gefragt habe, denn der würde mir schwerlich, wie es scheint, geantwortet haben: dachte Gustav und griff nach dem Buche, es war Rousseaus Heloise, ein kleiner Zettel fiel heraus, Gustav las:

„Ich erkannte Sie mein Herr, und bin überzeugt, daß keine böse Absicht Sie in die

Nähe dieses Hauses führte, ja ich bin so stolz mir zu schmeicheln, daß ich die Ursache sei, die Sie in diese Verlegenheit brachte. — Ich werde gestehen, daß ich Sie kenne, und wie ich Sie kennen lernte; und man wird Sie wohl frei lassen; aber Sie werden zuvor einen Eid leisten müssen." E.

Tausend Eide will ich leisten, daß ich dich liebe, reizende Emma, Emilie, Elise, oder wie du heissen magst, rief Gustav und eilte aufs neue ans Fenster, ob er die Schreiberin nicht noch einmal sehen könnte, aber sie blieb unsichtbar für ihn. Am Mittage brachte der nemliche Diener ihm wieder gutes Essen und Wein, blieb aber so stumm wie am Morgen, auch Gustav sprach kein Wort. Am Abend erschien ein Verlarvter und holte ihn ab. — In einem Zimmer sassen sechs, ebenfalls verlarvte Männer um einen Tisch, ein Stuhl wurde Gustav angeboten, und einer der Verlarvten fragte: Wer er sei, und was ihn bewogen habe in die Nähe dieses Hauses zu kommen?

Gustav. Ich bin preußischer Rittmeister,

hier in Gefangenschaft, das ist die Antwort auf ihre erste Frage, die zweite aber will ich ihnen nicht beantworten.

Der Verlarvte. Wenn wir aber schon die Ursache wüßten?

Gustav. So war ihre Frage unnöthig.

Der Verlarvte. Sie sind in unserer Gewalt!

Gustav. Wer gab Ihnen die über mich?

Der Verlarvte. Das Recht des Stärkern und die Vernunft.

Gustav. Ach so! ich vergaß, daß ich in Frankreich sei.

Der Verlarvte. Das war stark.

Gustav. Aber wahr.

Der Verlarvte. Sie gefallen mir, und da Sie ein Preuße sind, da ihre Truppen schon Frankreichs Boden betreten haben, welches Ihnen vielleicht noch unbekannt ist, da wir es selbst heute erst erfahren haben, und folglich Frankreich eine Veränderung bevorsteht; so kann ich Ihnen offenbaren, was unsere geheime Zusammenkunft hier bezweckte. — Diese hier und noch viele andere, empört

über den Druck unsers Vaterlandes, indem es ein fremder Despot, der den Thron der Bourbonen usurpirte, fest hielt, hatten geschworen es auf irgend eine Art von den Tyrannen zu befreien; noch war unser Plan noch nicht reif, wir glaubten durch Sie, den wir nicht kannten, verrathen zu werden, und Vorsicht hieß uns sich ihrer zu bemächtigen. Das Geständniß meiner Tochter, die Nachricht daß die verbündeten Armeen sich der Hauptstadt nahen, daß also unser Zweck gewiß erreicht werden wird, ferner daß Sie ein preußischer Offizier sind, und selbst zum Verderben des Despoten mitwirkten, ändert die ganze Sache. Verzeihen Sie uns den Schritt, den wir der Vorsicht wegen thaten, und werden Sie unser Freund!

Gustav. Von Herzen gern! und um sogleich von dieser neuen Freundschaft Gebrauch zu machen, muß ich bitten diese häßliche Larven abzunehmen, denn ich sehe meine Freunde gern ohne Maske, und mir zu erlauben, daß ich ihrer Tochter mein Compliment machen darf.

Beides zugestanden, sagte der Verlarvte und alle nahmen ihre Masken ab. Eleonore! rief der Vater, die reizende Tochter trat ein, und begrüßte erröthend den Bekannten. Fröhlich und vergnügt wurde der Abend zugebracht, den ein freudiges Mahl beschloß, wobei man bei einem Glas guten Weins die verbündeten Mächte gegen den stolzen Corsen und auch Ludwig den Achtzehnden hoch leben ließ. —

Täglich besuchte nun Gustav das Haus des Herrn Belmain, so nannte sich der Besitzer des Waldhauses, der dieses jetzt verließ und sein gewöhnliches in der Stadt wieder bezog. Der schöne muntere Deutsche hatte bald das Herz Eleonorens erobert, er liebte und ward geliebt, nur der Gedanke noch nicht im Stande zu seyn, Eleonoren ein sorgenfreies Leben in seinem Vaterlande anbieten zu können, trübte oft seine fröhliche Laune. Da waren die Verbündeten triumphirend in Paris eingezogen, der Tyrann von seinem gestohlnen Throne gestürzt, und alle in Frankreich befindliche Kriegsgefangene frei, auch Gustav sollte sich von seinem Mädchen tren-

nen, mit trübem Gefühle ging er nach Belmains Haus um Abschied zu nehmen, und fand den Vater allein. Nehmen Sie Platz Herr Rittmeister, sagte dieser, bevor wir von Abschiednehmen sprechen, will ich etwas anders berühren. Sie lieben meine Tochter?

Gustav. Leider!

Belmain. Leider! wie soll ich dieses nehmen.

Gustav. Ich habe gefehlt Herr Belmain daß ich meiner Liebe zu ihrer Tochter so viel Raum gab, noch mehr, daß ich eine gleiche Leidenschaft bei ihr erregte; ich hätte mich von Anfang zurückziehen sollen; mein Vater ist zwar wohlhabend aber, nicht reich, er hat der Söhne drei, zwar bin ich Rittmeister im Dienste eines Königs der seine Offiziers hinlänglich bezahlt, für eine Frau Rittmeisterin aber bis Dato noch keinen Gehalt ausgeworfen hat; zudem ist es Friede, und ich reduzirt, kann noch nicht sobald Anspruch auf eine Versorgung machen, denn Tausende gibt es in meinem Vaterlande jetzt, die größeres Recht dazu haben als ich, der ich noch wenig für mein

Vater-

Vaterland that; also sage ich noch einmal, es war ein dummer Streich, daß ich mich bis über die Ohren verliebte — aber der Teufel kann immer vor seinem Herzen Schildwache stehen! wie ein Dieb kömmt die Liebe geschlichen, setzt sich in Posession und der Henker mag sie vertreiben, ich wenigstens werde mich lange mit ihr herumbalgen müssen.

Bellmain. Ihr Herren vom Militär habt doch sonst eure eigne Geschicklichkeit, die Liebe wenn sie euch nur ein wenig lästig wird, aus euren Herzen auszutreiben; und dann haben Sie denn nie auch auf die Aussteuer meiner Tochter gerechnet. —

Gustav. Das thut ein Schurke, nur der läßt sich von seinem Weibe ernähren; ja, wenn der Mann Vermögen hat, dann kann er gleichwohl auch seine künftige Eva fragen: wie viel hast du?

Bellmain. Sie denken edel. Ich habe seit unsrer Bekanntschaft gefunden, daß Sie gute Kenntnisse in der Land-Oeconomie besitzen, wenn Sie nun ein ansehnliches Gut zu verwalten bekämen, so hätten Sie Unterhalt

für sich und ihr Weib; nun sehe ich, obgleich mein Vaterland in bessere Umstände versetzt werden wird, daß dieses bei der Denkungsart von Millionen seiner Einwohner nicht lange bestehen kann; und bin Willens mein Vermögen in ihrem Vaterlande anzulegen, dort ein Gut zu kaufen und es zu beziehen — wollen Sie es nun verwalten, so nehmen Sie Eleonoren, und nach meinem Tode ist sie meine Erbin.

Gustav. Topp! Herr Bellmain! so kann ich ohne vor mir selbst zu ierröthen Eleonoren meine Hand anbieten — wenn sie mir keinen Korb gibt.

Bellmain. Ist wohl nicht zu befürchten, sie liebt Sie, und es wäre ihr Unglück gewesen, wenn sie diese Liebe hätte aufgeben müssen, ich kenne das Herz meiner Tochter, und nur ihr Glück liegt mir am Herzen; ich habe gestern mit ihr darüber gesprochen und ihr mein Vorhaben entdeckt, jetzt gehen Sie in Garten, holen Sie die Bestätigung ihrer Liebe und nehmen Sie Abschied, morgen reisen Sie und bald folgen wir Ihnen.

Gustav ging, und erst nach einer vollen Stunde kam er mit Eleonoren aus dem Garten zurück; Liebe und Freude war im Gesichte Beider sichtbar ausgedrückt. Jetzt übergab Herr Bellmain seinem künftigen Schwiegersohne Wechsel nach Leipzig von 100,000 Franken, die er als einen Theil der Kaufsumme für ein Gut in seiner Gegend, das er selbst wählen könnte, einstweilen auf Abschlag bezahlen sollte, sobald der Kauf geschehen sei, sollte er Bellmain davon unterrichten, der sodann ohne Verzug mit seiner Tochter nachfolgen würde.

Am andern Tag reiste Gustav nach Paris ab, dort traf er seinen Bruder Franz, von dem er Nachricht von den seinigen erhielt, besonders von Alberts Genesung, und dessen bevorstehenden Reise nach Petersburg. Gustav nahm jetzt seinen Abschied, und Franz Urlaub und sie eilten ihrer Heimath zu. —

Nur noch sechs Meilen waren sie von ihrer Heimath entfernt als ihr Wagen brach und sie in einem Dorfe seitwärts von der Strasse Unterkunft suchen mußten. Ein schönes Wohn-

haus mit einem großen ansehnlichen Garten fiel ihnen vor dem Dorfe in die Augen, seine Lage war romantisch schön, und zog besonders die Aufmerksamkeit Gustavs auf sich.—

„Wem gehört das große schöne Haus vor dem Dorfe?“ fragte er den Wirth, bei dem sie eingekehrt waren.

„Das Haus, Garten und das Dorf gehört der Wittwe und Kinder des vor Kurzem verstorbenen Herrn von Dornbach; aber leider wird es bald in fremde Hände gerathen;“ antwortete der Wirth.

Gustav. Wie das?

Wirth. Ja, sehen Sie gestrenger Herr Offizier, der gnädige Herr seliger und seine Gemahlin waren herzgute Leute, thaten jedermann Gutes, und ersparten nichts; da kam der leidige Krieg und der Herr ward gezwungen ein Capital von 30,000 fl. auf das Gut aufzunehmen, um andere kleine Schulden zu zahlen und einen Nothpfennig in der Hand zu haben; das Geld war damals rar, niemand konnte es entbehren, da fiel er einem Wucherer, einem gewissen Herrn von Pelzig

in die Hände, dieser gab zwar das Geld her, ließ sich aber das Gut das 80,000 fl. werth ist für 50,000 verschreiben. Freilich dachte der Herr seliger, er könne bald zurückzahlen, allein der Krieg fraß alles, aus Kummer starb der Herr, jetzt soll die arme Frau die 30,000 fl. bezahlen, oder noch 20,000 fl. nehmen und das Gut mit drei unmündigen Kindern verlassen. Könnte sie noch ein Jahr warten, so käm vielleicht ein Käufer der gern 80,000 fl. dafür gebe; denn werth ist es dieß und noch mehr wenn es jemand kauft, der noch etwas Geld in der Hand hat, um es zu verbessern, da es seit zwei Jahren sehr gelitten hat.

Gustav ließ sich bei der Frau von Dornbach melden und erfuhr das nämliche, was ihm bereits der Wirth gesagt hatte; er besah mit Franz das Gut, beide verstanden die Land-Oeconomie aus dem Grunde, sahen ein, daß Dornbach unter Brüdern 80 bis 90,000 fl. werth sei, und Gustav beschloß es für Bellmain zu kaufen. Bald war der Kauf geschlossen, 35000 fl. zahlte er sogleich baar und 45000 sollten binnen einem Jahr erlegt werden, auf

diese Art konnte Frau von Dornbach an den alten Pelzig die Schuld zahlen und es blieb ihr statt 20,000 fl. ein Capital von 50,000 fl. übrig. Sehr bald wurde der Kauf vom Landesherrn bestätigt, Gustav berichtete es an Herrn Bellmain, und nahm in dessen Namen Besitz von Dornbach. Sobald alles in Richtigkeit war, setzten beide Brüder ihre Reise nach ihrer Heimath fort.

Vierzehntes Kapitel.

Abreise und Ankunft in Kamtschatka.

Am bestimmten Morgen wurde Albert aus seinem Gefängnisse geholt, und seine Abreise angetreten. In düstere Schwermuth versunken, erfüllt mit dem traurigen Gedanken, weder seine Amalie, noch seine Freunde wiederzusehen, keine Nachricht von ihnen zu erhalten, todt zu sein für die Welt — gepeinigt von diesen schrecklichen Gefühlen, trat er seine Reise an. — Mehrere Verbrecher wurden mit ihm zugleich nach dem Lande des Elendes gebracht, ihr roher Umgang, und die daraus nothwendig entspringende Folgerung, „seine künftigen Tage unter solchen niedern Menschen zubringen zu müssen, durchbebte seine Seele, und erfüllte ihn mit tiefster Schwermuth. Er verbarg seinen unendlichen Gram

im innersten seines Herzens, er konnte auf kein Mitleid rechnen, er wollte den Spott der nichtsfühlenden, rohen Gefährten nicht noch auf sich laden. Kein Laut, keine Klage, nur Forderung seines nöthigsten Bedürfnisses, kam über seine Lippen, er gab sich nicht blos, um nicht beraubt zu werden, daß er noch Geld und Gut besitze, und darbte lieber. —

Dieser qualvolle Zustand währte bei dem Unglücklichen fast bis zum Ende seiner langen Reise fort; da ermannte sich sein Geist plötzlich, er gewann seine vorige Stärke wieder, und er beschloß allen Stürmen des Schicksals zu trotzen.

Der kleinmüthige mit schwacher Seele begabte Mensch, leidet weit mehr unter der Presse des Unglücks, er verzagt, verzweifelt gar bei dem geringsten Zufalle, den sein Ich betrifft, und sein schwacher Geist findet nirgends Hülfsmittel, sich aus den Gründen des Elends empor zu arbeiten, sein Kleinmuth läßt ihn nur immer tiefer sinken; nicht so der starke Geist, sein Herz besitzt vollen Muth, allen Stürmen, die auf ihn einbrechen, zu trotzen,

er findet leicht in sich Mittel, sich emporzureissen aus jener Tiefe, wohin das Unglück ihn schleuderte, er betrachtet das einmal geschehene als geschehen, das kein Gott mehr ungeschehen machen kann, verliert sich nicht in hülflose Klagen und ringt vielmehr nach Mitteln, wie dem Unfall, der ihn betroffen hat, abzuhelfen sei.

Dieß war jetzt bei Albert der Fall, er hatte die Erfahrung gemacht, daß Standhaftigkeit im Unglücke den halben Theil des Schmerzens verbanne, und suchte nun auch so viele Stärke, als möglich zu gewinnen. —

So sah er das Ende seiner traurigen Reise; seine Idee von dem Orte, wo er sein Leben zubringen sollte, war fürchterlich, er dachte sich da Menschen zu finden, die nur an äusserer Form zeigten, daß sie unter die Klassen von Menschen gehörten, aber in ihren Gesinnungen und Begriffen noch weit unter den Thieren ständen. Er erblickte von weitem die elenden Hütten, die Wohnungen jener Unglücklichen; diese und der Anblick von Armuth, der ihm allenthalben entgegen grinz-

te, machte einen widerlichen Eindruck auf ihn; aber er hatte sich einmal auf das Aergste vorbereitet, und blieb gelassen, während seine Gefährten, je näher sie dem Orte ihrer Bestimmung kamen, desto kleinmüthiger wurden und in ein lautes Wehklagen ausbrachen. Sie erreichten den Ort, eine von Holz erbaute Festung ragte vor allem hervor, es war die Wohnung des Kommandanten, um sie her lagen zerstreut die Hütten der Verbannten, die aus denselben kamen, die Neuankömmlinge zu begrüßen. Man brachte diese jetzt vor dem Kommandanten; er war ein ernster, finsterer Mann, rauh sprach er zu den ihm vorgestellten, alle zitterten, nur Albert stand gelassen; lange blickte Korassof, so hieß der Kommandant, auf ihn hin, Alberts Gestalt, sein festes Betragen, sein unerschütterter Blick zog seine Aufmerksamkeit auf sich; er machte nun alle mit ihrer künftigen Lebensart bekannt und entließ sie; Albert befahl er zu warten.

Du gefällst mir, redete er Albert in deutscher Sprache an; ich liebe den Mann, der unerschrocken dem Unglücke die Stirn bietet;

auch liegt auf deinem Gesichte nicht die Schuld eines niedrigen Verbrechens, ich zweifle nicht, dein Herz ist gut, über dem liebe ich deine Landsleute, ich habe eine Reihe von Jahren unter ihnen verlebt, und bin von ihnen in allem edel behandelt worden; selbst mein Weib war eine Deutsche, und meine Tochter hier ward in Deutschland noch geboren.

Alberts Blick war mehrmals schon auf ein Mädchen gerichtet gewesen, welche sich im Zimmer befand, und die nichts weniger als den traurigen Ideen entsprach, die er sich von seinem künftigen Aufenthalte gemacht hatte. Es war ein schön blühendes Mädchen, deren Unschuld und Güte kennbar im Antlitze prangten. Sie saß an einer Stickrahm, mit Mitleid übersah sie die Gefangenen, besonders ruhte ihr Auge auf dem schönen Albert, dessen ganzes Wesen die Größe seiner Seele verrieth; er dachte an Amalie und ein tiefer Seufzer entrann seiner Brust. —

„Jetzt gehe zu deinen Gefährten, fuhr der Kommandant zu Alberten fort; ich werde suchen, so viel als es Menschlichkeit und meine

Pflicht erlaubt, dein Schicksal zu erleichtern, wir sprechen uns weiter.“ — Albert ging, auf einem freien Platz, ausserhalb der Festung fand er seine Gefährten, wo die übrigen Verbannten, die sich zu Hause befanden, sie umringt hielten, und sie mit Fragen, ihr Vaterland betreffend, bestürmten. Auch hatten sie ihnen einstweilen Erfrischungen, wie sie das dortige kalte Klima hervorbringt, gereicht; auch Trost sprachen sie denen Neuangekommenen zu, denn es war ihnen aus Erfahrung bekannt, in welcher Betäubung, mit welchem dahinreissenden Schmerzen erfüllt, jeder das erstemal in ihre Mitte tritt, eine Last auf sich fühlt, der er zu unterliegen glaubt. Es war daher unter den Unglücklichen brüderlich verabredet, zu wetteifern, jedem Ankömmling den ersten Eintritt erträglich zu machen, ihm mit Liebe und Gastfreundschaft zuvor zu kommen, ihm zu zeigen, daß er hier auch Menschen finde, die an seinen Leiden Theil nehmen. Jeder gab also was seine eingeschränkten Umstände nur immer erlaubten, alle spendeten Trost und suchten durch angenommene,

meistens selbst erzwungene Fröhlichkeit, ihre neue Leidensbrüder aufzuheitern. Dieß geschah auch dießmal; Albert sah dieß Schauspiel mit Rührung, besonders fiel ihm ein Greis auf, der sich in ihrer Mitte befand, sein ehrwürdiges Angesicht erregte Alberts Theilnahme. Der Kummer hatte tiefe Furchen in selbiges gegraben, aber sein noch feuriges Auge verrieth ein sanftes, mitleidvolles Herz. Nicht mit geheuchelter Fröhlichkeit ging er den neuen Ankömmlingen entgegen, er schüttelte jedem freundlich die Hand, und sprach ihnen mit sanfter Stimme Trost zu; jetzt erblickt er Albert, verließ den Haufen, und eilte auf ihn zu.

„Sei uns willkommen!“ sprach er mit sanfter Stimme: suche auch du dich aufzuheitern!

Albert. Ich finde bereits Aufheiterung in dem Anblicke eurer Bemühung, mit der ihr eure neuen Gefährten zu trösten sucht.

Greis. Wir thun dieß gerne, denn wir wissen nur zu gut, mit welcher schrecklichen Stimmung jeder das erstemal in unsre Mitte

tritt; ihm dann Trost zu reichen, ist uns Pflicht, und dem Kummervollen Wohlthat, darum bitte ich auch dich, sei aufgeheitert, und betäube in unsrer Mitte den Schmerz, der in dir tobet.

Albert. Dieser ist tief in mir verschlossen, er nagt im Innern, aber er tobt nicht so fürchterlich, wie bei meinen übrigen Gefährten.

Greis. Ich sah dieses — aber junger Mann, eben diese kalte Gelassenheit, mit der du hier stehest, während jene laut jammern, macht mich dich mehr bedauern.

Albert. Warum das?

Greis. Weil dein Schmerz dem unterirrdischen Feuer gleicht, das zwar unsichtbar, aber desto fürchterlicher alles im Innern verzehrt. — Weit glücklicher ist der, den die Natur die Gabe verlieh, seine Empfindungen zu äussern, die Aeusserung schon wird ihm zur Wohlthat, und sein Schmerz stumpft sich ab, was aber so wie im Innern kocht, das Freund, verliert sich selten, oder nie.

Albert. Das mag wohl dein Fall sein, lieber Alter!

Greis. Leider ist er es, beinahe zwei und zwanzig Jahre konnten meines Herzens Wunden nicht heilen.

Albert. Zwei und zwanzig Jahre bist du hier? Fast die Hälfte eines Menschenalters; o Gott, welch ein Verlust im menschlichen Leben! welche Ewigkeit für den Leidenden!

Greis. Ohne alle Hoffnung auf Erlösung!

Albert. Ist denn von hier keine Rettung mehr?

Greis. Keine! —— Sieh, wir leben hier nicht so schlecht, als man beim ersten Anblicke wähnt, auch gewöhnet sich der Mensch an alles; unsre Bestimmung hier, die Jagd, wird uns zur Gewohnheit; wir leben alle hier wie Brüder, einer steuert nach Kräften den Bedürfnissen des andern; wenn einer von uns erkrankt, jagen die Andern für ihn, theilen ihm von dem ihrigen mit, denn sie hoffen auf gleiche Wiedervergeltung. Wir bilden hier eine große Gesellschaft Unglücklicher, die durch brüderliche Verbindung sich ihr Unglück erträg-

lich zu machen suchen, nicht jeder hat für sich zu sorgen, einer sorget für alle, alle für einen. —

Albert. Dann seid ihr oft glücklicher vielleicht, als ihr vorher ward.

Greis. Ach! das Beste, das Einzige, was den Kummermüden aufrichtet, was ihn noch erhält — die Hoffnung — diese ist hier ein Unding — uns allen unbekannt. — O hätten wir Hoffnung zur Erlösung, wie viel leichter würde jeder seine Last tragen? Wäre sie gleichwohl auf ein noch so entferntes Ziel gesetzt, würden viele ihre Erfüllung nicht erreichen, würden darüber sterben; so hätten sie doch in der süssen Hoffnung gelebt; selbst der abgelebte Greis würde sich in den Stunden der Trauer trösten: du kannst vielleicht noch die bestimmte Zeit erleben, und wenn du auch nur einen Tag darüber lebst, doch vielleicht in den Armen deiner Verwandten, deiner Freunde sterben! Aber der hier eintritt, tritt in sein Grab, er ist todt für alles, er bleibt ewig hier — ewig! o kannst du dir den

unum-

unumfaßlichen Sinn dieses Wortes denken? Kannst du ihn begreifen?

Albert. Allmächtiger! ewig! ewig!

Greis. Verzeihe mir, ich sollte so nicht sprechen.

Albert. Warum nicht? Ich bin kein Weichling, mein Herz, obgleich jung, ist dennoch gestählt, des Kummers Last zu tragen, meinen Geist beugt diese Ewigkeit nicht.

Greis. Dann wohl dir; ich ahndete es, und sprach deßwegen so — ich will dich nicht täuschen, nicht mit trügender Hoffnung dich erfüllen, die nie befriedigt werden kann. —

Albert. Sollte hier — hier allein Unmöglichkeit herrschen?

Greis. Hier herrscht sie, wo willst du hin, dort über jene Gebürge, unwegsam, nur Wüsten und von wilden Thieren bewohnt; und weiter hinweg, wohl Menschen, aber grausamer als jene Thiere, hier und da das Meer, und nirgends ein Mittel zur Flucht.

Albert. Und unter so vielen von euch sollte sich noch keiner gefunden haben, der allen

Gefahren zu trotzen im Stande wäre — alles zu wagen für seine Rettung?

Greis. Keiner, weil die Unmöglichkeit erwiesen ist.

Albert. Was Freund, nennst du Unmöglichkeit? So lange noch der geringste Anschein von Hoffnung da ist, soll nie der Mensch verzagen.

Greis. Hier aber ist keine Hoffnung.

Albert. Weil Kleinmuth sie euch raubte.

Greis. Viele äusserten schon den Wunsch; aber keiner ist da, der dieß Unternehmen leiten konnte.

Albert. So laßt mich es leiten. Ich habe Muth. Was kann ich, — was kann jeder der mir folgt, verlieren? Sein Leben! Oder seid ihr Sklaven eures Lebens genug, daß ihr lieber ewig im Elende leben, als Gefahren entgegenziehen wollt?

Greis. Ich bin zu alt, zu solcher Unternehmung, es erfordert dieß einen kühnen Geist, und den besitzen die wenigsten unter uns, Unglück hat uns mürbe gemacht.

Albert. So will ich in eure Mitte tre-

ten — euren Muth beleben, zur Thätigkeit euch aufmuntern — stehe du alter Freund mir mit klugem Rath und Kräften bei — jetzt ist mir es noch dunkel, nur finstere Ideen umschweben mich, aber die Zeit reicht alles.

Greis. Ach! welche Ideen erregst du in mir! o lasse mich meinem Grame über, ich bin zu kleinmüthig, um lange an Hoffnung haften zu können. —

Albert. Wir wollen die Sache überlegen — hast du Niemanden mehr, nach dessen Umarmung du dich noch sehnest?

Greis. Höre auf! du marterst mich — erinnere mich nie an die Tage der Vergangenheit. —

Albert. Wir bleiben Freunde — ein Etwas kettet mich an dich, das ich nicht zu nennen vermag; unsre Unglücksfälle —

Greis. Dringe nie in mich, sie dir zu entdecken, die Erinnerung würde mein Herz zerreissen — ich bin kein Verbrecher, dieß sei dir genug, um dein Zutrauen mir nicht zu entreissen.

Albert. Es sei, nie komme eine Kla-

ge der Vergangenheit über unsre Lippen, genug daß wir leiden, und einer des andern Beistand bedarf. — Stütze du dich auf mich, wohl dir, wenn du es kannst, aber mir genügt dieß nicht, ich muß uns retten oder sterben.

Greis. Ich mit dir! — komm jetzt zu unsern Brüdern, unser langes Geschwätz darf noch keinen Verdacht erregen. Noch heute will ich mehr mit dir reden. O könnten wir hoffen!

Sie mengten sich jetzt unter die Andern, und Alberts Trübsinn war größtentheils entwichen, er wurde fröhlich, so gut als man es in solchem Unglücke seyn kann.

Kameraden! sprach der Greis, unsre neuen Brüder müssen sich erst Hütten bauen, wir wollen ihnen redlich helfen, aber sie müssen indessen bis dahin bei uns wohnen; habt ihr nichts dagegen, so nehme ich diesen Jüngling zu mir!

„Nimm ihn Vater Edward! riefen alle, das Loos möge über die andern entscheiden.“

Greis. Nun so sei mir willkommen! Gerne reiche ich dir, was meine Hütte vermag;

pflege deiner — mein Herz besitzest du schon — und was ich noch habe, ist dein!

Albert. Auch mein Herz ist dein. Alter, Klugheit und Jugendkraft vereinen sich zu einem Zwecke.

Fünfzehentes Kapitel.

Cathinka.

Einige Tage nach Alberts Ankunft wurde dieser zum Kommandanten gerufen; er hatte in den wenigen Tagen seines Hierseins einen Plan zur Rettung entworfen, allein denselben noch niemand, selbst seinem neuen Freunde Edward, nicht entdeckt. Dieser Greis kannte alle seine unglücklichen Mitbrüder, und hatte an zwanzig der beherzten geoffenbaret, daß Albert mit einem Plane zur Rettung beschäftigt sei, und einen Eid darüber zu schweigen, und bei Aufforderung mitzuwirken, denselben ablegen lassen.

Da jetzt Albert zum Kommandanten beordert wurde, so glaubte er schon sich verrathen; doch trat er mit der ihm eigenen Würde vor demselben.

„Ich habe, redete ihn Korassof an: dich in diesen wenigen Tagen genau beobachten lassen, und bin mit dir zufrieden, hoffe auch ein gleiches in der Zukunft von dir. Besonders gefällt mir dein stilles Betragen.

Albert. Ich war nie Poltron, noch kleinmüthiger Schwächling, und ertrage mein Schicksal so, wie es dem Manne ziemt, der unverdient leidet. —

Korassof. Ob du unschuldig bist, hierüber kann und darf ich mich in keine Untersuchung einlassen, und wärest du schuldig, der Mensch kann fehlen — Reue, Besserung, folglich eine gute Aufführung fordere ich hier von jedem; finde ich ihn so, dann ist er in meinen Augen ein guter Mensch.

Albert. Ich werde suchen mich stets zu bemühen, ihre Zufriedenheit mir zu erwerben.

Korassof. Soll mir lieb seyn. — Jetzt habe ich dir einen Vorschlag zu thun. Du sprichst mehrere Sprachen, meine Tochter Cathinka spricht zwar deutsch, möchte aber dieses und französisch vollkommen lernen. Zwar nuzzen hier in diesem isolirten Winkel der Welt

Kenntnisse wenig, doch erfülle ich gerne den Wunsch meines Kindes. Willst du die Mühe, ihr Lehrmeister zu werden, übernehmen.

Albert. Mit vielem Vergnügen.

Korassof. Gut! Wie du dieses einrichten willst, kannst du mit meiner Tochter abreden; übrigens befreie ich dich von der Jagd, und werde noch ferner nicht unerkenntlich bleiben.

Albert. Ihre Zufriedenheit, und der Gedanke, etwas zur Freude ihrer Tochter beitragen zu können, ist mir Belohnung genug.

Korassof. Ich werde dir deine künftige Schülerin sogleich her senden, bespreche du dich mit ihr.

Albert (allein). Diese Cathinka ist bei Gott ein liebenswürdiges Geschöpf, einst eine herrliche Gabe für einen edeln Mann, der in ihren Armen dieses kalte Klima und diese Wüste vergessen könnte — aber was soll das mir? Amalie, nur dich kann ich lieben. — Aber werde ich dich wiedersehen? wirst du auch immer mit Liebe an deinen Albert denken? — — Cathinka! diese Cathinka — Pfui Al-

bert! auch ohne Hoffnung dich Amalie je wieder zu sehen, werde ich doch dir treu bleiben. Sie kommt — bei Gott welche Anmuth, welche Unschuld. —

Cathinka. Mein Herr —

Albert. Fräulein! Ihr Herr Vater ließ mich rufen und befahl —

Cathinka. Er bat Sie, seine kenntnißlose Tochter, mit ihren Kenntnissen in Sprachen zu bereichern. Wollten Sie diese Mühe wohl auf sich nehmen?

Albert. Vergnügen wollten Sie sagen! Dieß muß in vollem Maße der Lehrer einer solchen Schülerin fühlen.

Cathinka. Noch kennen Sie meine geringen Fähigkeiten nicht, doch will ich mich bemühen, ihre Lehren bestens zu fassen. Ich habe in der französischen Sprache noch fast nichts gethan, in der deutschen desto mehr, denn ich rühme mich eine Landsmännin von ihnen zu seyn. In Königsberg wurde ich geboren, von da war meine Mutter, die ich nur zu frühe verlor; als ein Kind von sechs Jahren wurde ich aus jenem schönen Lande,

das noch immer meiner Fantasie vorschwebt, in diese Wüste hier versetzt.

Albert. Die sich glücklich fühlen kann, ein solches Kleinod zu besitzen; so wie mein Vaterland es schmerzlich bedauern muß, es verloren zu haben.

Cathinka. Der Verlust ist gering, nur ein unbedeutendes Mädchen wurde ihrem Vaterlande entzogen. Wollen Sie mir zum Anfange unsers Unterrichts wohl diese französischen Worte erklären, die hier auf diesem goldnen Herzen stehen, das ich von einem fremden Handelsmann, der voriges Jahr hier landete, kaufte.

Albert. Landen hier öfters Handelsleute?

Cathinka. O ja. Wir erwarten bald wieder hier ein Schiff mit Waaren, die es für Pelzwerk umtauscht. — Sehen Sie, hier stehen Worte gravirt, die ich nicht verstehe.

Albert. Mon coeur pour celle, que j'aime!

Cathinka. Das heißt?

Albert. Mein Herz für die, welche ich liebe.

Cathinka. O schön! wie wohlklingend! lassen Sie sehen, ob ich es Ihnen nachsprechen kann. Mon coeur pour celle, que j'aime.

Albert. Vortreflich. Wir müssen zuerst die Grundregeln lernen. Wann befehlen Sie anzufangen?

Cathinka. Wann Sie wollen, heute, morgen, je eher desto lieber. Kommen Sie Abends, dann sind wir ungestört; mein lieber Freund, wie heißt das?

Albert. Mon cher ami.

Cathinka. Mon cher ami, mon coeur pour celle, que j'aime. War es so recht?

Albert. Cathinka — Sie sprechen es vortreflich. — Ich werde heute Abend kommen. Leben Sie bis dahin wohl.

Cathinka. Auch Sie, mon cher ami!

Albert ging, was er empfand — wie er gegen sein Herz kämpfte, werden wir bald hören.

„Ha, welch ein Mann! rief Cathinka bei sich, als Albert sie verließ, den auch sein hartes Schicksal nicht beugen konnte! Wie stolz, mit welcher Würde stand er das erstemal vor

meinem Vater! während die andern Sclavenseelen zitterten, las man nur Muth und Entschlossenheit auf seiner Stirne. So kann kein Verbrecher stehen, bei diesen zeigt sich nur Wildheit und Ungestümm in seinen Blicken. — Und wie sanft, mit wie viel Güte war heute sein Auge begabt? Ob er wohl liebt? Liebt — Cathinka! was geht dich seine Liebe an? Und doch — ich würde ihn lieben können — lieben können — ich liebe ihn schon, den schönen Mann. Und doch fodert es Pflicht ihn zu vergessen — werde ich es auch können? Da er — es war ja mein Verlangen — täglich mit seiner Miene voller Muth und Milde vor mir stehen wird. Wo soll dieses hinaus? Wie soll es enden? Ha, könnte er lieben, könnte er mich lieben, wie glücklich würde Cathinka auch hier in dieser Wüste seyn! — O ich sollte ihn nicht wiedersehen, sollte bekämpfen die Leidenschaft, die leider schon zu tief in meinem Herzen Wurzel schlug — aber kann ich, kann ich meinem Herzen den süssen Genuß ihn täglich zu sehen versagen? — Ich muß mich zerstreuen, mich zu fassen suchen, meine Em-

pfindung vor meinem Vater verbergen, der zwar der beste Vater, aber streng in seinen Grundsätzen ist. Ob es mir gelingen wird? — Ich fürchte, nein, das Bild dieses Mannes wird stets vor meinen Augen schweben, wie es meinem Herzen eingedrückt ist. — So schwärmte Cathinka, und wir sehen, wie tief ihr Herz schon jetzt die Liebe fühlte. Armes Mädchen! du wirst bald ihre Qualen empfinden, gut, wenn dieses Herz nicht brechen sollte, welchem hoffnungslose Liebe so leicht wird.

Albert kam am Abend seine Lehrstunden mit Cathinka zu beginnen. Beide hatten guten Vorsatz gefaßt, diese ihre schon aufgekeimte Liebe zu ersticken, jener sie gar nicht aufkeimen zu lassen. Aber was sind die Vorsätze der Menschen? Besonders wenn Liebe der Gegenstand ist, man will ihr ausweichen, lacht ihrer Gewalt, glaubt sich ein Held, und ist schwächer als ein Kind. So ging es Cathinka — so wäre es beinahe Albert ergangen.

Bald waren die beiden in ein Gespräch verwickelt; Gott weiß wie sie auf einmal von den

Anfangsgründen der französischen Sprache auf Freundschaft und Liebe gekommen waren.

„Sie glauben also nicht; sagte Cathinka: daß unter Kamtschatkas kalter Zone dieß sanfte Gefühl gedeihen könne."

Albert. O gewiß! Anfangs glaubte ich dieses Land, von der Natur verwahrlost, aber schon mein erster Eintritt in dieses Zimmer zeigte mir, wie sehr ich irrte. — Wo eine Cathinka heranblühte, da ist die Natur nicht so stiefmütterlich, wie ich wähnte.

Cathinka. Freundschaft und Liebe gedeihen unter jedem Himmelsstriche, sie fühlt der Kamtschaktale wie der Aetiopier unter der Linie; oft ist die Wärme, die ihr von aussen gebricht, um so fühlbarer im Innern. Könnte ich durch Freundschaft Ihnen ihren Aufenthalt hier doch angenehm machen.

Albert. Gutes, liebes Mädchen!

Cathinka. Ich glaube mich nicht in Ihnen geirrt zu haben. Wie ich Sie hier zum erstenmal eintreten sah, da ruhte mein Blick lange auf dem Manne, dessen ganzes Wesen

zeigte, wie wenig ihn Unglück beuge, und bewunderte ihn.

Albert. Dieser wohlthätige Blick Cathinkas gab mir neues Leben, ich las Mitleid im selben, und freute mich, hier ein Herz zu finden, das des Mitleids fähig sei.

Cathinka. Der so groß im Unglücke seyn kann, dachte ich mir, wie empfänglich mag er auch für edle Gefühle seyn.

Albert. Und mein Gedanke war: das Mädchen, das unter so rohen Menschen ein fühlendes Herz behielt, wie sanft müssen ihre Empfindungen, wie wohlthätig ihre Zuneigung seyn — und ich habe mich nicht geirrt. —

Cathinka. Ich mußte Sie näher kennen lernen — die Erlernung der Sprachen war Vorwand, ich wußte ja nicht, ob Sie dieser Sprachen mächtig wären; die Sprache der Freundschaft, die ich hier entbehren mußte, lag mir näher —

Albert. Cathinka — liebes, unschuldiges Mädchen — was soll — was kann ich antworten?

Cathinka. Nichts — für die Sprache

die ich meine, gibt es ja keine Worte, sie ist stumm, und doch verständlich.

Albert. Ich fühle sie. — Doch ich höre ihren Vater. Morgen sehen wir uns wieder.

Cathinka. Morgen — Morgen!

Sechs-

Sechzehntes Kapitel.

Gustav sucht den Freund und geht selbst verloren.

„Kömmt nicht bald Nachricht von unserm Albert; so mache ich mich, trotz meines Alters und steifen Knochen auf, und suche ihn, sollte ich auch Welttheile durchsuchen. Denn siehe, Waldheim! du weißt's wie mir der Junge ans Herz gewachsen ist, wie ich ihn liebte — aber dennoch wollte ich, wenn es mich allein beträfe, schweigen, harren und so mich in die Grube legen; aber, daß Amalien das Herz bricht, das kann ich nicht länger sehen — ja, bei Gott! noch ein Monat will ich harren, alles und, Gott verzeihe es mir, sollte es auch eine Lüge seyn, anwenden, um das gute Mädchen, die so fest, so unzertrennlich an ihrem Albert hängt, zu trösten."

So sprach der alte Heim, als er eines Abends mit dem Oberförster an dessen Hausthüre im Schatten einer Linde saß. —

„Auch ich liebe Albert, wie ich nur einen Sohn lieben kann, und leide gewiß so viel wie du, bei dem, daß wir kein Wort von ihm hören; aber wo soll man ihn suchen? daß er in Königsberg war ist gewiß, denn von daher schrieb er, daß er bald nach Petersburg abgehen wolle. Ist er aber auch dahin gekommen? Wäre er dort, was sollte ihn abhalten, uns zu schreiben? entgegnete Waldheim.“

Heim. Wie wäre es, wenn du an Carl schriebst, der hätte jetzt Zeit, er könnte nach Petersburg, ich will gern die Reisekosten tragen.

Waldheim. Das will ich heute noch, Carl wird nicht säumen, denn das hing ja von Jugend auf wie Kletten an einander. — Was kömmt denn hier für ein Wagen? Gott meine Söhne, Gustav und Franz. — Sie waren es und kamen eben von Dormbach, sie hatten, um die ihrigen zu überraschen, nichts von ihrer nahen Ankunft gemeldet. Groß war

die Freude Vater Waldheims, seine zwei Söhne, reich an Verdiensten und Ehre, geschmückt mit dem Orden der Tapferkeit an sein Herz drücken zu können, auch sie freuten sich ihren guten Vater und ihre Freunde noch zu finden; da schüttelte der alte Heim beiden bieder die Hand, und eine Thräne stand in seinem Auge.

„Aber wo ist Albert?" rief Gustav gleich als der erste Taumel der Freude vorüber war.

Das weiß der Himmel! sagte Heim, und erzählte. —

Ich bin zwar Bräutigam, rief Gustav! wozu ich deinen Segen erwarte Vater! und liebe mein Mädchen wie toll; aber, und sollte ich noch ein volles Jahr, ja zwei Jahre warten, bis ich den Bettsprung mit ihr thun könne, so kann ich ihr und mir nicht helfen; erst muß ich Albert finden, und übermorgen bin ich schon auf dem Wege nach Königsberg und von da weiter. —

Heim umarmte den Braven und steckte ihm am andern Tage eine volle Börse, deren Inhalt er sich sauer erspart hatte, zu; und

am zweiten Tage war Gustav auf seiner Nachforschungsreise; nachdem er seinen Vater gebeten hatte, einstweilen nach Dormbach zu gehen, dort seinen künftigen Schwiegervater und seine Braut zu erwarten, und ihn zu entschuldigen. —

Was Amalie litt, ist nicht zu beschreiben, sie suchte ihren nagenden Schmerz vor ihrem Vater zu verbergen; aber es mußte ihm endlich auffallen; da er die Ursache ihres Grams nicht wußte, so glaubte er sie krank, und war äusserst besorgt um sie. Ohne zu wissen wie tief er ihr Herz traf, sprach er oft von Albert, lobte seine und seiner jungen Freunde Verdienste und Tapferkeit, hatte oft Franz bei sich, unterhielt sich mit demselben über den verflossenen Krieg; und freute sich über Gustavs bevorstehendes Glück; als ihm Franz des alten Pelzig Schandthat, die er an der Frau von Dormbach ausgeübt, erzählte, schwur er, wenn der alte Sünder noch einmal sich auf Lindenhain blicken ließe, er ihn mit Hunden wollte forthetzen lassen.

Der alte Waldheim reiste nach Dormbach, kaum acht Tage nach ihm traf Herr Belmain mit Eleonoren daselbst ein. Anfangs wollte diese über Gustavs Abwesenheit schmollen, als sie aber den edeln Beweggrund derselben vernahm, so lobte sie das edle Herz ihres Geliebten, der über die Liebe der alten Freundschaft nicht vergaß.

Belmain war mit dem Kaufe des Gutes höchst zufrieden, und bezahlte den Rest des Kaufschillings sogleich. Der alte Waldheim, ein treflicher Oeconom, reichte ihm bei allem den besten Rath und That, und wurde bald sein Freund. Jetzt kamen Briefe von Gustav, er war von Königsberg weiter nach Petersburg abgereist, und machte Hoffnung bald etwas zuverlässiges von Albert berichten zu können.

Dieß war Trost, freilich ein schwacher; aber der Kummervolle ergreift ja einen Strohhalm der Hoffnung und stützt sich auf ihn so lange, bis die schwache Stütze bricht. —

Jetzt kam auch Carl Waldheim in Lindenhain an, er war bei dem Frieden als geheimer

Secretär bei dem Ministerium mit einem guten Gehalt angestellt; und es machte wirklich in der ganzen Gegend Aufsehen, daß die drei Söhne des Oberförsters sich so emporgeschwungen hatten. Carl mit seinem Bruder Franz, die täglich im Schlosse des Barons waren, trösteten die arme Amalie, ihr Trost that ihr wohl, sie waren ja Alberts, ihres geliebten Alberts Busenfreunde, wußten um ihre Liebe, und mit ihnen und Heim konnte sie nur von Albert sprechen, welches sie so gerne that.

Bald war auch Vater Waldheim, der jetzt mehr in Dormbach, als zu Hause lebte, in seine künftige Schwiegertochter verliebt. Eleonore verdiente auch jedermanns Liebe; sie war von ihrem Vater meistens erzogen worden, der ein verständiger und mit guten Grundsätzen begabter Mann war. Eleonore war nicht allein reizend — schön konnte man sie nicht nennen — sondern sie besaß auch einen gesunden und gebildeten Verstand; kannte die schöne Literatur, hatte die besten Schriftsteller ihrer Nation sowohl, als die

Meisterstücke der Deutschen, Engländer und Italiener in ihrer Muttersprache gelesen, ohne Anspruch auf Gelehrtheit zu machen, denn sie wußte, daß der anmassende Ton der sogenannten gelehrten, von ihrer Ueberlegenheit träumender Weiber, jeden aneckelt, der Gefühl für ächte, weibliche Würde hat. Auch glich sie nicht den meisten ihrer Landsmänninnen, deren manches deutsches Weib nachthut, die, wenn sie sich höchstens nur ein wenig ärgern, gleich tout-à-fait desolées sind, oder wo andere nur trübe blicken, gleich desesperées werden! und doch dabei glauben, solcher pretiöse Ton kleide sie. Eleonore glich mehr einem deutschen Mädchen, doch nicht jenen, welche glauben, wahre Deutschheit bestände in Rohheit, denn auch diese schütten das Kind mit dem Bade aus. Möge doch das schöne Geschlecht sich die Mittelstrasse immer zu halten befleißigen! Nicht zu empfindsam, aber auch nicht zu wild seyn. Meistens haben immer diese Fehler unsere jungen Schönen, die in sogenannten Pensionen erzogen wurden; es gibt manche dergleichen gute Anstalten, aber die

meisten taugen wenig oder nichts. Bildung eines jungen Frauenzimmers von geschickten Lehrern unter den Augen ihrer Eltern, die dann selbst mitwirken, ist die beste Erziehung.

Jetzt kam ein Brief von Gustav aus Petersburg. Er schrieb: „Albert sei hier gewesen, er selbst Gustav wohne in eben dem Gasthofe, in dem nemlichen Zimmer, das jener bewohnt habe. Albert sei plötzlich verschwunden und niemand wolle oder könne Nachricht darüber geben. Der Wirth sage, er sei eines Abends ausgegangen, und zwar mit einem Fremden, der mit ihm gekommen und auch hier logiret habe, und beide seien nicht zurückgekehrt. Am andern Morgen seyen alle ihre Effecten von der Polizei abgeholt worden. Das gliche also einem Verhaft wie ein Ei dem andern. Gustav habe sich deßwegen an den preußischen Gesandten gewendet und dieser ihm versprochen, die genauesten Nachforschungen wegen Albert anzustellen.“

Mit Sehnsucht erwartete man ein anderes Schreiben von Gustav, allein es blieb aus;

statt diesem kam ein Brief von dem preußischen Gesandten an Carl Waldheim, worin dieser ihn benachrichtete, daß Gustav mit einem vornehmen Russen, der ihn dazu gereizt, sich geschlagen, und denselben schwer verwundet habe, worauf er sogleich mit einem dänischen Schiff, weil er den Russen getödtet wähnte, geflüchtet sei, der Verwundete sei aber ausser aller Gefahr. Der Baron Albert von Lindenhain, wegen dem Gustav nach Petersburg gereiset sei, wäre vor sechs Monaten aus Verdacht staatsverbrecherischer Gesinnungen nach Kamtschatka verwiesen worden, doch sei jetzt durch Betrieb der preußischen Gesandtschaft dargethan, daß Albert nur leichtsinnig gehandelt, aber nie ein Verbrechen begangen habe; der Kaiser hätte daher seine Rückberufung bereits befohlen, und der Befehl sei auch schon unter Wegs.

Dieß gab Trost in Lindenhain, Amalie wurde heiter, und Heim athmete freier; denn bald sollten sie ja ihren Albert sehen. Da man hoffte, auch Gustav würde bald kommen,

so wurden schon Plane in Dormbach und Lindenhain auf eine frohe Zukunft gemacht. Auch kam Herr Belmain mit seiner Tochter nach Lindenhain zum Besuche, und bald waren Amalie und Eleonore Freundinnen.

Siebzehntes Kapitel.

Albert kämpft und siegt über sein Herz.

„Was ist das, was in meinem Innern vorgeht? fragte sich Albert selbst eines Abends, als er von Cathinka zurückkehrte: Albert, wohin ließest du dich bringen? O Cathinka! Mädchen, was willst du aus mir machen? Welche Gefühle zauberst du in mein Herz? Sie ist ein liebenswürdiges, gutes gefühlvolles Geschöpf, wie glücklich der Mann, dem ihre Liebe wird, und der sie wieder lieben darf. Ich darf es nicht — ich schwur Amalie Treue und werde sie ewig halten! Aber werde ich sie je wieder sehen? Wenn der alte Edward Recht hätte, daß von hier Erlösung unmöglich sei? Wie dann? Wozu würde diese meine fruchtlose Liebe dienen; da hier erreichbare Wonne mir entgegen winkt — wozu an einem Schatz

ten hängen, und Wirklichkeit darüber versäumen? — — Ha! Wankelmüthiger! sieh, wie Cathinka sich schon in dein Herz stahl, handelt so der Mann? Was hast du hier deinen Brüdern versprochen, ihnen zugeschworen? — Rettung! Sie hängen mit ganzer Seele an dir, weil sie deinem Geiste ihnen weit überlegene Stärke zutrauen, von dir hoffen, was ihnen unmöglich schien — und nun, auf welchem Wege wandelt der Mann, von dem sie alles hoffen; wie klein ist seine Stärke, die ihr in ihm suchet? Albert fasse dich — Liebe zu Amalien trieb dich zu kühnen Thaten, und Liebe zu Cathinka soll alle deine Kräfte lähmen! Arme Cathinka, warum mußtest du dein Auge auf einen Mann richten, der dich nicht lieben darf? — Ha! soll denn mein erster Eintritt hier zum Fluche geworden seyn, und die Ruhe eines so guten, liebevollen Wesens untergraben haben? Aber ich bin schuldlos, ich bemühete mich ja nicht diese Flamme anzufachen, mein Blick verrieth ja nie, daß ich ihre Liebe suche. — Sie kam mir entgegen, mit all ihrer Liebenswürdigkeit über-

raschte sie mein Herz; ich schwankte, ich war meiner nicht mächtig, aber zum Unglücke hat eben dieses Schwanken ihre Liebe genährt — Albert, wie kannst du dieses wieder gut machen? Soll ich mich ihr entdecken, daß ich sie nicht lieben darf — verschmähte Liebe empört auch ein sanftes Herz — in welche Gefahr könnte ich da mich und meine Gefährten bringen? Das arme Mädchen muß also das Opfer werden? Soll sie büßen für unser Wohl — welch ein harter Schritt! Doch sie wird Tröstung finden — Bitten — flehen will ich den Allmächtigen, daß er den Balsam des Trostes in ihr Herz gieße; warum gab er ihr eine Liebe, die nie befriedigt werden kann. —

So kämpfte — so siegte Albert, viel litt sein gutes Herz dabei; er vermied so viel als möglich Cathinka, und traf in aller Stille Anstalt zur Rettung. Er hatte sich wenig unterdessen mit seinen Mitgefangenen abgegeben, sie aber desto mehr in Stille beobachtet, und sie völlig kennen gelernt. — Selbst Edward sah ihn wenig, seitdem Albert seine eigene

Hütte bezogen hatte, entweder war er im Schlosse des Kommandanten, oder er streifte allein umher, ja manchmal war er ganze Nächte durch von seiner Hütte abwesend. — Der alte Edward schüttelte seinen grauen Kopf — „sollte ich mich auch in dir geirrt haben?“ dachte er, und beschloß Albert zur Rede zu stellen, vergebens, dieser wich ihm aus. — Nun aber erschien er wieder in der Mitte seiner Unglücksbrüder, und mußte sehen, wie nun diese, die nämlich, welche er und Edward in ihrem Vorhaben eidlich eingezogen hatten, ihm aus dem Wege gingen, selbst Edwards Miene war finster und zurückhaltend. „Du irrst dich in mir!“ rief er diesem eines Tages zu, drückte seine Hand, und eilte hinweg. — „Gebe es Gott!“ sagte jener, und ein tiefer Seufzer entquoll seiner Brust. — Täuschung im Allgemeinen schmerzt, täuscht uns aber ein Freund, dann ist der Schmerz Marterqual.

Der Welterfahrne Edward hatte bald die Anhänglichkeit Alberts an Cathinka entdeckt, und Liebe gemuthmasset; er wußte aus Erfah-

kung, wie diese den Menschen erschüttern und umändern kann. Der Muthige wird oft ein Feiger, der Fleißige nachläßig, und leichtsinnig der Mann sonst von festen Grundsätzen, dieß alles bewirkt die Liebe bei manchen; bei andern aber erzeugt sie oft das Gegentheil. Er glaubte Albert durch sie in der Freundschaft erkaltet, wortbrüchig an ihm und den andern, und verändert in seinem männlichen Entschlusse. Er irrte, Albert war der nemliche. — Er hatte im Stillen gewirkt, und jetzt war sein Wirken zur Reife gediehen. Er wollte nicht mit leerer Hoffnung täuschen, sondern seiner Sache gewiß seyn, jetzt war ers und trat mit offner Miene vor Edward und seine Freunde.

„Warum weichst du mir aus Edward?“ sprach Albert: Du bist mir unerklärbar!

Edward lächelte und schritt weiter.

Albert. Bei Gott! ich lasse dich nicht weiter, stehe mir Antwort!

Edward. Manches in der Natur ist unerklärbar, das Herz des Menschen ist es am meisten.

Albert. Wohin ist dein freundlicher Blick, mit dem du sonst zu mir sprachst?

Edward. Verloschen.

Albert. Wohin dein biederer Händedruck, dein zutrauliches Lächeln mit dem du mich begrüßtest?

Edward. Vertrocknet.

Albert. Wohin jenes Zutrauen, jene Freundschaft, die ich ehemal besaß?

Edward. Abgestorben.

Albert. Und warum dieses — warum nun diese frostige Kälte?

Edward. Wir wohnen am Nordpole.

Albert. Diese Beantwortung führt zu nichts, ich fordere Erklärung!

Edward. Mit welchem Rechte?

Albert. Mit dem Rechte der Freundschaft, die du mir so oft versichertest.

Edward. Die ist nun nicht mehr.

Albert. Was macht mich ihrer unwürdig?

Edward. Ueberlasse mich mir selbst. —

Albert. Das kann, das will ich nicht — würde deine Achtung mir gleichgültig seyn, ich würde schweigen, und dich —

Edward.

Edward. Verachten — ich verachte dich bereits.

Albert. Das war hart — — nur von dir kann ich es dulden. —

Edward. Ich liebte dich — mit voller Seele liebte ich dich — du erregtest Hoffnung in dieser alten Brust, Hoffnung im Herzen vieler unsrer Gefährten, und —

Albert. Ich verstehe dich —

Edward. Dein Geist, den ich mir groß dachte, kühn, muthig und unternehmend, hatte fröhliche Aussichten — nicht für mich, ich werde in der Welt nichts mehr finden — aber für viele meiner Brüder eröffnet — — wie lange bist du unter uns?

Albert. Fünf Monate.

Edward. Und hast uns noch keinen Strahl von ferner Hoffnung gezeigt, hast dein Wort, deinen Schwur vergessen. — Hättest du uns nur wenigstens Hoffnung gegeben, auch dieß macht schon glücklich.

Albert. Nur Kinder hängen an fruchtloser Hoffnung.

Edward. Was sind wir hier für die übrige Welt? — Doch es sei — darüber zürne ich dir nicht, sahst du Unmöglichkeiten ein, so ist es nicht deine Schuld; aber leider ist dieß nicht allein der Fall, die Ursache warum du deine Brüder vergasest — die ist es, warum ich dich verachte.

Albert. Hast du auch dieses genau ergründet und geprüft?

Edward. Cathinkas Reize machten Eindruck auf dich, auch das würde ich entschuldigen, du bist jung, wo das Herz für Liebe empfänglich ist — auch ich liebte in frühern Jahren, aber ich liebte treu — aber du — wie oft sprachst du von deiner Amalie, von deiner unwandelbaren Liebe zu ihr, und nun ist diese Liebe plötzlich aus deinem flatterhaften Herzen gelöscht, vergessen hast du sie und fühlst Liebe gegen Cathinka, ergreifst jede Gelegenheit sie zu sehen; du bist des Kommandanten Freund, schwelgst in seinem Hause und bist für uns verloren, hast uns, dein Wort, deinen Schwur vergessen, nicht der Unmöglichkeit willen, die du in einem so kurzen Zeit-

raume nicht erproben konntest, sondern aus Weichlichkeit, und die verdient —

Albert. Verachtung — aber der Mann, der sich vom Scheine blenden ließ, der nicht durchsah, was er beurtheilte, so wenig Zutrauen hatte — was verdient dieser? Verzeihung von seinem Freunde — mm Edward in meine Arme, und folge mir in meine Hütte.

Edward. Was soll ich da?

Albert. Sehen — vieles sehen, und meine Rechtfertigung hören — du mußt sie hören — dann gehe und sprich dein Urtheil über mich.

Sie gingen nach Alberts Hütte, die dieser sorgfältig hinter sich verschloß. Edward warf sich gedankenvoll in einen Stuhl.

Achtzehntes Kapitel.

Albert rechtfertigt sich.

„Also du wähnst Freund, ich hätte mein Wort, meinen Schwur vergessen, meinen Plan zur Rettung aufgegeben? Du irrst, absichtlich schwieg ich seither. — Sieh! du lebst zwei und zwanzig Jahre hier, und kennst deine Gefährten noch so wenig — und trauest jedem, der mit dir klagt, ich nicht — kennst du diese Liste?“

So sprach Albert als er mit Edward in seiner Hütte angekommen war, und reichte demselben ein Papier.

Edward. Es ist meine Liste, die ich dir gab, alle die darauf stehen, sind gute und entschlossene Männer.

Albert. Ich sage dir nein — Schurken und Weichlinge sind es. Was du gut an ih-

nen nennest, ist Kleinmuth — bei dem Anscheine von Gefahr zagen sie, sie würden alles verderben; was du an diesen Entschlossenheit nennest, ist rohe Wildheit, ihr Muth ist Tollsinn, ihre Rettung wäre der Schritt zu vielfachem Unheile; ich würde der Welt durch sie nur Räuber und Betrüger wieder geben, wenn ich sie rettete. Glaubst du, ich will hier ein Unternehmen wagen, um einst traurige Folgen auf mich zu laden? Nein, Edward! Rettung dem Unglücklichen ist mein Vorsatz. — Ich weiß in der kurzen Zeit, die ich hier bin, eines jeden Geschichte, es sind verdorbene Bösewichte, der Arm der gerechten Gesetze hat sie hieher verbannt und ich will diesem nicht Einhalt thun. — Kennst du die, die hier auf dieser kleinen Liste stehen?

Edward. Was sollen diese?

Albert. Diese sollen unsre Brüder seyn, auch ferne von Kamtschatka, das sind Männer wie ich sie brauche. Unverschuldetes Unglück lag schwer auf ihnen, ihre Herzen sind mürbe, sie haben Gefühl für Tugend, und das ist mir genug. Wie Jeder von ihnen

ist, so wollte ich dir bestimmen, was er für eine Lebensart wählen würde, wenn er von hier wegkäme, und wahrhaft keine schlechte. Sie prahlen nicht mit Muth, aber sie besitzen ihn — sie weinen, sie heulen nicht, sind in sich verschlossen, und werden kräftig mitwirken.

Edward. Und wozu dieser Tand?

Albert (scharrt die Erde vom Boden). Ist dieß auch Tand?

Edward. Was ist dieß? Gewehre?

Albert. Diese werden jedem der hier Verzeichneten übergeben; der, der es wagt ungerechten Gebrauch davon zu machen, der es wagt seine Flucht von hier durch böse That zu brandmarken, der ist ein Opfer des Todes. Albert kam nicht unter euch, um euch zu Schandthaten zu leiten, Flucht, Rettung aus dem Elende, das ist es, was er bezweckte. — Diese Gewehre erhielt ich für theure Bezahlung von dem Kaufmanne, der vor einem Monate hier war, sie sollen uns bis zum Meere auf der Flucht gegen Räuber und reissende Thiere schützen, dieß allein ist ihre Be-

stimmung. — Am Strande, sechs Meilen von hier, liegt ein Schiff, welches sich mit Pelzwerk befrachtet — lies dieses.

Edward. Eine Zusicherung des Kapitäns des Schiffes, dich sammt noch zwölf Gefährten gegen tausend Rubel mitzunehmen. —

Albert. Ja, dieser Handel ist geschlossen, und dieß dient mir zur Sicherheit und euch zur Ueberzeugung; nun höre weiter. —

Wenn ich den Zeitpunkt zur Flucht bestimme, dann sammelt ihr euch in meiner Hütte, jeder bewaffnet sich, und eilt von da einzeln dem Schiffe zu; sobald er ein verabredetes Zeichen gibt, wird er an Bord genommen — ich folge euch, die Anker werden gelichtet, und wir stechen in die See. — Kein Laut darf uns verrathen, keine Gewaltthat soll uns als Verbrecher brandmarken. — Der Kommandant schenkt mir sein Zutrauen, dieß bedürfen wir, und dieß erhielt ich durch scheinbare Entfernung von euch, ich mußte euch so scheinen, mußte euch in der Ungewißheit lassen um jeden Verrath vorzubeugen. — Aber Cathinka — Cathinka, das arme Mädchen

allein dauert mich, sie liebt mich — o wenn sie mich nur vergessen könnte! Sie verdient ganz glücklich zu seyn, und ich vielleicht brachte Unglück ihr, zerstörte vielleicht auf immer ihre Ruhe, das schmerzt, das grämet mich. — Ich war Anfangs schwach, hingerissen von ihren Reizen, von ihrer Unschuld, aber ich habe den Keim ihrer Leidenschaft nicht aufgeweckt — noch schwankt sie zwischen Hoffnung und Besorgniß. Wäre ich auf ewig hier verbannt, würde ich keine Rettung vor mir sehen, so würde Cathinkas Liebe mein Glück seyn — so aber mit Hoffnung naher Rettung erfüllt, bin ich treu meiner Amalie. Wäre Cathinka elternlos, wäre sie nicht ganz die Seligkeit ihres Vaters, seine Stütze im Alter, ich würde sie gewiß nicht zurücklassen; wie eine Schwester wollte ich sie lieben, sie meiner Amalie als Freundin zuführen, sie würde dann im Getümmel der Welt Zerstreuung finden; aber so muß ich sagen: mit blutendem Herzen betrat ich Kamtschatkas Schneegefilden, mit blutendem Herzen verlasse ich sie. —

Edward. Albert! unbegreiflicher Mann!

— Staunen lähmt meine Zunge. Ich bewundere dich. Da du mir so verächtlich schienst, handeltest du so groß gegen mich! Verzeihe! Verzeihe Albert mein Mißtrauen, der Schein betrog mich. Aber noch sehe ich etwas nicht ein: tausend Rubel versprachst du dem Schiffer für uns zwölfe, und wenn wir alle unsre Habseligkeiten zusammensteuerten, so würde doch noch der dritte Theil dieser Summe nicht herauskommen.

Albert. Laß dieß dich nicht bekümmern, dieß sei meine Sorge. Euer Dank wird mir mit Wucher lohnen; und nun Edward bist du mit mir ausgesöhnt. —

Edward. Ob ich's bin! edelmüthiger Mann!

Albert. Jetzt fodere ich von dir strenges Stillschweigen, noch soll keiner erfahren, was du weißt, erst wenn ich dir winke, dann sammle sie, und sage ihnen, was sie zu thun haben — jetzt gehe, ich muß zum Kommandanten, man darf mich dort selbst am Abend nicht vermissen, wenn wir fliehen wollen.

Neunzehntes Kapitel.

Rückblick nach Lindenhain und Dormbach.

In Lindenhain harrte man sehnsuchtsvoll unterdessen auf den lang verreisten Albert und auf Gustav. Schon wurde Amalie wieder tiefsinnig und oft stand eine Thräne in ihrem Auge; Eleonore tröstete, und sie hatte selbst Trost nöthig; der alte Heim schob wieder seine Mütze von einer Seite zur andern, und lief täglich etlichemal auf dem höchsten Boden des Schlosses, ob er noch nichts von den Ersehnten erblicken könnte; und wich dabei so viel als möglich Amalien aus, damit diese seine Verlegenheit nicht bemerken sollte. Gut war es, daß sich jetzt Eleonore auf Lindenhain befand, wo sie mit Erlaubniß ihres Vaters und auf Amaliens und des Ba-

rons Bitte einstweilen, bis Dormbach völlig eingerichtet wurde, verblieben war; da trösteten sich die beiden liebenden Mädchen einander, und fühlten dabei ihren Gram nur halb, auch Carl Waldheim und sein Bruder Franz suchten allen möglichen Trost hervor, obgleich ihre Herzen auch nicht ganz ohne Furcht waren. Nun aber mußte Carl nach Berlin zurück, und Franz, dessen Urlaub zu Ende war, mußte zu seinem Regimente, das in der Nähe von Königsberg in Garnison lag. Man vermißte beide sehr, besonders der Baron Amaliens Vater, der sich ganz an den Umgang dieser beiden braven jungen Männer gewöhnt hatte.

„Haben Sie noch keine Nachricht von ihrem Sohne Gustav und von Albert?“ fragte der Baron eines Tages dem Oberförster.

Waldheim. Leider noch nicht, Herr Baron! und hoffe mit Sehnsucht täglich darnach.

Der Baron. Glaub' es Ihnen, sind beide hoffnungsvolle junge Männer. Haben Sie noch nichts von Alberts Geburt entdeckt, wissen Sie noch nicht wer seine Eltern sind?

Waldheim. Bloße Muthmassungen. Da diese aber nicht gewiß sind, so darf und kann ich mich noch nicht darüber äussern.

Der Baron. Nicht Neugierde bewog mich zu dieser Frage. Das Wohl einer Person, die mir noch in dieser Welt am theuersten ist, das Wohl meiner Tochter bewog mich dazu. Denn sehen Sie Herr Oberförster, ich glaubte, wie sich Albert noch hier befand, und täglich zu mir kam, daß beide junge Leute sich liebten. Daß ich diese Neigung bei Zeiten zu zerstören suchen mußte, werden Sie einsehen. Nun aber sehe ich; daß Amalie einen geheimen Kummer hat, und fürchte, es ist noch Liebe zu Albert; da der junge Mann sich Ehre und Verdienst erworben hat, und wenn seine Eltern bekannt wären, möchten sie seyn, wer sie wollten, wenn sie nur ehrliche Leute wären, und käm Albert wieder und ich hatte mich in meiner Muthmassung nicht geirrt; so wollte ich dem Wunsche meiner Tochter nicht im Wege stehen.

Waldheim. Dieß bringt ihrem edeln Herzen Ehre. Vielleicht kann ich bald Ge-

wißheit über Alberts Eltern erhalten, und kömmt dann Albert zurück, so handeln Sie dann Herr Baron, wie es das Wohl ihrer Tochter bestimmt, und ihr Edelmuth es Ihnen eingibt.

Daß Waldheim dieses Gespräch mit dem Baron bei erster Gelegenheit Heim wieder sagte, daß dieser es Amalien sogleich hinterbrachte, kann man leicht denken; diese sah sich in Verlegenheit, daß ihr Vater ihr Herz ergründet habe. Gerne hätte die gute Tochter, die nie ein Geheimniß vor ihrem Vater hatte, lange sich ihm entdeckt. Aber konnte sie es? Auch war ihr vom alten Heim das größte Stillschweigen darüber geboten.

Carl hatte vor seiner Abreise von Lindenhain Amalien und Heim versprechen müssen, von Berlin aus nach Petersburg an den preussischen Gesandten zu schreiben, ob Albert noch nicht aus seiner Verbannung von Kamtschatka zurückgekehrt sei. Er that es, und erhielt die Antwort: man erwarte den Kommandanten von Kamtschatka, der zurückberufen sei, mit mehreren befreiten Verwiesenen

ehestens in Petersburg, darunter müsse sich sicher Albert befinden. Ohne Verzug berichtete Carl dieses nach Lindenhain, und Alberts Freunde wurden heiterer, aber Eleonore jetzt Tag zu Tag schwermüthiger; ihr Vater berief sie nie zu sich nach Dormbach, und sie bat den Baron Amalien zu erlauben, sie dahin zu begleiten, welches der Baron bewilligte.

Kaum waren die beiden Freundinnen in Dormbach angekommen, als sie erfuhren, daß der junge August von Pelzig mit seiner Gemahlin auf dem Gute seines Vaters, das nur eine Meile von Dormbach lag, angekommen sei. Dieses war Amalie, die Tochter des Herrn von Wendel, die Albert so freundschaftlich auf dem Gute ihres Vaters bei seinen Wunden gepflegt hatte. Sie kam ihre Nachbarinnen kennen zu lernen und wurde bald die beste Freundin von diesen. Wie oft, wie viel mußte nicht Frau von Pelzig Amalien von ihrem Albert erzählen, jede Kleinigkeit zehnmal wiederholen, und sie that es gerne, denn sie hatte ja damals jenen wie einen Bruder geliebt. Frau von Pelzig brach-

te ihre Schwägerin Auguste mit, ein schönes, sanftes, gutes Mädchen, die eines bessern Vaters werth war. Sie liebte — liebte hoffnungslos den Sohn des Rath Hallers, einen braven, biedern Jüngling, und diese hoffnungslose Liebe hatte eine Schwermuth über ihr Herz verbreitet, die dieses gute Herz zu zerfleischen schien. Amalie, Eleonore, Frau von Pelzig und ihr Gemahl versprachen alles anzuwenden, Augusten glücklich zu machen; ob es den edeln Verschwornen gelungen sei, werden wir im zweiten Bande dieser Geschichte erfahren.

Der alte Pelzig hatte erst viel gegen die Verbindung seines Sohnes mit Amalien von Wendel einzuwenden gehabt; er glaubte noch immer, da seine Bewerbung um Lindenhains Tochter zu Wasser geworden, daß sein Sohn hierin glücklicher seyn würde, weil er den Baron für sehr reich und Amalien für dessen einzige Erbin hielt. Allein da sein Sohn ihm zwar mit aller Ehrerbietung, aber auch mit Festigkeit erklärte, daß er nur allein seinem Herzen folgen würde, da der alte Wucherer

in Erfahrung brachte, daß von Wendel seiner Tochter ein stattliches Heirathsgut mitgäbe; so hatte er endlich seine Einwilligung zu dieser Verbindung gegeben, und den Neuvermählten ein kleines Gut, ohnweit Dormbach, das er ebenfalls durch fas und nefas an sich gebracht hatte, überlassen, wo er nicht säumte, sich jede Woche ein Paarmal zu Gustav zu bitten. Er suchte zwar die Verbindung mit dem Baron wieder anzuknüpfen, aber dieß schlug ihm fehl; dieser hatte ihn nie geachtet, aber seit dem Vorfall mit Haller, und dem mit der Frau von Dormbach, wo Pelzigs häßliche Seele sich in ihrer ganzen Größe zeigte, haßte er ihn, und wunderte sich oft, wie dieser schändliche Mensch so gute und edle Kinder haben könne. Allein diese waren von einer braven Mutter erzogen worden, die leider ihres Mannes niedriges Betragen nur zu frühe ins Grabe brachte.

Zwanzigstes Kapitel.
Flucht.

Bereitet war alles, und der Tag zu Alberts und seiner Gefährten Flucht aus Kamtschatka war erschienen, die Nacht war dazu bestimmt; da ging zum letztenmale und mit einer Unruhe, die er nicht unterdrücken konnte, Albert nach des Kommandanten Wohnung. Voll war sein Herz — er schied ja von Cathinka, dem guten, ihn so heiß liebenden Mädchen, die er jedem weiblichen Wesen würde vorgezogen haben, hätte sein Herz nicht zuvor für Amalien geschlagen. Cathinka entdeckte — was bleibt der wahren Liebe verborgen? — bald den Trübsinn, der auf Alberts Seele lag, und suchte ihn aufzuheitern; er wollte sich heiter stellen, aber eben dieser Zwang war ihr noch auffallender.

So wie, wenn man etwas in seinem Busen herumträgt, jeder Blick, auch eines Fremden, uns auffällt, und man befürchtet, er sei bereits in unser Geheimniß gedrungen, tiefer vielleicht, als wir es wünschen; so war auch heute jedes unbedeutende Wort von Cathinka Alberten verdächtig. — Zufällig fiel das Gespräch auf den Aufenthalt in Kamtschatka, mit Lächeln fragte sie ihn, ob er nicht alles anwende um von hier wegzukommen, und Albert war äusserst betroffen hierüber. Ihre Unterhaltung wurde einsilbiger, Cathinka ernster, und selbst Albert schlug das Herz so ängstlich, wenn er an das unverdiente Schicksal des armen Mädchens dachte; er wußte, daß er sie heute zum letztenmal sehe — er wollte sich trennen, und wie schwer fiel ihm diese Trennung? er zögerte immer, schon war der Abend tief angebrochen, noch weilte er an ihrer Seite, noch war er verlegen, wie er, ohne sich zu verrathen, von ihr Abschied nehmen könne, er stellte sich lebhaft ihre Leiden vor, wenn sie am folgenden Tage seine Entfernung vernähme. Jetzt war es Zeit zu gehen, er

nahm Abschied von Cathinka mit einem Gefühle, mit einer düstern Stimmung, welche die heftigste Besorgniß in ihrem Herzen erregen mußte. Noch nie hatte das gute Mädchen sich so liebevoll an ihn geschlossen, noch nie so dringend gebeten, ja morgen zeitig zu kommen; mit zitternder Stimme versprach es Albert, wie einer der des Lügens ungewohnt, sich bewußt ist, eine Lüge zu sagen. Endlich riß er sich aus ihren Armen, und eilte nach seiner Hütte.

Der alte Edward war da.

„Nun wie ist es?“ fragte Albert.

Edward. Alles veranstaltet. — Jeder der zwölfen war hier, jeder empfing von mir seine Waffen, und ist einzeln bereits dem Schiffe zugeeilet.

Albert. O Gott! nur ich — nur ich scheide mit Fluch von hier, ich über Verbrechen, da ich es nicht wollte. Arme — arme Cathinka! was wird dein Schicksal seyn?

Edward. Ermanne dich Albert — zage nicht beim letzten Schritte! Komm, es ist Zeit.

Albert. Zagen — nein! Nicht zagen thue ich; aber der Gram durchfrißt mein Herz. — Was wirst du leiden armes, bestes Mädchen, mir ewig theure Cathinka! Gott! wenn des Schicksals Rache an meiner Amalie mich träfe!

Edward. Nicht so; laß den Schmerz dich nicht übermannen, eile, komme, deine dankbaren Brüder warten auf dich, ihr Segen wird dich zerstreuen.

Sie verließen die Hütte, tiefes Dunkel der Nacht umhüllte sie, sie nahmen den Weg nach dem Strande, hörbar pochte Albers Herz, es war Freude über seine nahe Rettung, und Schmerz über Cathinkas Schicksal; da wankte eine weiße Gestalt ihm entgegen, lispelte leise seinen Namen, es war Cathinkas Stimme — sie lag in seinen Armen. —

Albert. Gott! — du Cathinka, du hier?

Cathinka. Und du Albert — Albert hier — den Weg nach dem Strande, morgen vielleicht weit entfernt, entrissen mir, auf ewig entrissen!

Albert. Cathinka — ach Gott! auf das war mein Herz nicht vorbereitet.

Cathinka. Auch das meinige nicht — und so Albert — so willst du mich verlassen?

Albert. Mein Schicksal zwingt mich. O Cathinka! mir ewig unvergeßliches Mädchen, wie leicht würde ich scheiden, wenn ich dich nicht hier zurück wüßte.

Cathinka. Du darfst nicht fort — Albert ich lasse dich nicht. —

Edward. Wie, soll so nahe am Ziele noch ein Mädchen —

Albert. Zurück Alter! Cathinka, Mädchen, die du mich liebst, kannst du mein Unglück wollen?

Cathinka. In meinen Armen, an meiner Brust sollst du glücklich seyn; kann denn Cathinkas Liebe ihren Albert nicht glücklich machen?

Albert. Bei Gott sie könnte es! Aber frühere Bande fesseln dieß Herz.

Cathinka. Du hast ein Weib? —

Albert. Ein liebendes, gutes Mädchen, dem ich ewige Treue schwur, so liebenswürdig wie du, ist bereits schon Jahre lang an mein Herz gekettet, kann ich ihr untreu wer-

den? Kannst du die Verzweiflung eines edeln Mädchens, das die Gespielin meiner Jugend war, das mich liebte, nicht achten, kannst du mein Unglück, das Unglück meiner Brüder und Gefährten, die mich zur Hülfe und Rettung aufforderten, wollen; so gehe, verrathe unsre Flucht. Doch die edle Cathinka kann nicht unedel handeln!

Cathinka. Hast du aber auch meine Leiden, die nach deiner Trennung meinem Herzen bevorstehen, und die so lange als es in mir schlägt, bestehen werden, überdacht?

Albert. Ich habe sie, und ich scheide weit unglücklicher von dannen, als ich hieher gekommen war, denn ich lasse Cathinka unglücklich zurück.

Cathinka. Fühlst du das? Ja wohl — ja wohl unglücklich! Wer soll — wer wird die arme Cathinka trösten? O alle meine schönen Hoffnungen sind dahin — auf ewig dahin. Ich dachte in Alberts Armen ganz glücklich zu werden, und Albert hat Cathinkas — der liebenden Cathinkas Ruhe auf immer gemordet! —

Albert. Allmächtiger gieb mir Stärke! Cathinka —

Cathinka. Ich verzeihe dir — gehe, fliehe — rette dich und werde glücklich, glücklich ohne mich. Und wenn du einst am Herzen deines Mädchens liegst, Wonne von ihren Lippen küssest, ganz glücklich bist, dann gedenke an diese Umarmung — die letzte — Gott! die letzte deiner Cathinka, die du hier unglücklich ohne Trost mit ewigem Grame ererfüllt, zurückließest.

Albert. Fluche mir nicht, Cathinka. Schwer würde dieser ewig auf meiner Seele liegen.

Cathinka. Nein Albert, ich will dir nicht fluchen — beten wird täglich für Alberts Glück die unglückliche Cathinka! Reise glücklich, gedenke meiner in deinem Vaterlande, und wünsche daß Gott bald enden möge —

Albert. Gott möge dich trösten — er wird deine Leiden mildern! Im stummen Schmerz versunken umarmte noch einmal Cathinka den Scheidenden, drückte den letzten Kuß auf seine Lippen, rang die Hände und eilte schluchzend zurück.

Edward faßte des betäubten Alberts Hand und zog ihn mit fort dem Strande zu; sie gaben das verabredete Zeichen, ein Boot kam und brachte sie nach dem Schiffe; Alberts Gefährten jubelten ihm entgegen, man hob den Anker, und das Schiff durchschnitt rasch die Wellen. Fort war Albert und noch in der nämlichen Nacht kam seine Entlassung aus seiner Verbannung von Petersburg an, der neue Kommandant brachte sie mit, und Kurassof, der Albert zu seiner Flucht heimlich Glück wünschte, verließ mit seiner Tochter Kamtschatkas kaltes Clima, und reiste nach Europa zurück.

Vielleicht sehen wir ihn und die gute Cathinka wieder.

Ende des ersten Bands.

Beim Verleger dieses, sind ferner seit Kurzem folgende, sehr zu empfehlende Romane erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Abendunterhaltungen, neue, zur Erheiterung; herausgegeben von L. Th. Becker, mit 1 Kupf. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 4 Ggr.

Der Anti-Grillenfänger, oder neueste Anekdoten-Sammlung zur Heilung des Trübsinns und Stärkung des Frohsinns, mit 1 illum. Titelkpfr. und 1 Vign. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 Ggr.

Egloffstein, H. A. G. von, Blüthen und Blumen, mit 1 Kpfr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 4 Ggr.

— — neue Miszellen und Erzählungen aus dem Gebiete des Lebens, mit 1 Kupfr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 4 Ggr.

— — neue Gemälde, gezeichnet aus der Bilder-Gallerie der Menschheit, mit 1 Kupfr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Ggr.

— — Ritter Adolf von Wildenfels und seine Freunde, ein historisch-romantisches Gemälde aus dem XIII. Jahrh. mit 1 Kpfr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

— — Ritter Rudolf von Ebersberg genannt von Weihers und Ida von Boyneburg, ei-

ne Rittergeschichte aus dem XIII. Jahrh. mit 1 Kupfr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Familiengeschichten, angenehme, und Erzählungen; herausgegeben von L. Th. Becker, mit 1 Kupfr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 4 Ggr.

Feierstunden. Erzählungen, Geschichten und kleine Romane; herausgegeben von L. Th. Becker, 2 Thle. mit 2 Kupfrn. 8. 3 fl. oder 2 Rthlr.

Gemäldesammlung in Erzählungen, Geschichten und kleinen Romanen; herausgegeben von L. Th. Becker, m. 1 Kpfer. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 4 Ggr.

Moosrosen. Erzählungen, Geschichten und kleine Romane; herausgegeben von L. Th. Becker, mit 1 Kpfr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Ritter Hugo von Schauerthal verhängnißvolle Wanderungen. Ritter und Geistergeschichte des XIII. Jahrh. 2 Thle. mit 1 Kupf. 8. 3 fl. oder 2 Rthlr.

Rosen und Dornen in Erzählungen und Scenen aus dem stillen häuslichen Leben, in einem Kranz gewunden für gute Menschen; herausgegeben von L. Th. Becker. 2 Thle. mit 2 Kpfrn. 8. 3 fl. oder 2 Rthlr.

Zeitvertreib bei langen Winderabenden; herausgegeben von L. Th. Becker. 2 Theile mit 1 Kupfer. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 12 Ggr.

Verzeichniß auserlesener Jugendschriften,

welche sich durch ihren gemüthlichen Inhalt, schönen und sauber illuminirten Kupfern, und wohlfeilen Preiß vortheilhaft auszeichnen.

Erzählungen und Geschichten, gemüthliche, zur Veredlung des jugendlichen Herzens für gesittete Mädchen von 9—12 Jahren, mit 6 gutgearbeiteten Kupfertafeln nach Zeichnungen von J. Voltz. gr. 12. geb. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Egloffstein, H. A. G. von. Der neue holsteinische Robinson, oder Entdeckung und Bevölkerung der Insel Angely; ein Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Gegenstück zu Campe's Robinson, mit 1 Titelkupfer in Punktirmanier und 8 illum. Kupfertafeln nach Zeichnungen von Gabler; Thiere und Pflanzen vorstellend. 8. geb. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Ggr.

— — dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe für Schulen, ohne Kupf. 8. 1 fl. 30 kr. oder 21 Ggr.

Historiker, die jungen, oder geschichtliche Darstellungen aus dem Leben berühmter Männer, älterer und neuerer Zeit, für junge Leute bearbeitet von einem Landgeistlichen, mit 12 sorgfältig gearbeiteten Kupfertafeln. 8. geb. 2 fl. 24 kr. od. 1 Rthlr. 10 Ggr.

— — dasselbe Buch mit fein gemalten Kpfrn. geb. 3 fl. oder 1 Rthr. 20 Ggr.

Ida und Otto, liebstes Geschenk am Weihnachtsabend; bestehend in herrlichen Erzählungen, Geschichten, Fabeln und Beispielen der Tugend und des Fleißes, mit 12 sorgfältig gearbeiteten und illum. Kupfert. gr. 12. geb. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 Ggr.

Lange, E. W. H., kurze moralische Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens, ein Lesebuch für Kinder, mit 12 sorgfältig gearbeiteten und ill. Kupfert. gr. 12. geb. 1 fl. 24 kr. od. 20 Ggr.

— — Orbis pictus in deutsch- lateinisch- französisch- und italienischer Sprache; oder unterhaltendes Bilderbuch für den keimenden Verstand guter Kinder; nebst einem zweckmäßigen Unterricht zum Buchstabieren und Lesen. Mit 24 fein illum. Kupfert. gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Ggr.

— — kurze moralische Beispiele und Erzählungen, zur Nachahmung der Tugend und Vermeidung des Lasters. Ein Lesebuch für Kinder, mit 6 sorgfältig gearbeiteten und illum. Kupfertafeln. gr. 12. 1 fl. 24 kr. oder 20 Ggr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Egloffstein, Heinrich A. C. <<von>>,

Alberts und seiner Freunde Abenteuer ein Seitenstück zu dem Grafen Benjowsky von A. v. Kotzebue

Bd.: 1

Nürnberg (1822)

P.o.germ. 301 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107637-3